

Grenzen im Fluss

Frankfurt (Oder) / Słubice

23. bis 26. März 2017

**Ansprachen &
Ergebnisse**

Vierter Kongress
Polenforschung



Vierter Kongress Polenforschung

Grenzen im Fluss

Ansprachen und Ergebnisse

Herausgegeben von Dieter Bingen und Peter Oliver Loew

Deutsches Polen-Institut | Darmstadt 2017

Inhaltsverzeichnis

Vorbereitungsteam der Tagung	4
Vorwort	6
Programm der Tagungseröffnung	8
Grußwort.....	10
Grußwort.....	15
Grußwort.....	18
Grußwort.....	20
Festvortrag	24
Programm	43
Bericht zur Sektion 1	57
Bericht zur Sektion 2	59
Bericht zur Sektion 3	61
Bericht zur Sektion 4	64
Bericht zur Sektion 6	69
Bericht zur Sektion 7	72
Bericht zur Sektion 8	72
Bericht zur Sektion 9	75
Bericht zur Sektion 10	77
Bericht zur Sektion 11	80
Bericht zur Sektion 12	84
Bericht zur Sektion 13	87
Bericht zur Sektion 14	92
Bericht zur Sektion 15	95
Bericht zur Sektion 16	98
Bericht zur Sektion 17	101
Bericht zur Sektion 18	104
Bericht zur Sektion 19	107
Bericht zur Sektion 20	109
Bericht zur Sektion 21	112
Bericht zur Sektion 22	116
Bericht zur Sektion 23	119

Bericht zur Sektion 24	122
Bericht zur Sektion 25	126
Bericht zur Sektion 26	129
Bericht zur Sektion 27	133
Forum für Bibliothekarinnen & Bibliothekare	137

Vorbereitungsteam der Tagung

Prof. Dr. Dieter Bingen
Darmstadt

Prof. Dr. Hans-Jürgen Bömelburg
Gießen

Prof. Dr. Alfred Gall
Mainz

Prof. Dr. Beata Halicka
Deutsch-Polnisches Forschungsinstitut, Stubice

Prof. Dr. Peter Haslinger
Marburg/Gießen

Prof. Dr. Dagmara Jajeśniak-Quast
Frankfurt/Oder

Prof. Dr. Yvonne Kleinmann
Halle

Prof. Dr. Jan Kusber
Mainz

PD Dr. Peter Oliver Loew
Darmstadt

Prof. Dr. Achim Rabus
Freiburg/Br.

Prof. Dr. Monika Wingender
Gießen

Prof. Dr. Klaus Ziemer
Trier

Vorwort

Wo, um alles in der Welt, liegt Polen bloß? Auf eine gewisse Weise kreisten die Diskussionen auf dem Vierten Kongress Polenforschung in Frankfurt (Oder) vom 23. bis 26. März 2017 um diese Frage: Mehr als 330 größtenteils deutschsprachige Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler machten sich zweieinhalb Tage lang Gedanken über die Grenzen eines Landes, dessen Ort in Europa derzeit neu verhandelt zu werden scheint. „Grenzen im Fluss“ lautete entsprechend auch das Rahmenthema des Kongresses. Tatsächlich ist vieles nicht in Stein gemeißelt. Bereits die einleitende aktuelle Podiumsdiskussion machte auf die vielen neuen Interpretationsbedürfnisse aufmerksam, die sich durch die politischen Entwicklungen in Polen und ganz Europa ergeben. Gerhard Gnauck, Dagmara Jajeśniak-Quast, Gwendolyn Sasse, Manfred Sapper diskutierten – moderiert von Timm Beichelt –, was Wissenschaft und Medien angesichts dessen tun können.

Eine Antwort auf viele Fragen präsentierte der Schriftsteller Matthias Nawrat: Nachdem bei der Eröffnungsveranstaltung in der Frankfurter Konzerthalle der brandenburgische Ministerpräsident Dietmar Woidke, der polnische Staatssekretär Jakub Skiba – beide Koordinatoren der jeweiligen Regierungen für die deutsch-polnische Zusammenarbeit –, die beiden Bürgermeister von Frankfurt und Stubice sowie Viadrina-Präsident Alexander Wöll und die Vize-Rektorin der Universität Posen, Beata Mikołajczyk, die zahlreich versammelten Kongressteilnehmer begrüßt hatten, hielt Nawrat den Festvortrag „Grenzen und Utopie“, wo er einen großen Bogen schlug von seiner eigenen oberschlesischen Herkunft bis zur Gewaltgeschichte des Planeten und dafür plädierte, immer auch das Individuelle, „das Andere, das Einzelne und Ungeschützte, das Notwendige“ sichtbar zu machen. Anschließend führten Dieter Bingen und Dagmara Jajeśniak-Quast in den Kongress ein. Der Festvortrag wird in dieser Broschüre ebenso abgedruckt wie ein Teil der Grußworte.

Der vom Deutschen Polen-Institut gemeinsam mit dem Zentrum für Interdisziplinäre Polenstudien an der Europa-Universität Viadrina, dem Viadrina Center B/ORDERS IN MOTION sowie dem Deutsch-Polnischen Forschungsinstitut am Collegium Polonicum organisierte Kongress war die vermutlich größte wissenschaftliche Veranstaltung zu Polen, die jemals in Deutschland stattgefunden hat. Sie bestand aus 27 Sektionen, zahlreichen Projektvorstellungen und Diskussionen sowie einem reichen kulturellen Begleitprogramm (Theater, Film, Ausstellung, Exkursion auf der Oder). Wir veröffentlichen in dieser Broschüre Kurzberichte aus den Sektionen des Hauptprogramms.

Programm der Tagungseröffnung

Grußworte

Prof. Dr. Alexander Wöll, Präsident der Europa-Universität Viadrina

Prof. Dr. Beata Mikołajczyk, Prorektorin der Adam Mickiewicz-Universität
Poznań

Dr. Dietmar Woidke, Ministerpräsident des Landes Brandenburg und Ko-
ordinator für die deutsch-polnische grenznahe und zwischengesell-
schaftliche Zusammenarbeit

Dr. Jakub Skiba, Staatssekretär im Polnischen Innenministerium, Koordi-
nator für die polnisch-deutsche grenznahe und regionale Zusammenar-
beit

Dr. Martin Wilke, Oberbürgermeister von Frankfurt (Oder)

Tomasz Ciszewicz, Bürgermeister von Słubice

Festvortrag

Matthias Nawrat: Grenze und Utopie

Einführung: Dr. Peter Oliver Loew, Deutsches Polen-Institut

Einführung in die Tagung

Prof. Dr. Dieter Bingen, Direktor des Deutschen Polen-Instituts

Prof. Dr. Dagmara Jajeśniak-Quast, Direktorin des Zentrums für interdis-
ziplinäre Polenstudien

Grußwort

Prof. Dr. Alexander Wöll

Präsident der Europa-Universität Viadrina

Sehr geehrter Herr Ministerpräsident,

sehr geehrter Herr Staatssekretär Skiba, serdecznie witamy Panie Sekretarzu Stanu!

Ich begrüße Sie beide auch besonders herzlich als Koordinatoren Deutschlands bzw. Polens für die deutsch-polnische bzw. polnisch-deutsche Zusammenarbeit unserer beiden Länder.

Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister, lieber Herr Wilke, sehr geehrter Herr Bürgermeister Ciszewicz, ich freue mich, dass Sie als oberster Repräsentant unserer polnischen Nachbarstadt Słubice, mit der uns so viel verbindet, heute zu uns gekommen sind!

Serdecznie witamy Panie Burmistrzu!

Sehr geehrte Frau Prorektorin unserer wichtigsten Partner-Universität Adam Mickiewicz Poznań, Professorin Mikołajczyk,

sehr geehrte Kollegen vom Deutschen Polen-Institut, lieber Herr Bingen und Herr Loew, sehr geehrte, liebe Frau Kollegin Dagmara Jajeniak-Quast, sehr geehrte Konferenzteilnehmer und -teilnehmerinnen aus Polen und Deutschland und anderen Ländern, sehr geehrte Damen und Herren!

Ich freue mich, Sie hier in der Frankfurter Konzerthalle zum „Vierten Kongress Polenforschung“ ganz herzlich begrüßen zu dürfen!

Eröffnet wurde die heutige Veranstaltung von dem deutsch-polnischen Trio Jacofon.

Und deutsch-polnisch geht es durch den gesamten Abend und die kommenden Tage. An dieser Stelle möchte ich erst einmal ganz herzlich

den Kolleginnen und Kollegen vom Deutschen Polen-Institut Darmstadt sowie vom Zentrum für Interdisziplinäre Polenstudien, vom Zentrum (B)Orders in Motion sowie dem Deutsch-Polnischen Forschungsinstitut am Collegium Polonicum für die hervorragende Organisation danken. Und das umfangreiche Kongressprogramm zeigt: auch das deutsch-polnische Organisationsteam hat Grenz-überschreitend gearbeitet.

Wir eröffnen heute eine der bedeutendsten Tagungen für die Polenforschung in der Doppelstadt Frankfurt (Oder) – Slubice und besonders treffend zu diesem Standort unter dem thematischen Motto: „Grenzen im Fluss“. Grenzüberschreitungen sind bei uns praktisch an der Tagesordnung. Das wohl bedeutsamste und auch international einmaligste Projekt der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit ist das 1992 – also vor 25 Jahren – gegründete Collegium Polonicum.

Das Collegium Polonicum ist eine deutsch-polnische bzw. polnisch-deutsche Wissenschafts- und Kultureinrichtung, die in Lehre und Forschung aktiv ist, aber auch Sitz des Karl-Dedecius-Archivs und eine der ersten Adressen für die Dedecius-Forschung.

Der leider im vergangenen Jahr verstorbene Karl Dedecius wurde 1999 als erster Preisträger mit dem damals neu geschaffenen „Viadrina-Preis für besondere Verdienste um die deutsch-polnische Verständigung und Zusammenarbeit“ geehrt.

Am Collegium Polonicum – das Sie auch selbst als Tagungsort kennenlernen werden – werden neben Studiengängen der Viadrina und der Adam-Mickiewicz-Universität Poznań auch eigenständige Studiengänge angeboten. Jedes Jahr wird Mitte Oktober das Akademische Jahr am Collegium Polonicum durch den Rektor der AMU und dem Präsidenten der Viadrina gemeinsam eröffnet und dabei regelmäßig auch um die eintausend Studierende am Collegium Polonicum feierlich begrüßt.

Wir arbeiten intensiv mit unserer wichtigsten polnischen Partneruniversität, der Adam-Mickiewicz-Universität Poznań bei der Errichtung einer gemeinsamen internationalen Fakultät am Collegium Polonicum zusammen. Dies ist ein sehr ehrgeiziges und einmaliges Projekt, das neben der konzeptionellen Abstimmung vor allem die Beachtung des deutschen

und polnischen Rechts in verschiedenen Bereichen und der Einwerbung der finanziellen Ressourcen als Herausforderung mit sich bringt. Die Einrichtung dieser Fakultät macht die sehr gute Zusammenarbeit, die wir mit Polen pflegen, noch nachhaltiger.

Die Errichtung einer Internationalen Fakultät am Collegium Polonicum geht auf eine Initiative meines Amtsvorgängers und ehem. Botschafter Deutschlands bei den Vereinten Nationen Dr. Gunter Pleuger zurück, den ich hiermit ganz herzlich begrüße. Ursprünglich geht sie sogar auf eine Idee des polnischen Mitglieds im Gründungssenat der Europa-Universität Viadrina Prof. Dr. Waldemar Pfeiffer zurück.

Im Jahre 2013 anlässlich des Besuchs des damaligen Staatspräsidenten Polens Bronisław Komorowski und des deutschen Bundespräsidenten Joachim Gauck am Collegium Polonicum und an der Europa-Universität Viadrina am 18. Oktober 2013 bekannten sich auch beide Staatspräsidenten öffentlich zu der Idee zur Schaffung einer deutsch-polnischen Hochschule an der Oder. Die gemeinsame Fakultät soll hierbei ein erster wichtiger Schritt in diese Richtung sein.

Bereits im 17. Jahrhundert war die alte Viadrina eine von Studierenden aus Mittel- und Osteuropa und dem Baltikum stark nachgefragte Universität. Für viele Studierende aus dem Osten lag die Viadrina auch aufgrund ihrer geographischen Lage als erster Studienort auf der Weiterreise zu den Universitäten in ganz Europa. Herausheben möchte ich, dass bereits damals die polnischen Studierenden den größten Anteil an den Studierenden aus dem Ausland bildeten. Daran knüpfte die neue Viadrina nicht nur erfolgreich an, sondern verankerte dies auch in ihrer Gründungsdenkschrift aus dem Jahre 1992. Durch die Zusammenarbeit mit Frankreich und Polen ist die Viadrina auch ein lebendiges Beispiel für die konkrete Ausgestaltung des Weimarer Dreiecks auf der Ebene der Wissenschaft.

Ein weiterer wesentlicher Schwerpunkt für die internationale Profilierung der Viadrina und ein Alleinstellungsmerkmal der Viadrina, den ich mit meiner Amtsübernahme an der Viadrina einführte und seitdem kontinuierlich ausgestalte, ist die Beschäftigung mit der Ukraine in Lehre und Forschung, inklusive der Sprachvermittlung.

So eröffneten wir im Jahre 2015 die erste „Ukraine-Sommerschule Viadrinum“ gemeinsam mit unserem, auch heute anwesenden Ministerpräsidenten des Landes Brandenburg, Herrn Dr. Dietmar Woidke, und dem Botschafter der Ukraine, Dr. Andrij Melnyk, der zu seinem damaligen Antrittsbesuch vom Ministerpräsidenten an die Viadrina eingeladen wurde.

Im letzten Jahr haben wir in Kooperation mit der Robert Bosch Stiftung und der Deutschen Assoziation der Ukrainisten mit „Ukraine-Calling“ ein weiteres Angebot im Bereich der Weiterbildung zur und für die Ukraine eröffnet.

In diesem gemeinsamen Programm soll die Ukraine-Kompetenz von Verantwortlichen aus Politik, Medien, Verwaltung, Wirtschaft und Zivilgesellschaft gestärkt werden.

Der 4. Kongress Polenforschung, der heute eröffnet wird, wäre nicht möglich gewesen, ohne das im Jahre 2011 gegründete „Zentrum für Interdisziplinäre Polenstudien“ (ZIP), das den Kern eines Forschungsfeldes, dessen Leitidee die vielfältige Auseinandersetzung mit Polen ist, bildet. Anlässlich der Verleihung des Viadrina-Preises im Jahre 2013 an Hans-Dietrich Genscher übernahmen er und der ehemalige polnische Ministerpräsident Tadeusz Mazowiecki selbst Viadrina-Preis-Träger – die Schirmherrschaft über das Zentrum. Wir fühlen uns so dem Vermächtnis der beiden großen historischen Persönlichkeiten Tadeusz Mazowiecki und Hans-Dietrich Genscher, die beide so überaus viel für die deutsch-polnische Verständigung und Versöhnung getan haben, weiterhin und in besonderem Maße verpflichtet.

Bleibt mir nur noch, Ihnen allen eine interessante und erkenntnisreiche Tagung sowie einen angenehmen und unvergesslichen Aufenthalt hier an der Oder zu wünschen!



Eröffnung des Kongresses in der Frankfurter Konzerthalle. Foto: Heide Fest

Grußwort

Prof. Dr. Beata Mikolajczyk

Prorektorin der Adam Mickiewicz Universität Poznań

Sehr geehrte Damen und Herren, sehr geehrte Gäste, sehr geehrte Organisatoren des Kongresses!

Leider kann ich aus Gründen, die von mir unabhängig sind, heute nicht unter Ihnen sein. Ich begrüße Sie also ganz herzlich auf diesem Wege und hoffe, dass wir uns am Samstagabend sehen werden und ins Gespräch kommen. Deswegen wird meine heutige Begrüßung sehr kurz sein.

Es ist eine große Freude für die Leitung der Adam Mickiewicz Universität in Poznań, dass ihre Einrichtung das Deutsch-Polnische Forschungsinstitut in Słubice Mitorganisator des für Polen wichtigen Kongresses ist. Der Titel des Vierten Kongresses Polenforschung „Grenzen im Fluss“ hat für den Ort, wo er stattfindet eine besondere und vielsagende Bedeutung,

Im Namen der Leitung der Adam-Mickiewicz-Universität in Poznań und im Besonderen im Namen des Rektors, Prof. Andrzej Lesicki und meinem eigenen Namen als Prorektorin der Universität, zuständig für das Collegium Polonicum und als Direktorin des Deutsch-Polnischen Forschungsinstituts möchte ich alle sehr geehrte Gäste ganz herzlich begrüßen. Es freut mich sehr, dass so viele Forscher an dem Kongress teilnehmen, den wir gemeinsam veranstalten, das betone ich ganz besonders und begrüße an dieser Stelle auch unsere Freunde von der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt (Oder).

Mit herzlichstem Grußwort wende ich mich an:

Herrn Dr. Dietmar Woidke, den Ministerpräsidenten des Landes Brandenburg und Koordinator für die deutsch-polnische zwischengesellschaftliche und grenznahe Zusammenarbeit.

An Herrn Dr. Jakub Skiba, den Staatssekretär im Polnischen Innenministerium und Koordinator für die polnisch-deutsche grenznahe und regionale Zusammenarbeit.

An Herrn Prof. Alexander Wöll, den Präsidenten der Europa-Universität Viadrina.

An den Dr. Martin Wilke, den Bürgermeister von Frankfurt (Oder) und Herrn Tomasz Ciszewicz, den Bürgermeister von Stubice.

Ich danke Ihnen, dass hier mit uns sind. Es ist sehr wichtig und betonenwert.

Mit großer Befriedigung habe ich zur Kenntnis genommen, dass zu dem Kongress 300 Forscher und Forscherinnen aus vielen europäischen Ländern, darunter Deutschland, Österreich, der Schweiz, aber auch aus Belarus und Großbritannien angereist sind. Ich möchte meine große Freude darüber zum Ausdruck bringen, dass zu dieser Veranstaltung so viele sich mit Polen beschäftigende Wissenschaftler aus verschiedenen Disziplinen gekommen sind. Ihre Anwesenheit ist ein Beweis dafür, dass ein gemeinsamer Blick auf Polen von großer Bedeutung ist, sowohl aus der Perspektive unseres Nachbarn Deutschland, aber auch aus einer breiteren europäischen Perspektive. Polen mit seiner komplizierten Vergangenheit, seinen schwierigen und nicht eindeutigen Problemen in der Gegenwart und mit seinen Herausforderungen für die Zukunft ist zweifelsohne ein interessantes Forschungsfeld. Die Polenforschung hilft, es besser zu verstehen und leistet einen Beitrag zur weiteren Entwicklung von Polen.

Als besonders erfreulich ist es auch zu bemerken, dass das Programm des Kongresses mit seinen vielen Sektionen eindeutig einen interdisziplinären Charakter hat. Ich habe den Eindruck, dass das Wesen des Kongresses im Überschreiten von Grenzen liegt, von Grenzen in verschiedenen Bereichen des Lebens und der Wissenschaft sowie im Sichtbarmachen und Überwinden von neuen Grenzen.

Ich möchte den Organisatoren des Kongresses meinen herzlichsten Dank aussprechen. Ich bin davon überzeugt, dass die ehrgeizigen Ziele, die sie sich mit dem Kongress gestellt haben, mit Hilfe der hoch ge-

schätzten Referenten voll und ganz erreicht werden. Dies wünsche ich Ihnen von ganzem Herzen.

Allen Teilnehmern des Kongresses wünsche ich interessante Diskussionen und inspirierende Gespräche, die Zufriedenheit bringen und Früchte tragen werden. Möge sich auch das Rahmenprogramm für Sie als eine gute Zeit und ein besonderes Erlebnis erweisen.

Sehr geehrte Damen und Herren, auf Wiedersehen am Samstag zur Abendstunde.



Das Grußwort von Beata Mikołajczyk wurde von Prof. Dr. Beata Halicka (Stubice) verlesen. Foto: Oliver Wiebe

Grußwort

Prof. Dr. Dagmara Jajeśniak-Quast

Direktorin des Zentrums für interdisziplinäre Polenstudien

„Grenzen im Fluss“ heißt der 4. Kongress Polenforschung. „Im Fluss“ bedeutet für uns zum einen Veränderung der geographischen, politischen und sprachlichen Grenzen. „Im Fluss“ heißt aber auch „Wandern“ zwischen den einzelnen Disziplinen. „Grenzen im Fluss“ verbindet zwei Ansätze der Polenforschung: „area studies“ und „border studies“. Beide Forschungsrichtungen nehmen verstärkt die globalen, kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Austausch- und Verflechtungsprozesse in den Blick. Sie analysieren die dynamischen Prozesse der Markierung, Überschreitung, Auflösung und Neuetafelierung von Grenzen. Sie sind inter- und/oder transdisziplinär.

Das Motto „Grenzen im Fluss“ ist natürlich zugleich eine symbolische Anknüpfung an den Austragungsort des 4. Kongresses. Nach Darmstadt, Mainz und Gießen kommt der Kongress zum ersten Mal „nach Osten“ an die Oder – in die Doppelstadt Frankfurt (Oder)/Ślubice, in unser „Ślubfurt“. Wir werden täglich die Grenze, die Oder zwischen der Viadrina und dem Collegium Polonicum überschreiten. Wir werden die Oder aber auch hautnah erleben – während unserer Fahrt mit dem Schiff „Zefir“ am Sonntag.

Wir überschreiten aber auch andere Grenzen: Quantitativ haben wir die Marke von 300 Teilnehmern mit insgesamt 320 Kongressanmeldungen bereits überschritten. Auch qualitativ haben wir das Format der Tagung erweitert, um ein „Vor-“ und ein „Nachprogramm“. Bereits gestern und heute Vormittag fand der Redaktions- und Evaluationsworkshop der Online-Plattform Pol-Int statt. In der Buchhandlung Ulrich von Hutten konnten wir gestern Abend die Lesung von

Felix Ackermann erleben – einem Viadrina-Absolventen, der sein neuestes Buch „Mein litauischer Führerschein“ vorstellte. Neu ist auch das Forum für Bibliothekarinnen und Bibliothekare im Rahmen des Kongresses. Angeboten wird außerdem eine Führung durch das Karl Dedecius Archiv – ein ganz besonderer Schatz der Universitätsbibliotheken der Viadrina und des Collegium Polonicum. Die Veranstaltungen für das Abendprogramm wurden von den Veranstaltern sorgfältig ausgewählt. Am morgigen Abend präsentiert das Berliner „Teatr Studio am Salzufer“ im Stübicer Kulturhaus SMOK das Theaterstück „Pfannkuchen, Schweine, Heiligenscheine“. Die literarische Vorlage dazu lieferte Brigitta Helbig-Mischewski – Professorin am Deutsch-Polnischen Forschungsinstitut des Collegium Polonicum. Am selben Abend können Sie, ebenfalls im SMOK, die Filmvorführung „Wir sind Juden aus Breslau“ erleben – mit anschließendem Filmgespräch. Am Samstagabend wird im Collegium Polonicum die Ausstellung „NOWA AMERIKA – w krainie migrantów – im land der migranten“ eröffnet, zu der alle herzlich eingeladen sind. Höhepunkt und krönender Abschluss ist sicherlich am Sonntag die Oderakademie – mit dem Ausflugsdampfer geht es nach Küstrin, wo u.a. eine Führung durch die ehemalige Festung und Altstadt auf dem Programm steht. Sonntag 9 Uhr – denken Sie an die Sommerzeit!

All dies wäre nicht möglich ohne die große Unterstützung durch die Förderer des Kongresses. Mein Dank geht im Namen der Veranstalter und aller Teilnehmerinnen und Teilnehmer an die Deutsch-Polnische Wissenschaftsstiftung, die Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit, das Auswärtige Amt, die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien, die Sanddorf Stiftung, den Förderkreis der Europa-Universität Viadrina sowie an die beiden Schwester-Universitäten Viadrina und Adam-Mickiewicz-Universität für das große Engagement.

Es bleibt mir nun, Sie alle im Namen des Koordinators für deutsch-polnische Zusammenarbeit zum Empfang einzuladen. Ich wünsche uns allen einen erfolgreichen Kongress!

Grußwort

Prof. Dr. Dieter Bingen

Direktor des Deutschen Polen-Instituts

... das war noch einmal das deutsch-polnische Trio Jacofon mit Jacek Faldyna – Saxofon und Klarinette, Soren Gundermann – Piano und musikalische Leitung, und Thomas Strauch Kontrabass, mit dem Stück „Koly-sanka“, eine Variation der Filmmusikkomposition von Krzysztof Komeda. Das Trio wird uns noch den gesamten Abend begleiten.

Lassen Sie mich aus Darmstadt auch nochmals begrüßen, Sie lieber Herr Ministerpräsident Dr. Woidke, szanowny Panie Sekretarze Stanu dr Skiba, liebe Kollegen Wöll und Pani Prorektor Mikolajczyk, panowie Oberbürgermeister i burmistrz Dr. Wilke i Czyszewicz, liebe Teilnehmerinnen und Teilnehmer des 4. Kongresses Polenforschung, der heute an der Europa-Universität Viadrina und dem Collegium Polonicum in Stubice eröffnet wird.

Der Gruß kommt aus Darmstadt, der Wissenschaftsstadt im Südhessischen mit ihren eigenen historischen Erfahrungen mit dem Doppelstadtcharakter. Darmstadt wird nicht wie Frankfurt/Stubice von einem Fluss durchzogen, sondern vom Darmbach, einem Rinnsal, das unterirdisch durch das Zentrum der Stadt geleitet wird, aber auch mehr als 100 Jahre nach der Eingemeindung der älteren Stadt Bessungen gibt es noch nostalgische Erinnerungen an Souveränität und Unabhängigkeit. Nach Darmstadt hatten wir, das Deutsche Polen-Institut in Zusammenarbeit mit dem Herder-Institut Marburg, der Universität Gießen und der Universität Mainz vor acht Jahren zum 1. deutschen Polenforscherkongress eingeladen. Dieser Tagung vorausgegangen war eine 2007 von uns durchgeführte Bestandsaufnahme des Status der Polenforschung in Deutschland. Wir fühlten uns seinerzeit aufgerufen, dahinter zu schauen, warum polenbezogene Wissenschaft und Forschung über die Republik verstreut so wenig sichtbar waren.

Von den sieben Forderungen, die 2009 zur weiteren Entwicklung der Polenforschung formuliert wurden, sind einige inzwischen erfüllt worden. Seitdem hat sich in der Infrastruktur, nicht zuletzt mit der Installation des Aleksander-Brückner-Zentrums in Jena-Halle, einiges zum Besseren verändert. Vor allem aber hat sich die Visibilität polenbezogener Forschung in Deutschland wesentlich vergrößert. Schon 2009 forderte bei der Premiere mit über 230 Teilnehmern die ehemalige polnische Regierungsbeauftragte für die polnisch-deutschen Beziehungen, Frau Prof. Irena Lipowicz, wir hätten überhaupt keinen Grund, unser Licht unter den Scheffel zu stellen. Und das haben wir, die in der polenbezogenen Forschung einschlägigen Institute und Institutionen dann auch nicht getan. Es gibt ein vor acht Jahren noch unvorstellbares Netzwerk und eine Kommunikation und Verflechtung, die das Wesen der Stärke der Polenforschung in Deutschland heute ausmacht. Das Zentrum für interdisziplinäre Polenstudien in Frankfurt (Oder) und die Wissenschaftsplattform Pol-Int sind weitere Beispiele. Die sieben Thesen von 2009 sind also dank unserer gemeinsamen Aktivitäten, aber auch der Politik und der Stiftungen heute nicht mehr ganz aktuell. Dazu will aber gar nicht die jüngste Nachricht passen, dass die Professur und die Juniorprofessur zur Kulturgeschichte Ostmitteleuropas, die im Rahmen einer Exzellenzinitiative vor kurzem an der Universität Bremen eingerichtet wurden, wieder gestrichen werden sollen.

Die Verflechtung mit der polnischen Wissenschaftslandschaft, polnischen Kolleginnen und Kollegen in der disziplinären Vielfalt wird auch hier und heute auf dem Kongress sichtbar, sehen Sie sich nur das starke Programmheft an! Es hat geradezu amerikanische Ausmaße, denke ich an die AAASS- und PSA- Kongresse in den Vereinigten Staaten. Alles das spricht für die Verflechtungen und Transfers, die Stärke durch Internationalisierung und Interdependenz, sie sprechen gegen Abschottung und sind Antworten auf Regression der wissenschaftlichen und politischen Diskurskultur und die Verweigerung von Perspektivwechsel. Die Erfahrungen der letzten Jahre seit dem 1. Kongress sollten die deutsche, polnische und internationale Wissenschaftscommunity immun und stark machen angesichts der diffusen und manifesten Ängste und der Angriffe auf die Freiheit der Wissenschaft in bisher als frei geltenden Gesellschaf-

ten, sei es aufgrund der Gefahren durch die Verlockungen des Marktgängigen, sei es durch direkte politische Vorgaben.

Mein persönlicher Dank gilt heute Abend Dagmara Jajeśniak-Quast und ihrem Team mit Marek Klodnicki und anderen sowie meinem Kollegen im DPI, Peter Oliver Loew, der den seinem Nachnamen entsprechenden Anteil an der Vorbereitung und Organisation des Kongresses auf sich genommen hat, soweit es den Part des Deutschen Polen-Instituts an der inhaltlichen und organisatorischen Vorbereitung dieser Veranstaltung angeht.

Nun übergebe ich das Rednerpult für die zweiten fünf Minuten an meine liebe Kollegin Dagmara Jajeśniak-Quast.



Dagmara Jajeśniak-Quast und Dieter Bingen. Foto: Heide Fest



Fotos: Heide Fest

Festvortrag

Festvortrag

Grenze und Utopie

Matthias Nawrat

Grenzen

In der Geschichte des Menschen auf diesem Planeten gibt es laut dem Phänomenologen Hermann Schmitz den Moment, da eine entscheidende Grenze im Denken auftritt, nämlich diejenige zwischen dem Ich und der Welt und also auch den Anderen. Dieser Moment, ähnlich demjenigen in der individuellen Entwicklung eines Kindes, wenn es sich der Grenze zwischen seiner Innen- und der Außenwelt bewußt wird und Ich zu denken lernt, trat in der Geschichte der Philosophie, laut Hermann Schmitz, bei Demokrit auf, der „das Innere des Menschen als buntes und leidensreiches Vorratshaus von Übeln denunziert“, die regiert werden müssen durch eine zentrale Instanz – in einem abgeschlossenen Raum, den man zu sichern hat, um die bis dahin mit der Welt natürlich verschmelzenden Regungen unter Kontrolle zu halten.

Das hatte nun angeblich über Zwischenstufen von Platon, Descartes und Hume bis Kant, Hegel und Marx die Zersetzung des Bewußtseinszusammenhangs von Mensch und Welt mitsamt den anderen Menschen zur Folge, ein Zerreißen der gemeinsamen „implantierenden Situation“ also, die vorher den Einzelnen und seine Umwelt laut Schmitz zu einer Einheit gebunden hatte. Aus diesem Riss entwickelten sich der Psychologismus, der Reduktionismus und der Materialismus, die laut Schmitz alle Dramen der europäischen Geschichte zur Folge hatten, bis zu Hitler und – wie man seinen Gedankengang konsequent zu Ende denken könnte – bis in das heutige Europa. Heute scheint es so, dass in unserem europäischen Zusammenleben, nach einer 25-jährigen Phase des in Europa (wenn auch nur relativen, denn man vergißt bei solchen Aussagen stets die Kriege in

Ex-Jugoslawien und die Einsätze im Nahen Osten oder Afrika) eingekehrten stabilen Friedens mitsamt Grenzöffnungen und wirtschaftlicher Zusammenarbeit, Grenzen wieder eine zunehmend große Rolle spielen. Diesen Eindruck gewinnt man zumindest, wenn man die Rhetorik im Netz und auf den politischen Bühnen verfolgt, wenn man also für eine Weile dem Diskurs lauscht.

Während ich Schmitz' Gedankengang rekonstruiere, stelle ich fest, dass in dieser Denkfigur eines Verlusts der paradiesisch ganzheitlichen Ursituation und des Übergangs in die Welt der Entfremdung zwischen Mensch und Welt, zwischen Seele und Materie, gnostische Weltvorstellungen aufscheinen, inklusive derjenigen aus dem Alten Testament von der Schöpfung und der sich schnell anschließenden Verbannung des Menschen aus dem Garten Eden in das Reich der Dinge, der Arbeit und des Todes. Aber auch weltlichere Überlegungen eines politischen Denkers wie Rousseau entdecke ich darin: Im Urkommunismus war alles gut, doch mit der Zivilisierung hat sich für die Menschheit alles zum schlechteren gewandelt.

All diese Theorien haben eines gemeinsam: Sie erklären unser heutiges Dasein und seine konfliktreiche, manchmal hoffnungslos scheinende Situation als notwendige Folge aus einem metaphysischen oder zumindest natürlichen psychologischen oder soziologischen Gesetz. An schlechten Tagen gewinnt dieser Typ von Erzählung Macht über mich. Die Menschen haben sich schon immer bekriegt, so denke ich dann. Sie haben schon immer Grenzen gedacht und gebaut, um den anderen jenseits dieser Grenzen auszurotten, während sie ihrerseits der Grenze Moral und nahendes Heil predigten, und sogar noch nachdem Kant gezeigt hat, dass das Ziel der Menschheit ein dauerhafter Frieden sein müsse auf Basis eines für alle geltenden Völkerrechts.

An guten Tagen jedoch ertappe ich mich dabei, dass ich mich frage, wie ein gutes Leben zwischen den Menschen möglich wäre. Diese Frage erschreckt mich dann jedes Mal gewaltig. Denn wie komme ich überhaupt dazu, an ein besseres Zusammenleben der Menschen zu glauben? Woher in mir, so frage ich mich, kommt die Hoffnung, die mir das Stellen einer solchen Frage möglich macht?

Meine erste Grenze

Man darf nicht naiv sein. Es gibt Grenzen. Wir, die wir hier in Frankfurt an der Oder zusammengekommen sind, stehen an einer. Die Oder ist nicht nur eine natürliche Trennlinie in der Landschaft, die vor Tausenden von Jahren vielleicht schwer zu überwinden gewesen war und eine natürliche Grenze zwischen Clans gebildet haben mag, sondern sie ist ebenso Staats- und damit auch Sprach- und Kulturgrenze. Ich selbst kenne die Oder seit meiner Kindheit, sie ist der Fluss, der durch die Stadt floss, in der ich geboren und aufgewachsen bin. Dort bildete sie allerdings keine Staatsgrenze, trennte nur zwei Stadthälften.

Meine Erinnerung an den mein restliches Leben prägenden Grenzübertritt, nämlich im April 1989, als meine Mutter, mein Bruder und ich am Grenzübergang Rudolphstein auf die westliche Seite Europas hinüberfahren, wo auf dem Parkplatz neben der Raststätte Frankenwald schon mein Vater, der ein halbes Jahr vor uns mit einem Touristenvisum aus der Volksrepublik Polen geflohen war, in weißen Turnschuhen, gegen unseren goldenen Ford Escort gelehnt, auf uns wartete, ist sehr eindrücklich, wohl auch mit späterem Wissen über das Herrschaftssystem, das wir verlassen hatten und das neue, das uns empfing, vermischt. Diese Erinnerung ist heute noch immer aufgeladen mit kindlicher Euphorie und als utopischer Moment auf ewig in mich eingebrannt. Ich sehe meinen Vater als jungen Mann, im selben Alter, in dem ich heute bin, in blauen Jeans und hellgelbem Polohemd und mit einer Jeansjacke über der Schulter, ich sehe die Opel Kadetts und Honda Civics und Passat Kombis auf dem Parkplatz um uns herum, und diese Erinnerung ist schon Teil des Films, den wir am Abend bei Freunden unserer Eltern, die fünf Jahre vor uns ausgewandert waren und bei denen wir in unserer ersten Nacht in Deutschland übernachten sollten, schauten: „James Bond – Sag niemals nie“ mit Sean Connery und Kim Basinger in den Hauptrollen.

Kindheit

In der Stadt Opole gab es bei Kriegsende, da sie noch Oppeln hieß, ca. 170 Einwohner. Die Deutschen waren geflohen oder wurden von der Roten Armee in Lager gesteckt. Meine Oma, die aus Stanisławów im Osten des Vorkriegspolen stammt und zwangsweise nach Opole umgesiedelt wurde, erzählt mir, dass sie in eine leere Stadt kam. Und dass sie in den folgenden Monaten immer mehr Freunde und Freundinnen aus ihrer Kindheit auf den Straßen traf. Bald war halb Stanisławów in Opole. Ähnliches wird auch von Wrocław gesagt: Halb Lwów hat sich in der neuen polnischen Stadt Wrocław wiedergetroffen. Der Krieg hatte den Menschen nicht nur geistig entwurzelt, indem die industrielle Vernichtung von Millionen Menschen für viele einen endgültigen Bruch mit irgendeinem Gott besiegelt hatte, sondern er hat auch Millionen von Menschen ganz konkret, nämlich geographisch entwurzelt.

Ich werde, wenn ich mit meinem aktuellen Roman, der in Opole spielt, auf Lesereise bin, fast bei jeder Lesung gefragt, ob ich mich als Deutscher oder als Pole fühle, da ich zwar in Polen zehn Jahre verbracht habe, dann aber mein restliches Leben in Deutschland lebte. Als was *fühlen* Sie sich?, werde ich gefragt. Ich antworte dann:

Ich bin in Opole geboren. Meine Oma mütterlicherseits stammt aus Stanisławów, ehemals Ostpolen und heute Ukraine, wo vor dem Krieg Juden, Polen und Ukrainer lebten. Sie spricht Polnisch. Mein Opa mütterlicherseits stammte aus Warschau und sprach Polnisch, er lernte aber während des Krieges und seiner Internierung in Auschwitz I Deutsch – später war er glühender Kommunist. Meine Oma väterlicherseits stammte aus Warschau, war aber Tochter eines deutschen Vaters und einer polnischen Mutter, sprach deshalb sowohl Polnisch als auch Deutsch. Einer ihrer Brüder fiel an der Ostfront als Wehrmachtsoldat. Sie war die einzige in meiner Familie, die später, als sie schon nach dem Krieg in Opole lebte, überzeugte Katholikin gewesen ist und jeden Sonntag in die Kirche ging. Mein Opa väterlicherseits, ihr Mann, stammte aus Ozimek in Oberschlesien, er sprach Polnisch und Deutsch, seine Mutter stammte aus Frankreich. Diese Großeltern väterlicherseits haben nach dem Krieg kein Wort

Deutsch mehr gesprochen, über vierzig Jahre lang, sie waren polnische Staatsangehörige und hatten angesehene Berufe und viele Freunde, und ich habe mich als Kind nie gefragt, woher sie genau kamen. Erst nach unserer Auswanderung wunderte ich mich, dass sie in Bamberg, wohin sie mit uns mitgekommen waren, von einem Tag auf den anderen Deutsch sprechen konnten.

Dieser Landstrich, aus dem ich komme, ist eine interessante Gegend. Eichendorff ist in Lubowitz geboren, in einem Schlösschen in der Nähe einer Klippe. Dort gibt es zerklüftete Kiefern und Tannen und man kann sich auch einen in die Tiefe stürzenden Wasserfall vorstellen. Nach dem Tod des Vaters musste die verschuldete Familie fast alles verkaufen, und der junge Dichter zog fort in die Tiefen des Deutschen Staatenbundes. Es gab in der Gegend um Opole später einige Staatsbetriebe, Eigentum der Volksrepublik Polen, außerdem steht versteckt auf dem Berg der Heiligen Anna nicht nur das Denkmal für den 3. Aufstand der polnischen Schlesier um Wojciech Korfanty im Jahr 1921, sondern weiter unten, über eine vermoderte Steintreppe erreichbar und von Buchen umstanden, ein Amphitheater, das von den Nationalsozialisten zwischen 1934 und 1937 erbaut wurde, eine Thingstätte, die zu den Feierlichkeiten rund um die Sonnenwenden gedacht gewesen war, denn die Götter der Germanen und auch der Kelten oder des Kthulu-Kultes waren Götter, denen man am besten im Wald Opfer brachte. Vor der Südmauer des Klosterkomplexes auf dem Berg wiederum, dessen Bau von Krzysztof Strzala, dem Grundherrn von Poręba, und seinem Sohn Krystek im 14. Jahrhundert begonnen worden ist, steht heute auf einem von drei Parkbänkchen eingefassten Platz die Statue des Papstes Jan Paweł II. Er hebt beide Arme mit den Handflächen nach oben, zu einer Geste der Segnung. Inzwischen hängen ihm mehrere Hundert Rosenkränze und Silberkettchen mit dem Bildnis der Heiligen Maria um die Handgelenke, denn das Kloster der Heiligen Anna ist über die Woiwodschaftsgrenzen hinaus und sogar bis nach Deutschland, wohin viele Deutschschlesier nach dem II. Weltkrieg flohen, bekannt. Den ursprünglich aus grauem Stein gemeißelten Umhang der Papststatue sowie seine Mitra hat jemand, ob im Auftrag der Gemeinde oder auf eigene Faust, in Regenbogenfarben besprüht, in Erinnerung an

den 25. Jahrestag der Revolution gegen die kommunistischen Machthaber durch die Solidarność-Bewegung vielleicht.

Ich selbst musste, anders als meine Großeltern väterlicherseits, in Bamberg Deutsch erst lernen. Ich ging zur Schule, später studierte ich in Heidelberg und in Freiburg im Breisgau, und danach noch einmal in der Schweiz, bevor ich nach Berlin zog, wo ich heute lebe. Sobald es möglich war, fuhren wir als Kinder Anfang der 90er mit unseren Eltern mindestens zwei Mal jährlich, zu Ostern und zu Weihnachten, nach Opole, um die Großeltern, einen Onkel und eine Tante zu besuchen. Bis heute bin ich oft in Polen, in letzter Zeit auch für Lesungen, oder um Freunde zu besuchen, die ich inzwischen in Warschau habe, oder auch, um an der Ostsee oder in Masuren Urlaub zu machen.

Es kommt vor, dass die Person, die mich gefragt hat, ein unzufriedenes Gesicht macht und sagt: Ja schon, aber was sind Sie denn jetzt, als was *fühlen* Sie sich?

Ich nicke dann und antworte: Ich bin in Opole geboren. Meine Oma mütterlicherseits stammt aus Stanisławów und spricht Polnisch. Mein Opa mütterlicherseits stammte aus... Nun. Man sieht, worauf das hinausläuft. Nicht nötig zu erwähnen, dass mir diese Frage auch in Polen gestellt wird. Diejenigen, die diese Frage stellen, meinen es im Allgemeinen nicht böse, deshalb versuche ich dann doch, zu erklären, dass eine Entscheidung für mich keinen Sinn macht, dass ich auch nicht in einer der zwei Sprachen träume etc. pp.

Gelegentlich hatte ich aber auch schwierigere Unterhaltungen. Eine Lesungsbesucherin in einem Ort bei Frankfurt am Main, die als Kind aus Breslau nach Hessen fliehen musste, fragte mich nach einer Lesung: Warum sagen Sie Opole? Das heißt doch Oppeln. Sie sagen doch auch nicht Milano, sondern Mailand. Hinterher saß ich in einer Runde von Damen im Alter von ungefähr 75 Jahren, die am Ende des Krieges Kinder gewesen sein müssen. Sie stammten aus schlesischen Orten wie Waldenstein oder eben Breslau. Sie erzählten sich, als wäre ich schon gar nicht mehr anwesend, wie schrecklich es gewesen sei, wie die Neuankömmlinge aus Lemberg sie behandelt hätten. Man habe im Bus nicht Deutsch sprechen dür-

fen. Ihre Tante, erzählte eine der Damen, sei von Polen in einem Bus verpöffelt worden, weil sie mit ihrer Freundin auf Deutsch geflüstert habe, und habe daraufhin entscheiden dürfen, ob sie lieber eine Strafe zahlen oder für einen Monat ins Gefängnis gehen wolle. Sie habe sich fürs Gefängnis entschieden. Diese Zeit nach dem Krieg sei eine schreckliche Zeit gewesen – mit Hunger, Anfeindungen und Schikanen.

Ich gab zu bedenken, dass man diese Zeit vielleicht breiter kontextualisieren müsste, in Anbetracht dessen, was unter der deutschen Aggression in den Jahren zuvor in Europa geschehen war. Natürlich, sagte die Dame schnell, Hitler hat schreckliches getan. Sie sagte wirklich, Hitler habe schreckliches getan.

Mich beschleicht in solchen Momenten das Grauen. Ich ahne, dass es Menschen gibt, bei denen eine komplexe Reflexion der Geschichte nur antrainiert ist. Die Erinnerungen aus der eigenen Kindheit sind viel prägender als ein jedes späteres Training, und diese Frau hatte als Kind nun mal Flucht, Hunger und eine allpräsenste Todesgefahr erlebt. Die eigene Erfahrung ist viel stärker als das theoretisch erworbene Wissen darüber, was vor der eigenen Geburt gewesen ist – das ist das Problem der sich immer weiter nach vorne bewegendem Geschichte. Und wie kann man es den Menschen verübeln, denn sie haben ja tatsächlich auf ihrer Flucht schreckliches erlebt.

Andererseits glaube ich, dass nicht zuletzt das Wissen um die Möglichkeit der Gaskammern die heutigen Ängste wieder anfacht. Die faktische Existenz der Gaskammern hat den Glauben der Menschen an eine friedensbringende Moderne nachhaltig erschüttert, und damit auch den Glauben an eine friedliche Zukunft der Menschheit. Die Angst vor dem Frankenstein, von uns geschaffen, von Menschen mit einem mathematisch und technisch geschulten Verstand, letztlich also, wie Zygmunt Bauman gezeigt hat, einem Produkt der Aufklärung und eben dieser Moderne, ist wieder da. Als konkrete Manifestation im Diskurs, in der Allpräsenz der Information über furchteinflößende Ereignisse auf der heutigen Welt. Wir wissen zwar letztlich nicht, wie die anderen jenseits der Grenzen sich in den nächsten Jahren verhalten werden, wir übertragen jedoch

das, was wir zu wissen meinen, nach vorne und halten das für die Zukunft, vor der es sich zu schützen gilt.

An schlechten Tagen neige ich dazu, zu denken, der postmoderne Mensch wisse bereits alles und habe schon alles ausprobiert, er sei deshalb dazu verdammt, auf ewig stecken zu bleiben in apokalyptischen Szenerien, die er in seinem Gehirn nur immer wieder aus bekannten Elementen neu zusammensetzt. An guten Tagen frage ich mich hingegen, wie es möglich sein könnte, über das Gewusste hinauszukommen. Ich glaube dann, dass ein solches neues Denken möglich ist. Ein Denken, das quer zum Diskurs steht, das zwar von ihm ausgeht, aber den Blick auf etwas noch nicht Gedachtes jenseits seiner Grenze offen legen kann. Ich glaube dann an einen Bewußtsteinsfortschritt der Menschheit, und nicht an die ewige Wiederkehr der Geschichte mit all ihren Fehlern – Gewalt entsteht, so denke ich dann, aus einem Mangel an Zuversicht; Grenzen entstehen aus einem Mangel an Zuversicht.

Die polnische Literatur

Nach dem Abitur, das ich in Bamberg gemacht habe, wollte ich unbedingt Naturwissenschaftler werden. Ich habe das nicht nur meinem Vater, der Sozialpsychologe ist, sondern den fantastischen und philosophischen Romanen und Erzählungen von Stanisław Lem zu verdanken. Genauso wie meine sich schnell einstellende Skepsis gegenüber dem erkenntnistheoretischen Absolutheitsanspruch der Naturwissenschaften, die mich während der ersten Semester meines Biologiestudiums zu ersten wirklich ernsthaften Schreibversuchen geführt hat. Ich las später Autoren wie Gombrowicz, Bruno Schulz, Mrożek, Isaak Bashewis Singer, ich las auch Stasiuk, Mastowska oder Kuczok, ich las Gedichte von Tadeusz Dąbrowski oder Eugeniusz Tkaczyszyn-Dycki. Ich las aber genauso deutschsprachige Literatur: Hesse, Remarque, Frisch, Bachmann, Aichinger, Rilke und Kafka zum Beispiel. Und auch liebe ich Marquez, Bolaño oder Cezar Aira. Ich lese gern die Erzählungen und Romane des japanischen Schriftstellers Yasushi Inoue und liebe die menschenfreundlichen Erzählungen aus dem Süden der USA von William Faulkner. Mich haben Dostojewski, Gogol und

Tschechow geprägt. Mich begeistern Hrabal, Nabokov und Eco. Wie der Amerikaner sagt: You name it!

Dass auch mich meine polnische Kindheit aber nicht loslässt, merke ich gerade im Schreiben. Zwei Jahre lang nach der Veröffentlichung meines letzten Romans schrieb ich zwar jeden Tag, aber ich glaubte mir selbst nicht mehr, was ich schrieb. Meine Versuche fingen so an: Robert steigt in den Bus. Oder: Oberst Kleinschmidt steht am Strand. Monatelang entwarf ich Figuren, deren Vornamen für mich keine Ahnung von ihrer Geschichte verborgen hielten. Anders seit ein paar Wochen. Da begann ich einen Text so: Urszula und Mariusz trafen sich jeden Freitag. Der Satz ist nicht viel anders als die anderen. Aber etwas an diesen Namen öffnete plötzlich etwas in mir, eine Art Kammer, in der eine Ahnung gewartet hatte. Wohin wird mich diese Ahnung führen? Inzwischen weiß ich zumindest, dass ich einen neuen Roman schreibe, der in Berlin spielt und verschiedene Figuren ins Zentrum stellt.

In meinen ersten Romanen spielte Polen gar keine Rolle. Auch der dritte, der vordergründig die Geschichte Polens im 20. Jahrhundert abhandelt, handelt nicht nur einfach von Polen, was die meisten Leute nicht bemerkt haben, weil Migration heute als Überthema alles selbstständige Denken des Lesers blockiert. Alles, was ich schreibe, das sehe ich inzwischen sehr deutlich, handelt von Menschen, die eine bestimmte Geschichte haben, die in einem bestimmten Umfeld aufgewachsen sind, in einer bestimmten Sprache, die ich kenne und deren Geheimnisse mich faszinieren. Sie handeln auch von dem Konstrukt eines Staates. Sie handeln vom Problem der Freiheit, von der Frage nach der Möglichkeit der Hoffnung im Leben eines Einzelnen in seiner historischen und kulturgeschichtlichen und metaphysischen Situation

Gibt es eine nationale Literatur? Meine Oma aus Stanisławów trägt mir manchmal ein Gedicht von Turgenjew vor, das sie auswendig kennt. Häufig rezitiert sie mir auch, in ihrem Sessel sitzend, das „Loreleylied“ von Heine, das sie im Gymnasium gelernt hat, bevor Stanisławów von den Deutschen besetzt wurde und das mit den Worten beginnt: „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten, dass ich so traurig bin“. Es ist seltsam, sagt

sie. Kein Wort Deutsch spreche ich heute, ich habe alles vergessen, nur dieses Heine-Gedicht ist bei mir hängen geblieben.

Paktofonika

Im Verlauf der Jahre beobachte ich, dass meine Fragen an die eigene Identität grundsätzlicher werden. Es gibt Tage, da stehe ich auf und stelle fest, dass ich ein Fremdling auf diesem Planeten bin. Ich weiß dann, dass es in meinem Bewußtsein eine Grenze gibt, und dahinter einen Bereich, der für mich immer unbekannt bleiben wird. Es sind im Grunde alte Fragen. Warum zum Beispiel existiert überhaupt etwas? Und warum existiere ausgerechnet ich, warum bin ich nicht jemand anderes?

Vor einigen Wochen nahm ich in einem Kino in Babelsberg an der von der Potsdamer Polonistik organisierten Ausstrahlung des Filmes „Jesteś Bogiem“, Du bist Gott, teil. Es ging darin um drei Jugendliche meines Jahrgangs aus Katowice, die in den späten 90ern eine Hip Hop Gruppe gründen. Vor allem steht Magik im Zentrum, ein genialer und in ganz Katowice legendärer MC, der sich nach einer kurzen Berühmtheit der Gruppe das Leben nahm. Zu sehen, wie Rahim, Fokus und Magik in den zu weiten Klamotten in den Höfen zwischen den Blöcken ihrer Siedlung herumlaufen, wie sie sich durch eine vom Sozialismus heruntergewirtschaftete Bergbau-Stadt bewegen und ihre ersten musikalischen Versuche in den kleinen Wohnungen ihrer Eltern unternehmen, erlaubte mir, einen kurzen Blick in ein paralleles Universum zu werfen, in dem ich selbst in unserer Plattenbau-Siedlung in Opole weiterlebte, weil unsere Auswanderung dort nicht stattgefunden hatte. Dort laufe ich noch immer und bis in alle Ewigkeit zwischen den Blöcken herum wie Rahim, Fokus und Magik, verstecke mich mit meinen Kumpels vor den Schlägern, träume von freundlichen Mädchen und rauche in den Gängen der Blöcke Zigaretten – alles in allem mache ich dort also nicht viel anderes, als das, was ich in Bamberg machte, mit meinen dortigen Freunden, denn dort spielte auch ich in einer Band, träumte von freundlichen Mädchen und rauchte Zigaretten.

*Gdyby świat cały
Obrósł w niebieskie migdały
Gdyby Magik był doskonały
Gdyby podziały gdzieś się podziały
Gdyby ryby głos też miały
Kaktusy na dłoniach by wyrastały
Gdyby po Ziemi stąpały ideały*

*Wenn auf der ganzen Welt
blaue Mandeln wüchsen
Wenn Magik perfekt wäre
Wenn Teilungen sich irgendwohin wegteilten
Wenn Fische auch eine Stimme hätten
Kaktusse aus Handflächen sprössen
Wenn über die Erde Ideale wandelten*

Eine europäische Hauptstadt

Als Kind hatte ich, wenn wir Opole besuchten und ich mit meinem Onkel oder meiner Mutter in einem Geschäft stand, Angst, Polnisch zu sprechen, weil ich fürchtete, dass die Verkäuferinnen oder die andern Kunden hören würden, dass ich inzwischen einen deutschen Akzent hatte. Ich habe sie in Polen bis heute, die Angst vor dem Misstrauen und der Ablehnung. Mir stellten sich daher die Haare auf, als ich hörte, dass ein Universitätsdozent zusammengeschlagen wurde, weil er mit einem Gast aus dem Ausland in einem öffentlichen Verkehrsmittel in Warschau Deutsch gesprochen hatte. Meine Freundin, die in der Schweiz geboren und aufgewachsen ist, wohnt seit Mitte Februar in Warschau, sie macht dort ein Erasmus-Semester in der Literaturwissenschaft, sie hat vor eineinhalb Jahren begonnen, Polnisch zu lernen. Muss sie dort nun, in einer der wichtigsten europäischen Hauptstädte, um ihr Leben fürchten, weil sie einen deutschen Akzent hat? Wir machen Witze darüber, dass ihr Akzent ein Schweizerischer ist, und dass sie das im Notfall vielleicht retten würde.

Gott sei Dank habe ich auf einer Lesereise in Warschau, Wrocław und Opole im letzten Jahr viele Leute getroffen, die sich eher wunderten, wie gut ich Polnisch sprach – und meine Anwesenheit eher als Bereicherung ansahen. Sie stellten mir Fragen, was ich über dies oder jenes im Zusammenhang mit der aktuellen Situation in Europa dachte. Sie sagten mir, was sie dachten. Es gab ein Gespräch, das ich als sehr fruchtbar und offen empfand. Er wendet die Fälle so schön an, sagte ein junges Ehepaar, mit dem ich nach einer Lesung noch in der Stadt unterwegs war, immer wieder begeistert.

Mit einer Freundin aus Warschau, die seit Jahren im Medienbereich arbeitet, spazierte ich durch ihre Stadt, und sie erzählte mir, wie sich das berufliche Klima in den letzten Jahren verschlechtert habe, wie schwer es sei, genug zu verdienen, um davon leben zu können. Sie zeigte sich besorgt über die Zunahme fremdenfeindlicher Tendenzen in der Gesellschaft unter der neuen Regierung. Sie gab zu bedenken, dass in ihrer Branche und auch in anderen Branchen eine prekäre Situation herrsche,

und dass bestimmte Standards des Arbeitsschutzes zum Beispiel, oder der Bezahlung, die in Westeuropa seit Jahrzehnten selbstverständlich seien, in Polen noch lange nicht gelten würden.

Das wird in Deutschland schnell vergessen, wenn man sich über „die Polen“ im Allgemeinen und deren aktuelle Sperenzchen im Besonderen väterlich besorgt zeigt. Die Altlasten muss man verstehen lernen, wenn man verstehen will, warum sich die politische Lage in Polen zugespitzt hat. An der Grenze zwischen den zwei nationalen Erfahrungsräumen könnte sich ein fruchtbarer Verstehensprozess entzünden, der die Probleme Europas ganzheitlicher begreifen würde, auch die Frage nach den Gründen für das Erstarken des Populismus – denn diese Frage stellen sich ja nicht nur die vernünftigen Menschen in Deutschland, sondern auch diejenigen in Polen, derer es, auch wenn es von der deutschen Medienlandschaft aus gesehen anders scheinen mag, ungefähr genauso viele gibt, hier wie da.

Alles wird sich wohl auf die Frage zuspitzen, warum die Menschen derzeit auf der Suche nach etwas sind, das ihnen im Dasein Halt geben könnte. Warum sie nicht mehr an die Demokratie und die freie Marktwirtschaft glauben. Liegt das allein an den Schwächen dieser weltlichen Systeme, oder kommt es aus einer Unsicherheit und Angst, die vielleicht grundlegender, existenzieller ist? Und falls dem so ist, was ist dann diese grundlegendere Unsicherheit?

Ein Abend bei Niewrzęda

Vor ein paar Monaten war ich zu einem Abend bei dem Dichter Krzysztof Niewrzęda und seiner Frau eingeladen, in ihrer Wohnung in Berlin-Pankow. Ich kam dorthin über meinen Freund Artur Becker, anwesend war auch Stanisław Strasburger. Ich wurde in eine Zeit zurück katapultiert der Prywatki, in der meine Eltern 30 waren und man sich zu solchen privaten Abenden in einer Wohnung im Block getroffen hat, in den 80er Jahren der PRL, der Solidarność und des durch Jaruzelski ausgerufenen Kriegsrechts. Bei Niewrzędas gab es Würstchen und Käsewürfel aus der Heimat, es gab Rotwein. Mein Onkel aus Opole nennt solche Abende mit

seinen alten Freunden von früher noch heute „literarische“ Abende, wobei das Wort literarisch sich in diesem Falle nicht so sehr von Literatur, sondern von der Maßeinheit ableitet.

Taucht Artur Becker irgendwo auf, dann hat er auch immer Czesław Miłosz und Isaak Bashewis Singer mitgebracht. Es geht dann um die Magie der Kindheit und Jugend. Es geht um die Kabbala, um Kant und Simone Weil. Um die Mystik von Swedenborg, Jakob Böhme und William Blake, um die Gnosis des Origenes. Becker ist von der europäischen Philosophie durchdrungen, wie auch sein jüngstes Buch zeigt, der Essayband „Kosmopolen“, der schon im Titel nicht nur das Wort Polen, sondern, viel wichtiger, das Wort Kosmos enthält, und damit auf das Thema der Essays verweist, die einen Versuch darstellen, dem von der Welt und vom menschlichen Dasein auf diesem Planeten entfremdeten, auch in der Emigration entfremdeten Individuum eine geistige Heimat jenseits der Lügen der Ideologen zu finden.

Sowohl Becker, als auch Niewrzęda, der etwa so alt wie Becker ist und damit wie dieser fast eine Generation älter als ich, sind sozialisiert mit der polnischen Exil-Literatur der 70er und 80er Jahre aus dem Umfeld der in Paris von Jerzy Giedroyc herausgegebenen Zeitschrift „Kultura“, sowie mit Albert Camus, Zygmunt Bauman und Simone Weil, die die Orientierungslosigkeit des westeuropäischen Menschen schon lange vor Heute erkannt haben und nach einem Freiheitsbegriff jenseits der Ideologien und des reduktionistischen Menschenbildes der Naturwissenschaften suchten, jenseits aber auch der weltlichen Machtansprüche der Kirchen sowie der Tücken eines leerlaufenden Kapitalismus. In ihren Werken verhandeln sie die Verlorenheit des westeuropäisch geprägten Menschen. Dabei ist Niewrzęda düsterer als Becker. „Verlangen vermochte nichts zu tragen / der Himmel fiel unter dem eigenen Gewicht“, heißt es in einem seiner Gedichte. Und doch gibt es auch in seinen Gedichten Hoffnung, und wenn es nur die Hoffnung des Poeten ist, der trotz der Dunkelheit nach einem Ausgang ins Freie sucht.

An diesem Abend bei Niewrzęda zu Hause gab es für mich einen ganz besonderen Moment. Der Gastgeber erzählte von der Musikgruppe SBB, deren großer Fan er in seiner Jugend in Szczecin gewesen sei. Vor ein

paar Jahren traf er zufällig den Frontman dieser Gruppe. Auf deren neuem Album befindet sich das Lied „Die Krieger Ithakas“, dessen Text das Gedicht „Krótka Diatryba“ von Niewrzęda ist. Er spielte uns das Album vor. Der Text war kaum verständlich wegen der Diskussionen, die Musik lief der Natur eines solchen literarischen Abends gemäß nur im Hintergrund. Aber geblieben ist mir eine herzerwärmende Schüchternheit Niewrzędas, als er uns stolz von diesem späten Glück erzählte. Er hatte sich einen Jugendtraum erfüllt. „Auf den Ruinen der Akropolis / die Achaer, in den Anblick der Vögel versunken / voll von schamhaftem Schmerz / vermissen sie ohne Unterbruch Ithaka.“

Mit Krzysztof Niewrzęda schließt sich ein Kreis, denn ich lernte ihn in Ślubice kennen, vor zwei Jahren, bei der ersten literaturwissenschaftlichen Tagung, zu der ich als Schriftsteller eingeladen worden war. Er saß während einer Lesung von Alexandra Tobor, Paulina Schulz und mir im Publikum, wir waren sozusagen die junge Generation. Niewrzęda beobachtete, dachte nach, und sagte am Ende: Er habe zum Zeitpunkt seiner Emigration zu gut Polnisch gesprochen, um sich im neuen Land integrieren zu können, also habe er begonnen, sich absichtlich nicht zu integrieren. Wir hingegen seien hier aufgewachsen, schon in einer Zeit nach der Wende, und sprächen perfekt Deutsch. Wir kämen ihm überintegriert vor. Er stellte das ganz wertfrei fest. Ich habe darüber längere Zeit nachgedacht. Es gibt auch eine Grenze zwischen den Generationen, die durch den Lauf der Geschichte bestimmt wird.

Grenzverschiebung

Stanisław Strasburger, der etwa in meinem Alter ist, erzählte mir an diesem Abend, dass er sich für den arabischen Raum interessiere. Er spricht fließend Arabisch. Er wohnt in Berlin, Beirut und Warschau und schreibt Reportagen, Essays und Erzählungen über seine Erfahrungen im Libanon. In seinem Werk stellt er die Frage nach der Möglichkeit einer multikulturellen Identität.

Der Abend bei Niewrzęda fand übrigens am selben Tag statt, an dessen Nachmittag ich eine Lesung mit der hier anwesenden Alexandra Tobor in Berlin Gesundbrunnen hatte, wo ich wohne. Wir lasen zusammen mit der Schauspielerin Salome Dastmalchi, die einen Text des Autors Deniz Utlu interpretierte. Der Abend war organisiert von „Zwischen den Polen“, einer Gruppe von Leuten, die polnische Wurzeln haben, aber in Deutschland aufgewachsen sind und in Berlin leben, sowie „renk“, einer deutsch-türkischen Zeitschrift aus Berlin. In Berlin Gesundbrunnen gibt es polnische und türkische Kneipen, arabische Geschäfte und Cafés – ich lasse meine Haare beim Friseur Al-Hadi schneiden, weil er gleich um die Ecke von meiner Wohnung ist und nur 8 Euro nimmt. Es ist ein einerseits offenes Viertel, in dem alle gut nebeneinander und miteinander wohnen. Mich erschreckte es andererseits sehr, im Januar dieses Jahres zu erfahren, dass der junge Mann aus Tunesien, der vor Weihnachten im Namen einer Ideologie mit einem LKW 12 Menschen auf einem Weihnachtsmarkt in Berlin umgebracht hat, im Herbst ein paar Monate lang zwei Querstraßen von mir entfernt gewohnt hatte und ich ihm also möglicherweise mehrmals begegnet war, ohne es zu ahnen.

Grenzung und Utopie

Man darf nicht naiv sein. Es gibt Grenzen. Es gibt neue und alte Abgründe, die sich auf der Welt auftun. Sichere Wahrheiten kommen in Bewegung, verschieben sich wie Kontinentalplatten. Heute protestieren in Europa Menschen, die sich traditionell als linkspolitisch definieren, Hand in Hand mit rechten Gruppierungen gegen globale Welthandelsabkommen. Es gibt in linken wie rechten Köpfen den alten Mythos des organisierten Finanzkapitals. Viele von diesen Leuten, links wie rechts, protestieren gegen den israelischen Staat und seinen Kampf gegen den islamistischen Terrorismus, der aus dem Gazastreifen nach Israel herüberschwappt, auf denselben Veranstaltungen wie iranische Fundamentalisten, die den Holocaust leugnen. Andererseits generalisieren viele, wenn es um Muslime in Europa geht, halten diese allesamt für potenzielle Terroristen und Vergewaltiger der europäischen Frauen. Sie schwingen Reden von der europäischen Kultur, die es zu verteidigen gilt – gleichzeitig aber wollen

sie demokratische Institutionen abschaffen, weil sie sich von den „demokratischen Eliten“ ausgebeutet fühlen, sich als die Opfer von allem und jedem sehen.

Ich frage mich oft, was das utopische Potential im Denken meiner Generation sein könnte angesichts des Wegbrechens alter Gewissheiten, angesichts neu aufkeimenden Hasses in einer Welt, in der sich der technische Fortschritt schneller bewegt, als das menschliche Bewußtsein nachkommt, wenn es um Information oder globalisierten Handel geht. Zwischen Demokratie und einem neuen nihilistischen Terror, zwischen den technischen Bereicherungen und den Abgründen eines Turbokapitalismus á la Silicon Valley und mit einer ungewissen Zukunft vor mir, entdecke ich an guten Tagen trotz allem eine gewisse Zuneigung und auch Hoffnung in mir für die Menschheit. Warum?

Es gibt vermutlich in jeder Generation immer die gleiche Grenze: Jene zum NOCH nicht Denkbaren. Dieses noch nicht Denkbare kann nur von der einen Seite der Grenze, nur vom bereits Denkbaren aus gedacht werden – es vollzieht sich aber in einer neuen Sprache. Es ist die Bewegung hin zu etwas neuem, ein Grenzgang, von dem aus ein Vorstoß in das Gebiet des Unbenannten auf der anderen Seite der Grenze möglich ist und auch unbedingt gemacht werden muss. Ich glaube, dass dieser Grenzgang die Aufgabe der Literatur ist. Genauso aber die Aufgabe der Wissenschaft – also auch die Aufgabe aller hier Anwesenden. Darin liegt schon meine ganze Utopie: In der Tatsache eines sich wandelnden Bewusstseins – und der Möglichkeit des Durchbruchs zu einem anderen Denken. Auf dass in der Welt der Gewalt, die die Freiheit der moralischen Entscheidung durch Gesetzmäßigkeiten, Verallgemeinerungen und Grenzerrichtung unterbinden will, das Andere, das Einzelne und Ungeschützte, das Notwendige sichtbar wird.



Matthias Nawrat. Foto: Heide Fest

Programm

Mittwoch, 22. März 2017

Ab 15.00 **Pol-Int-Redaktionsworkshop** für FachredakteurInnen und solche, die es werden wollen (mehr Informationen unter redakcja@pol-int.org).
Ort: Alte Post, Logenstr. 9-10, Stephan-Saal, Raum 257

Donnerstag, 23. März 2017

10.00-14.00 **Forum für Bibliothekarinnen und Bibliothekare**
Bibliothek des Collegium Polonicum, Stubice

11.00 Uhr **Evaluationsworkshop „5 Jahre Pol-Int“**

14.30-15.45 Uhr Führung durch das **Karl Dedecius Archiv** und die **Bibliothek des Collegium Polonicum** in Stubice

15.00 Uhr **Aktuelle Podiumsdiskussion**
Grenzen im Fluss ? Was können Wissenschaft und Medien tun?
Teilnehmer: Gerhard **Gnauck** (Journalist, Warschau), Dagmara **Jajeśniak-Quast** (Viadrina, Frankfurt/Oder), Gwendolyn **Sasse** (ZOIS, Berlin), Manfred **Sapper** (Chefredakteur Zeitschrift „Osteuropa“, Berlin), Moderation: Timm **Beichelt** (Viadrina, Frankfurt/Oder)

16.00-17.00 Uhr Führung durch die Universitätsbibliothek der EUV und das Universitätsarchiv in Frankfurt (Oder)
Treffpunkt: Foyer vor dem Eingang zur Universitätsbibliothek (Große Scharrnstr. 59, 15230 Frankfurt (O.))

17.30 Uhr **Tagungseröffnung**
Ort: Konzerthalle Carl Philipp Emanuel Bach

Freitag, 24. März 2017

9.00-10.15 Uhr

Projektkurzvorstellungen (Plenum)

Ort: Gräfin-Dönhoff-Gebäude, Europaplatz 1, Raum: Hs1

Leitung: Peter Oliver **Loew** (Darmstadt)

Geschichte

Jan **Musekamp** (Frankfurt/Oder): Zwischen Russland, Kanada und Deutschland: Die Geschichte der Wolhyniendeutschen als transnationale Migrations- und Integrationsgeschichte

Sophie **Schwarzmaier** (Frankfurt/Oder): Polnische Wissenschaftlerinnen zwischen Belgien, Frankreich und Polen. Józefa Joteyko (1866-1928) und die Wissenschaftskultur ihrer Zeit

Stefan **Thierfelder** (Greifswald): Im „Kampf um die Ostmark“. Heimataktivistinnen und ihre Netzwerke im Ostpreußen der Volksabstimmungszeit 1919–1920

Johanna **Bichlmaier** (Freiburg/Br.): „Das große Fragezeichen an der Ostgrenze“ – Raumaneignung und Rauminterpretation in der Grenzmark Posen-Westpreußen (1918/22-1938)

Adrian **Mitter** (Toronto): Zwischen der Weichsel und der Welt – lokale und transnationale Interdependenzen in der Freien Stadt Danzig (1919/20-1939)

Konstantin **Rometsch** (Gießen): Wie historisiert man Genozid? Ein transnationaler Blick auf juristische Zirkel aus dem östlichen Europa in den 1920er - 1950er Jahren

Zeitgeschichte

Johannes **Frackowiak** (Dresden): Von der Nachkriegs- zur Erwerbsmigration: Die Familienzusammenführungen zwischen Polen und den beiden deutschen Staaten zwischen 1950 und 1959

Marianne **Nowak** (Mannheim): Dialoge mit dem Westen. Polnische Komponisten bei den Internationalen Ferienkursen für Neue Musik Darmstadt um 1960

Jakub **Sawicki** (München): Esskulturen im modernen Europa. Bundesrepublik Deutschland, Deutsche Demokratische Republik und Volksrepublik Polen 1965 - 1975 im Vergleich

Anna **Delius** (Berlin): Menschenrechte vernakular: Arbeiterproteste im spätfanquistischen Spanien (1967-78) und in der Volksrepublik Polen (1976-89) und lokale Aneignungen universeller Rechte

Rüdiger **Ritter** (Chemnitz): Solidarität mit Hindernissen. Die schwierige Verständigung von Solidarność-Mitgliedern in Westdeutschland zu Beginn der 1980er Jahre

Vasco **Kretschmann** (Berlin): Breslau museal. Deutsche und polnische Geschichtsaussstellungen im 20. und frühen 21. Jahrhundert

Literatur und Sprache

Magdalena **Koy** (Mainz): Der Roman als Ort der Erinnerung: Das Verhandeln von Geschichte in den Romanen von Józef Mackiewicz

Natalia **Anisimova** (Regensburg): Die Sprache der zeitgenössischen polnischen Lyrik. Am Beispiel von Julia Fiedorczuks Gedichten

Anna **Patecka-Frauenfelder** (Lodz): Deutsche und Polen auf dem Weg zur Versöhnung im Spiegel der Presse

Medien und Institutionen

Magdalena **Ploch** (Münster): Public Service Media Governance in Polen. Regulierung von Telewizja Polska S.A. (1989-2016) aus der Sicht der partizipativen Media Governance

Kamila **Schöll-Mazurek** (Frankfurt/Oder); Adam **Kirpsza** (Krakau): Ziehen an einem Strang – gemeinsam oder jedes Land an einem Ende? Deutsch-polnische Verhältnisse in den Institutionen und im Gesetzgebungsprozess der Europäischen Union

Dorothea **Traupe** (Frankfurt/Oder): Eine Brücke zwischen digital und analog – der Pol-Int-Wissenschaftsblog „Salon“

10.15-10.30 Uhr **Grußwort** (Plenum), Raum: Hs1

Rita **Süssmuth**, Präsidentin des Deutschen Polen-Instituts und Vorsitzende des Vorstands der Deutsch-Polnischen Wissenschaftsstiftung

11.00-13.15 Uhr **Sektionen 1-6**

Sektion 1: Transnationale Horizonte, nationale Ausgrenzung und politische Grenzen

Leitung / Moderation: Jochen **Roose** (Breslau)

Anne-Kathrin **Will** (Magdeburg): Die Polen gestern, die Türken heute, die Syrer morgen? – Deutsche, nationale Ausgrenzungsdiskurse im Fluss

Elzbieta **Opilowska** (Breslau), Jochen **Roose** (Breslau): Transnationalisierte Lebensführung: deutsch-polnische Grenzregion in europäischer Perspektive

Artur **Kopka** (Frankfurt/O.): „Wissen ist Macht“: Grenzen der politischen Beratung und des Lobbyismus im politischen Entscheidungsprozess

Pierre-Frédéric **Weber** (Stettin): Gegen den Strom: Polnische Geschichtspolitik der PiS seit 2015. Transgression – Regression – Progression

Kommentar: Stefan **Garsztecki** (Chemnitz)

Sektion 2: Entgrenzungen und Ausgrenzungen: Polnisch-deutsche Besatzungskinder des Zweiten Weltkriegs

Leitung / Moderation: Maren **Röger** (Augsburg)

Maren **Röger** (Augsburg): Besatzungskinder in Polen: Die Reaktion der Nationalsozialisten

Lisa **Haberkern** (Kattowitz): Wer war ich? Wer bin ich? Lebensgeschichten volksdeutsch-polnischer Kinder und deren Tradierung im Familiengedächtnis

Jakub **Gałęziowski** (Augsburg): Children of occupiers in Polish postwar context

Kolja **Mensing** (Berlin): Die Legenden der Väter – Auf der Suche nach dem polnischen Opa

Kommentar: Beata **Halicka** (Stubice)

Sektion 3: Deutsch-polnische Konfigurationen im Spätmittelalter

Moderation, Kommentar: Thomas **Wünsch** (Passau)

Remigius **Stachowiak** (Berlin): Über Rom nach Polen? Kirchenkarrieren preußischer Bürgersöhne im ‚langen‘ 15. Jahrhundert (1400-1525)

Sven **Jaros** (Leipzig): Multiple Liminalität. Konfigurationen und Interaktionen in der Region Rotreußen im Spätmittelalter

Stanisław **Rosik** (Breslau): Slenz, Sobotka, Czottenberg ... Die Evolution der Bezeichnung des Zobtenberges und die ethnischen Verhältnisse im mittelalterlichen Schlesien

Sektion 4: Grenzen der Idylle – Sielanka revisited

Leitung / Moderation: Heinrich **Kirschbaum** (Berlin), Magdalena **Marszałek** (Potsdam)

Heinrich **Kirschbaum** (Berlin): Ethos des Genres: Kazimierz Brodzińskis Rekursionen der Idylle

Yaraslava **Ananka** (Potsdam): Die Geburt von Belarus aus dem Geist der polnischen ruralen Operette

Magdalena **Marszałek** (Potsdam): Tropen des Idyllischen im Zeugnis

Marion **Rutz** (Passau): Das grausame Idyll der litauischen Wälder: politische Rhetorik und ambivalente Zivilisationskritik in Nicolaus Hussovianus' „Carmen de bisonte“ (1523)

Kommentar: Annette **Werberger** (Frankfurt/O.)

Sektion 5: Geschichte anwenden! Zu Methoden und Konzepten der Analyse angewandter Geschichte im deutsch-polnischen Kontaktbereich

Sektionsleitung und Kommentar: Irmgard **Zündorf** (Potsdam)

Robert **Traba** (Berlin): Grenzen der Erinnerungsorte – Grenzen der Interpretationen
Magdalena **Abraham-Diefenbach** (Frankfurt/Oder): Angewandte Geschichte als Modell grenzenloser Geschichtsvermittlung
Zbigniew **Kadtubek** (Kattowitz): Wie viel Identität kann ein Kulturerbe stiften? Ein Blick auf einen schlesischen Verflechtungsraum
Anna **Artwińska** (Leipzig): Wollstein – Wolsztyn. Schichten und Grenzen des deutsch-polnisch-jüdischen Stadtgedächtnisses

Sektion 6: Kultur- und Wissenstransfer zwischen Grenzziehung und -aufhebung (Die Universität Wilna im 19. Jahrhundert im deutsch-polnischen Kontext)

Leitung: Monika **Bednarczuk** (Bochum)

Monika **Bednarczuk** (Bochum): Kulturtransfer und Modelle der Mehrsprachigkeit
Katarzyna **Filutowska** (Warschau): German Philosophy in Vilnius and the Origins of Polish Romanticism (1803-1832)
Marta **Kopij-Weiß** (Breslau): Vermittlung und Bedeutung der deutschen Kultur in Wilna
Mirja **Lecke** (Bochum): Griechen und andere Orientalen – Altphilologie und Orientalistik in Wilna
Kommentar: Paweł **Zajas** (Posen)

14.45-16.00 Uhr »Zwischenzeiten I/II«

Zwischenzeit I/II-A (Raum: Hs1): Förderorganisationen stellen sich vor

Zwischenzeit I/II-B: Von der Abgrenzung zur Verflechtung – Raumordnerische Ansätze im Grenzraum. Impulsstatements und Gespräch

Jens **Kurnol** (Bonn), Maciej **Zathey** (Wroclaw): Ein Zukunftskonzept für den deutsch-polnischen Verflechtungsraum

Volker **Schmidt-Seiwert** (Bonn): Zahlen und Fakten im Verflechtungsraum – Wissen wir genug?

Marcin **Krzymuski** (Frankfurt/Oder): Kontinuität in der Zusammenarbeit – Brauchen wir hierfür Strukturen?

Zwischenzeit I/II-C: Kunstgeschichte im Dialog

Round Table-Gespräch mit Rafat **Makala** (Berlin/Stettin), Dietmar **Popp** (Marburg), Paul **Zalewski** (Frankfurt/Oder). Moderation: Beate **Störkuhl** (Oldenburg)

Zwischenzeit I-D: Neue Schriftenreihen für Polenstudien

- Polen: Kultur - Geschichte - Gesellschaft (Alexander Brückner-Zentrum)
- Interdisciplinary Polish Studies (Zentrum für Interdisziplinäre Polenforschung)
Yvonne **Kleinmann** (Halle), Dagmara **Jajeśniak-Quast** (Frankfurt/Oder), Moderation:
Markus **Krzoska** (Gießen)

Zwischenzeit I-E: Herausforderungen gegenwärtiger Grenzforschung.

„B/Orders in Motion“ an der Europa-Universität Viadrina
Dominik **Gerst**, Hannes **Krämer**, Peter **Ulrich** (Frankfurt/Oder)

Zwischenzeit II-F: Miteinander – Nebeneinander – Gegeneinander. Leben in Kleinstäd-
ten Großpolens von der Frühen Neuzeit bis zur Spätmoderne

Ein Projekt der Kommission für die Geschichte der Deutschen in Polen e.V.

Zwischenzeit II-G: Polen in Deutschland. Aspekte kultureller Teilhabe. Ein Projekt der
Universität Warschau (Zentrum für Migrationsforschung) in Zusammenarbeit mit dem
Deutschen Polen-Institut

Łukasz **Kumięga** (Düsseldorf/Darmstadt)

Das Polenmobil stellt sich vor

16.30-18.45 Uhr **Sektionen 7-11**

**Sektion 7: Nachhaltige Entwicklungen? Grenzüberschreitungen vor und nach dem
Ende des Kalten Kriegs**

Leitung / Moderation: Mark **Keck-Szajbel** (Frankfurt/O.)

Andrew **Tompkins** (Berlin): Bordering Germany(s): A Tandem History of the Rhine and
Oder-Neisse Borderlands, 1949-89

Mike **Plitt** (Frankfurt/O.): Grenzübergreifende Freiheitsvorstellungen und Visionen
über das Ende des Kalten Krieges. Französische Linksintellektuelle und die polnische
Opposition, 1980-1989

Mark **Keck-Szajbel** (Frankfurt/O.): Das ist fantastisch! The Rise and Dissemination of
Porn in East Central Europe

Lukas **Becht** (München/Wien): Die „Megatrends“ der Transformation: Erwartungshori-
zonte der wissenschaftlichen Zukunftsforschung in Polen während der 1980er Jahre

Aleksandra **Ibragimow** (Stubice): Nachhaltige Zukunft des Oder Flusses – Fallstudie zu
der Internationalen Flussgebietseinheit Oder

Kommentar: Dominik **Pick** (Berlin)

Sektion 8: Ghettogrenzen ziehen und überschreiten. Narrative über ein zentrales Element des

Holocaust

Leitung / Moderation: Stephan **Lehnstaedt** (Berlin)

Marta **Ansilewska-Lehnstaedt** (Berlin): Rein und raus. Die Erinnerung polnischer Holocaustkinder an die Umsiedlung ins und die Flucht aus dem Ghetto

Katrin **Stoll** (Warschau): Von sichtbaren und unsichtbaren Ghettogrenzen. Eine topographische Annäherung an den Raum des (ehemaligen) Warschauer Ghettos

Elisa-Maria **Hiemer** (Gießen): Erzählte Grenzräume in der jüngsten polnisch-jüdischen Literatur: Von Ghettos und (rekonstruierten) jüdischen Lebenswelten der Gegenwart

Frank **Grelka** (Frankfurt/O.): Aus urbanen Ghettos in die Sümpfe von Sobibór. Zeitzeugenberichte über nichtindustrielle Zwangsarbeiterlager für Juden

Kommentar: Stephan **Lehnstaedt** (Berlin)

Sektion 9: Kulturelle Wege zur Überwindung der Teilungsgrenzen. Eisenbahn, Architektur, Kleidung, Buch

Leitung / Moderation: Jan **Musekamp** (Frankfurt/O.)

Katharina **Mann** (Köln): Überwindung der Grenzen. Klassizismus im geteilten Polen

Jan **Musekamp** (Frankfurt/O.): Überwindung der Teilungsgrenzen? Die Eisenbahn und ihre Bedeutung für die polnische Bevölkerung Preußens und des Königreichs Polen

Markus **Eberharter** (Warschau): Zur sozialen und kulturellen Funktion von Buchsammlungen im geteilten Polen (1772-1918)

Anna **Novikov** (Bonn/Jerusalem): Borderless Dress? The Transnational Role of "Black Fashion" in Warsaw in 1861-1864

Kommentar: Werner **Benecke** (Frankfurt/O.)

Sektion 10: Vorfahren – Quelle des Traumas oder der Kraft?

Transkulturelle Spurensuche in der Prosa von jüngeren MigrantInnen mit polnischem Hintergrund in Deutschland und in grenzüberschreitender Gegenwartsliteratur in beiden Ländern

Hans-Christian **Trepte** (Leipzig): Zwischen Zentrum und Peripherie. Zu neuen und alten Fragen der (E)Migrationsliteratur

Małgorzata **Zduniak-Wiktorowicz** (Stubice): Traumata und Ressourcen. Erinnerungsnarrative in der deutsch-polnischen Migrationsliteratur aus der Perspektive der Postcolonial Studies.

Matthias **Nawrat** (Berlin), Schriftsteller

Alexandra **Tobor** (Augsburg), Schriftstellerin

Moderation und Kommentar: Brigitta **Helbig-Mischewski** (Stubice)

Sektion 11: Sprachgrenzen / Grenzen der Sprache(n)

Moderation: Renata **Makarska** (Mainz/Germersheim)

Andreas **Meger** (Mainz/Germersheim): Zur Geschichte deutscher Übersetzung polnischer Gesetzestexte: Ein Überblick vom Ende des 18. Jh. bis zur Gegenwart

Alexander **Wöll** (Frankfurt/O.): Hybride Sprachgrenzen bei Miron Biatoszewski

Sebastian **Borchers** (Essen): Grenzen der Übertragung zeitgenössischer polnischer Lyrik ins Deutsche in der Neuen polnischen Musik der 1960er-Jahre

Renata **Makarska** (Mainz/Germersheim): Migration und textuelle Mehrsprachigkeit

Kommentar: Christian **Prunitzsch** (Dresden)

20.30 Uhr

Abendprogramm (Stubice)

a) Theateraufführung: Brigida Helbig-Mischewski: „Pfannkuchen, Schweine, Heiligenscheine“ des Berliner „Teatr Studio am Salzufer“ (Kulturhaus „Smok“, Stubice) (die Zahl der Plätze ist beschränkt, Anmeldung an Marek Kłodnicki - kłodnicki@europa.uni.de)

b) Filmvorführung "Wir sind Juden aus Breslau" – Fassung mit polnischen Untertiteln (wersja z polskimi podtytułami). Anschließend Filmgespräch mit dem Regisseur Dirk Szuszyes und der Projektkoordinatorin Maria Luft (Collegium Polonicum, Stubice)

Samstag, 25. März 2017

9.00-11.15 Uhr

Sektionen 12-17

Sektion 12: Fluide Grenzen zwischen Religion und Politik in Polen?

Moderation: Jan **Musekamp** (Frankfurt/O.)

Anja **Hennig** (Frankfurt/O.): Moralpolitische Grenzziehung zwischen Kirche und Staat? Das Gesetz zur Regulierung künstlicher Reproduktion in Polen von 2015

Alexander **Yendell**; Yvonne **Jaeckel**; Michael **Hainz**; Gert **Pickel** (Leipzig/Münster): Grenzen zwischen "uns" und "den anderen". Einstellungen zu Politik, Religion und religiöser Pluralität bei 15- bis 30-Jährigen Polen im Licht ländervergleichender Bevölkerungsumfragen (2002 bis 2014)

Alexander **Tölle** (Stubice): Bedeutungswandel konfessionell-territorialer Grenzen am Beispiel der deutsch-polnischen Doppelstädte

Kommentar: Klaus **Ziemer** (Trier/Warschau)

Sektion 13: Grenzüberwindungen im „Kalten Krieg“

Moderation: Andrzej **Kaluza** (Darmstadt)

Uta **Karrer** (Basel/München): Ambiges Polen. Diskurse zu polnischer „Naiver Kunst“

Rüdiger **Ritter** (Bremen): Spielerische Grenzüberwindungen. Albert Mangelsdorff und die Frankfurt All Stars auf dem Zweiten Jazz-Festival in Sopot 1957

Pawet **Zajas** (Posen): Polnische Literatur in der Bundesrepublik Deutschland. Verlagsarbeit und auswärtige Kulturpolitik

Uwe **Müller** (Leipzig): Nadelöhre der sozialistischen ökonomischen Integration? Eisenbahnverbindungen über die Oder-Neiße-Grenze (1945-1972)?

Sabrina **Lausen** (Paderborn): Flucht über die Wolken – Die Entführungen der LOT-Maschinen in den siebziger und achtziger Jahren

Kommentar: Julia **Röttjer** (Darmstadt)

Sektion 14: GrenzRaum Stadt in der Frühen Neuzeit

Moderation: Aleksandra **Kmak-Pamirska** (Warschau)

Einführung: Miloš **Řezník** (Warschau)

Maria **Cieśla** (Warschau): Leben auf der Grenze – die jüdische Wirtschaftselite in den Städten der frühmodernen Rzeczpospolita

Sabine **Jagodzinski** (Warschau): Adel im Stadtbild des 17. und 18. Jahrhunderts – Neustadt/Wejherowo und Danzig/Gdańsk

Karsten **Holste** (Halle/S.): Grenzverschiebungen sozialer und konfessioneller Räume in Fraustadt während der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts

Kommentar: Christoph **Augustynowicz** (Wien)

Sektion 15: Grenzen und Entgrenzungen

Moderation: Kai **Struve** (Halle)

Sylwia **Werner** (Konstanz): Die Entgrenzung der Mathematik in der Lemberger Moderne

Christof **Schimsheimer** (Mainz): Die „kresy“ als politische Idee im Polen der Jahre 1918-1939

Ondřej **Klípa** (Frankfurt/O.): Where are the nation's borders? Ethnic migration to Poland after 1989

Kommentar: Frank **Grelka** (Frankfurt/O.)

Sektion 16: Ertragsteuern als Beitrag zur Entgrenzung im innerstaatlichen Rechtssystem sowie im EU-Raum

Leitung / Moderation: Stephan **Kudert** (Frankfurt/O.)

Stephan **Kudert** (Frankfurt/O.): Einführung in das Panel

Filip **Schade** (Frankfurt/O.): Ist die Rechtsnatur der spółka komandytowo-akcyjna aufgrund ihrer Körperschaftsteuerpflicht reform-bedürftig? - Vergleich mit anderen europäischen Ausprägungen dieser Rechtsform

Stephan **Kudert** (Frankfurt/O.): Besteuerung von Grenzpendlern – Arbeitnehmer im Dreieckssachverhalt

Wojciech **Stiller** (Berlin): Die Regelungen zur Hinzurechnungsbesteuerung in Deutschland und in Polen vor dem Hintergrund der Missbrauchsvermeidungsmaßnahmen der OECD und der EU-Kommission

Kommentar: Agnieszka **Kopec** (Frankfurt/O.)

Sektion 17: Polen / Polnisch in der Schule. Erfahrungen und Anregungen

Moderation: Manfred **Mack** (Darmstadt)

Matthias **Kneip** (Darmstadt), Dorothea **Traupe** (Berlin): Die Internetplattform www.poleninderschule.de

Thomas **Strobel** (Potsdam) „Europa. Unsere Geschichte“. Ein deutsch-polnisches Geschichtsbuch-Projekt

Małgorzata Maria **Bach** (Potsdam): Ausbildung zur/zum Polnischlehrerin/Lehrer. Erfahrungen, Berufsaussichten

Krzysztofa **Grelka** (Frankfurt/O.): Polnischunterricht an deutschen Schulen. Bericht aus der Praxis

Martin **Kujawa** (Potsdam): Warum Polnisch - Motivation von Eltern

Susanne **Albani** (Berlin): Polnisch spielend erlernen. Zur Praxis der Sprachanimation an deutschen Schulen im Rahmen des Projekts PolenMobil

11.45-12.30 Uhr Zwischenzeiten III

Zwischenzeit III-A: Polenbezogene Studiengänge. Ein Überblick

Bilingualers deutsch-polnisches Doppelabschlussprogramm (Double Degree) „Europäische Geschichte“ (Technische Universität Chemnitz/Uniwersytet Wrocławski/Breslau) (Yaman **Kouli**, Miloš **Řezník**)

„Deutsch-polnische Doppelmasterprogramm European Studies/Internationale Beziehungen“ (Europa-Universität Viadrina / UAM Poznań). (Kerstin **Hinrichsen**, Frankfurt/Oder)

Zwischenzeit III-B: Martin **Faber** (Freiburg/B.): Polnische historische Filme mit deutschen Untertiteln im Onlineportal „Osteuropakanal“ der Universität Freiburg

Zwischenzeit III-D: Brückenschläge entlang der Oder - Kommunikation von deutschen und polnischen Beamten im Verflechtungsraum

Sören **Bollmann** (Frankfurt/Oder), Erik **Malchow** (Berlin/Gdingen), Krzysztof **Wojciechowski** (Stubice)

Zwischenzeit III-E: Bibliotheken und Archive diesseits und jenseits der Oder

Agnieszka **Brockmann**, Hans-Gerd **Happel**, Błażej **Kaźmierczak**, Grażyna **Twardak**, Ilona **Czechowska** (alle Frankfurt/Oder bzw. Stubice)

Das Polenmobil stellt sich vor

14.00-16.15 Uhr **Sektionen 18-23**

Sektion 18: „De/konstrukcja granic płci“ („Entgrenzung von Gender“)

Prowadzenie sekcji oraz komentarz: Beata Kowalska (Kraków)

Katharina **Kowalski** (Frankfurt n. O.): Migracja wiedzy kręgów feministyczno-intelektualnych

Jennifer **Ramme** (Frankfurt n. O.): Konflikty wokół umiejscowienia kobiet w przyszłej Polsce

Tomasz **Sikora** (Kraków): "Mitość bez granic" (?) w czasach neoliberalnych normatywności

Robert **Kulpa** (Nottingham): Znaczenie 'Polski' i 'homofobii' na granicy 'niepodległości' i 'Europy'

Sektion 19: Law in Transition. Debatten um Recht und Gerechtigkeit in Polen vom 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart

Einführung in die Sektion: Yvonne **Kleinmann** (Halle/S.)

Yvonne **Kleinmann** (Halle/S.): Recht im Plural oder Wie lässt sich der Platz Polens in den imperialen Rechtsordnungen des 19. Jahrhunderts bestimmen?

Christoph **Brendel** (Warschau): Die Regelung der Staatsangehörigkeit im polnischen Recht und Völkerrecht nach dem 1. Weltkrieg. Der Beitrag Szymon Rundsteins (1876–1942)

Paulina **Gulińska-Jurgiel** (Halle/S.): Gerechtigkeit als juristisches Argument. Auseinandersetzungen mit den nationalsozialistischen bzw. staatssozialistischen Verbrechen in Polen nach 1945/1989

Kommentar: Claudia **Kraft** (Siegen)

Sektion 20: Der Zweite Weltkrieg und die ökonomischen Folgen der Westverschiebung Polens

Leitung: Yaman **Kouli** (Chemnitz)

Patrick **Starczewski** (Breslau): Das Schicksal der Linke Hofmann Werke

Tadeusz **Janicki** (Posen): Die Agrarstruktur Ostpommerns nach 1945. Pläne und Wirklichkeit

Falk **Flade** (Frankfurt/O.): Die Rolle Niederschlesiens im polnischen und osteuropäischen Elektrizitätsnetz

Marcin **Senderski** (Warschau): The Central Industrial District – a wasted opportunity?

Yaman **Kouli** (Chemnitz): Der Wert des Verlusts – Vorschlag für eine makroökonomische Berechnung der wirtschaftlichen Folgen der Westverschiebung Polens

Kommentar: Uwe **Müller** (Leipzig)

Sektion 21: Sprache(n) – Grenzen – Sprachpolitik: Ein- und Ausgrenzungsprozesse in der Geschichte und Gegenwart

Moderation und Kommentar: Vladislava **Warditz** (Jena)

Vladislava **Warditz** (Jena): Ein sozio- vs. kontaktlinguistisches Modell des gegenwärtigen Polnischen im Vergleich mit anderen slawischen Sprachen

Kai **Witzlack-Makarevich** (Jena): Das Polnische als Minderheitensprache: Aktuelle (sprachliche) Entwicklungstendenzen innerhalb der polnischen Minderheit in Zaolzie (Tschechische Republik)

Achim **Rabus** (Freiburg): Ein- und Ausgrenzungstendenzen slavischer Minderheitensprachen in Geschichte und Gegenwart

Anna-Maria **Meyer** (Bamberg): Eine Sprache ohne Grenzen? Sozio- und kontaktlinguistische Implikationen zum Romani im polnisch-ukrainisch-slowakischen Karpatengebiet

Sektion 22: Poland versus Climate Change

Leitung / Moderation: Thorsten **Heimann** (Berlin)

Andrzej **Ceglarz** (Potsdam): "If they don't let you in by door, try to use the window then". The multi-level governance of low-carbon policies in Poland

Andrzej **Ancygier** (Berlin): The ignored benefits of an ambitious climate policy for Poland

Thorsten **Heimann** (Berlin): 'Climate Cultures' in Poland and Germany. Differences and Similarities in Perceiving and Handling Climate Change

Kommentar: Andrzej **Ceglarz** (Potsdam)

Sektion 23: Wie schreibt man eine Zeitgeschichte Polens jenseits ihrer Grenzen?

Einführung: Gregor **Feindt** (Mainz/Bremen) / Florian **Peters** (Berlin)

Florian **Peters** (Berlin): Polnische Zeitgeschichte jenseits etablierter Zäsuren

Katharina **Kreuder-Sonnen** (Siegen): Wissenshistorische Überlegungen zu Akteuren und Grenzen der polnischen Zeitgeschichte

Magdalena **Saryusz-Wolska** (Lodz/Warschau): Populäre Geschichtsbilder. Ein kulturwissenschaftlicher Blick auf historische Titelbilder zeitgenössischer polnischer Illustrierter

Gregor **Feindt** (Mainz/Bremen): Zentrum und Rand zugleich. Polnische Zeitgeschichte postkolonial

Magdalena **Nowicka** (Berlin): Zeiträume der Migration. Ein Plädoyer für die Analyse von Ungleichzeitigkeiten in Europa

Kommentar: Markus **Krzoska** (Gießen)

16.30-18.45 Uhr **Sektionen 24-27**

Sektion 24: Grenzen der Sicherheit? Praktiken und Diskurse über Staat, Nation und Gesellschaft in der Zweiten Republik

Chair und kurze Einführung: Heidi **Hein-Kircher** (Marburg)

Sebastian **Paul** (Marburg/Gießen): Gefährliche Nachbarschaft? Die ukrainische Minderheit als internationales Sicherheitsproblem

Felix **Heinert** (Marburg/Gießen): Grenzen der Sicherheit vor Ort: Antistaatliche und antijüdische Gewalt sowie ukrainische Nation als diskursive Argumente im öffentlichen Raum am Beispiel der Region Stanisławów in den 1930er Jahren

Natali **Stegmann** (Regensburg): Sozialpolitische Institutionen im Übergang: Polen in den frühen 1920er Jahren

Kommentar: Anna Veronika **Wendland** (Marburg)

Sektion 25: Entgrenzter Fortschritt – begrenzter Gott? Katholizismus und Moderne im langen 19. Jahrhundert

Einführung: Kolja **Lichy** (Gießen), Markus **Krzoska** (Gießen/Siegen)

Moderation: Hans Jürgen **Bömelburg** (Gießen)

Kolja **Lichy** (Gießen): „Gottes Geist derselbe, überall und in allen“. Polen, der Ultramontanismus und die Moderne aus transnationaler Perspektive

Andreas **Lawaty** (Lüneburg): Romantik und Positivismus als antikirchliche Bewegungen?

Markus **Krzoska** (Gießen/Siegen): Modernismus und „Kulturkatholizismus“ in der polnischen Philosophie und Theologie der Jahrhundertwende

Kristina **Kaiserová** (Aussig), „Los von Rom“ in beschränkter Form. Altkatholische Kirche in der Habsburgermonarchie und ihre Reflexion in der deutschböhmischen und tschechischen Gesellschaft

Kommentar: Klaus **Unterburger** (Regensburg)

Sektion 26: Eine Literarische Republik mehrerer Nationen? Flüchtige Grenzen der literarischen Felder Polens, Weißrusslands und der Ukraine

Leitung / Moderation: Gun-Britt **Kohler** (Oldenburg), Michał **Mrugalski** (Tübingen)

Bogusław **Bakuła** (Posen): Konstruowanie „Kresów“: Polityka, literatura, postpamięć

Gun-Britt **Kohler** (Oldenburg): Feldgrenzen, ‚Dissimulation‘ und das Ringen um kulturelles Kapital: Selbst- und reziproke ‚Fremd‘-konzeptualisierungen polnischer, ukrainischer und belarussischer Literatur Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts

Erik **Martin** (Frankfurt/O.): Byzantinische und lateinische Tradition auf dem Gebiet der Ukraine

Michał **Mrugalski** (Tübingen): Inszenierung der Grenze: Mickiewicz und der Kosake als Grenzwesen der polnischen, ukrainischen und russischen Romantik

Pavel **Navumenka** (Minsk): Eingegrenzt und ausgeschlossen, ausgegrenzt und einbezogen? ‚Westbelarussische‘ und ‚westukrainische‘ Literatur zwischen polnischem und sowjetischem Feld

Kommentar: Schamma **Schahadat** (Tübingen)

Sektion 27: Vielfalt und Entgrenzung: Einblicke in die zeitgenössische Polenforschung

Moderation: Bożena **Chotuj** (Warschau/Frankfurt Oder)

Karol **Sauerland** (Stupsk): Wie Polen in der Zwischenkriegszeit eins werden konnte, ohne die fließenden Grenzen aufzugeben

Christoph **Maisch** (Frankfurt/O.): Grenzgänge zwischen der Lemberger Warschauer Schule und Ludwik Fleck

Joanna **Staśkiewicz** (Frankfurt/O.): Die katholische Frauenbewegung als „dritter Raum“. Zur Suche nach katholisch-feministischen Grenzgängerinnen in Polen

Claudia **Kraft** (Siegen): Polenforschung postkolonial

19.30 Uhr

Abendprogramm (Collegium Polonicum, Stubice)

Eröffnung der Ausstellung

NOWA AMERIKA: w krainie migrantów - im land der migranten. Eine Ausstellung von Michael **Kurzwelly**. Einführung durch Beata **Halicka** (Stubice)

Anschließend Empfang sowie „Slubfurter Skyline by night“

Sonntag, 26. März 2017

• Stadtführung

• Oder-Akademie Eine Flussrundfahrt Frankfurt – Kostrzyn/Küstrin – Frankfurt. Auf dem Schiff Gespräch mit Uwe **Rada** und Marta **Bąkiewicz**

Bericht zur Sektion I

Transnationale Horizonte, nationale Ausgrenzungen und politische Grenzen

Jochen Roose

Das Panel „Transnationale Horizonte, nationale Ausgrenzung und politische Grenzen“ führte vier sozialwissenschaftliche Vorträge zusammen. Unter ganz unterschiedlichen Perspektiven wurden Verbindungen und Bezugnahmen über Grenzen hinweg in Polen und Deutschland untersucht.

Anne-Kathrin Will von der Universität Magdeburg geht aus von großen Migrationsbewegungen nach Deutschland in den vergangenen 100 Jahren. Sie fragt nach Stereotypen über Polen und Türken in öffentlichen Äußerungen. Dabei kann sie zeigen, dass bereits vor etwa 100 Jahren Aussagen über Polen gemacht wurden, die sich in Bezug auf Türken wiederholten.

Jochen Roose vom Willy Brandt Zentrum der Universität Wroclaw untersucht in Grenzregionen der Europäischen Union die Bedingungen, die zu intensiviertem grenzübergreifenden Austausch führen. Dabei zeigt sich, dass neben Anreizen und Gelegenheiten auch Vertrauen und die kulturelle Ähnlichkeit einflussreich sind. Diese generell in der EU auffindbaren Einflüsse erklären auch das Muster an der deutsch-polnischen Grenze. Allerdings sind Freundschaften über die deutsch-polnische Grenze häufiger als es aufgrund der Konstellation zu erwarten wäre.

Artur Kopka von der Viadrina Universität Frankfurt/Oder stellt ein international vergleichendes Projekt vor, das am Anfang der Datenerhebung steht. Politiker_innen sollen befragt werden nach ihrem Verständnis und ihrer normativen Haltung zu Politikberatung und Lobbyismus. Dabei ist den befragten Politiker_innen überlassen, die Grenze zwischen

beidem zu definieren oder auszubuchstabieren, ob es eine Grenze zwischen Politikberatung und Lobbyismus gibt. Das Projekt soll unter enger Einbindung von Studierenden durchgeführt werden.

Pierre-Frédéric Weber von der Universität Szczecin diskutiert die Geschichtspolitik der Partei Recht und Gerechtigkeit PiS seit 2015. Hervorstechend ist dabei die Bemühung, die Deutung des Flugzeugabsturzes in Smolensk zu verändern und die Deutung eines Pilotenfehlers als falsch darzustellen. In den Strategien der Geschichtspolitik zeigen sich Parallelen zu den propagandistischen Methoden während der Zeit der Volksrepublik.



Ausstellerbereich auf dem Kongress. Foto: Oliver Wiebe

Bericht zur Sektion 2

Entgrenzungen und Ausgrenzungen: Polnisch-deutsche Besatzungskinder des Zweiten Weltkrieges

Maren Röger

Das Panel beschäftigt sich mit den deutsch-polnischen „Children born of War“, die während und nach dem Zweiten Weltkrieg gezeugt wurden. Dabei war geplant, sowohl über die Kinder zu sprechen, die von deutschen Vätern und polnischen Müttern während der deutschen Besatzung Polens im Zweiten Weltkrieg gezeugt wurden als auch die Kinder in den Blick zu nehmen, die nach Ende des Krieges in der „polnischen Besatzungszone“ in Nordwestdeutschland zur Welt kamen, von polnischen Soldaten in britischer Uniform und deutschen Frauen. Zu letztgenannter Gruppe gibt es noch keinerlei Forschungen, doch der Journalist Kolja Mensing hatte 2011 ein Buch über die Spurensuche nach seinem polnischen Opa veröffentlicht, dass er vorstellen wollte. Mensing, Berlin, war zur Tagung aber leider verhindert, so dass das Panel die Kinder im besetzten Polen fokussierte. Maren Röger, Universität Augsburg, begann mit einem Überblick über die NS-Politiken gegenüber den „Besatzungskindern“, die eigentlich qua Rassenideologie verboten waren. Dennoch interessierten sich die Rassenplaner für sie, und so waren Besatzungskinder auch unter den ins Altreich verbrachten germanisierten Kindern. Zudem war es den Müttern teilweise möglich Alimente zu erstreiten. Im Anschluss berichtete Jakub Galeziowski, ebenfalls Universität Augsburg, aus seinem Dissertationsprojekt, in dem er zum einen Politiken in der Volksrepublik gegenüber deutschen und sowjetischen „Children Born of War“ erforscht und zum anderen plant, lebensgeschichtliche Interviews mit dieser Gruppe zu führen. Galeziowski sprach über sein Konzept, und problematisierte die unkritische Übertragung von Termini auf den ost-

mitteleuropäischen Raum, wo aufgrund der Multiethnizität sich die „Children Born of War“-Frage anders stelle. Zudem berichtete er von den Schwierigkeiten, Interviewpartner zu finden, da noch eine Mauer des Schweigens bestehe. Danach beleuchtete Lisa Haberkorn, Universität Katowice, einen etwas anders gelagerten Aspekt, indem sie erste Quellenfunde ihres Dissertationsprojektes zum Familiengedächtnis ober-schlesischer Familien vorstellte. Abgerundet durch einen präzisen Kommentar von Beata Halicka, Collegium Polonicum, die genauer den Tabubegriff hinterfragte und die Gründe des Schweigens in den unterschiedlichen regionalen Konstellationen hinterfragte, entspann sich eine lebhaft Diskussion zu den Gründen dieses „weißen Flecks“ sowohl in der Geschichtswissenschaft als auch der öffentlichen und familiären Überlieferung.



Foto: Oliver Wiebe

Bericht zur Sektion 3

Deutsch-polnische Konfigurationen im Spätmittelalter

Thomas Wunsch

Der Bezug zum Konferenzthema, „Grenzen im Fluss“, kam in dieser Sektion in besonderer Weise zum Tragen: Zum einen, weil die Vorträge die Vielgestaltigkeit und Flüssigkeit von Grenzen demonstrierten; zum anderen, weil die Bedeutung der sozialen Verhältnisse für die Konstituierung von Grenzen hervortrat. Im Einzelnen ging es in den drei Referaten um Folgendes:

Der Vortrag von Remigius Stachowiak, „Über Rom nach Polen? Karrierewege preußischer Kleriker im 15. Jahrhundert“, thematisierte die Verschiebung der politischen Grenze zwischen dem Deutschordensland und dem Königreich Polen 1454 bzw. (nach dem 13jährigen Krieg) 1466 im Hinblick auf die Karrierewege von Preußen nach Polen. Die gestellten Fragen betrafen das Karriereverhalten preußischer Kleriker im Hinblick auf Pfründen in Polen, die mögliche Förderung eines solchen Wechsels durch den polnischen König, und vor allem auch die Rolle der Römischen Kurie auf diesem „internationalen“ Pfründenmarkt. Als Ergebnis einer sowohl strukturgeschichtlich wie personenbezogen angelegten Studie hob der Referent sowohl die geringe Zahl der wechselwilligen Kleriker wie auch die Bedeutung der örtlichen Netzwerke für die tatsächliche Erlangung kirchlicher Benefizien hervor. Mit Thomas Kynast, Lukas Watzenrode und Johannes Dantiscus stellte der Referent drei bezeichnende und dabei höchst unterschiedliche Karrieren bzw. deren Scheitern vor. Im nachfolgenden Kommentar und in der Diskussion wurden die Gründe für die schwache Fluktuation von Preußen nach Polen aufgeworfen: Spielte die (andere resp. geringere) Bezahlung eine Rolle? War die Karriereleiter möglicherweise auf Polen beschränkt, wenn man in diesen Pfründenmarkt eintauchte? Wie relevant waren „kulturelle Grenzen“, also sprach-

liche, mentale etc. Unterschiede in beiden Herrschaftsbereichen? – Vortrag und Diskussion zeigten, dass hier eine interessante Dissertation zu erwarten ist.

Der Beitrag von Sven Jaros, „Multiple Liminalität. Konfigurationen und Interaktionen im Kronruthenien des Spätmittelalters“, befasste sich mit den innerhalb des polnischen Ruthenien (Rotreussen) aufscheinenden Grenzen, aber auch den grenzüberschreitenden Bezügen, die sich zwischen Kernpolen und diesem im 14. Jahrhundert hinzugewonnenen Teil aus der ehemaligen Kiever Rus' herausbildeten. Schon durch die politische Diversität war hier ein klassisches „Grenzland“ angelegt, das sich aber aufgrund der ethnischen, sprachlichen und konfessionellen Diversität zu einem regelrechten „Überlappungsraum der Kulturen und Völker“ entwickelte. Die Fragen des Referenten galten dem Sein an und zwischen den Grenzen, genauer: der Rolle von Grenzen bei der Konfiguration eines Raumes in rechtlicher, administrativer und religiöser Hinsicht. Die Frage der „Grenzüberschreitung“ war dabei mindestens so wichtig wie die Frage nach den Grenzen schlechthin; ein Punkt, der sich bei der Behandlung der Orthodoxen und Armenier in einem grundsätzlich katholischen Königreich besonders plastisch herausarbeiten ließ. Der Referent konnte die Pragmatik der jeweils sozial konnotierten Grenzen zu Tage fördern, dazu die „Dehnbarkeit“ des Raumes Kronruthenien, was seinen Einzugsbereich bis in den ungarischen Kulturraum angeht. In Kommentar und Diskussion wurde der vom Referenten gewählte Begriff der „Liminalität“ aufgrund anderslautender Kodierungen in der Ethnologie kritisch gesehen und nahegelegt, mit dem Begriff von „transgraniczność“ (transborderness) der polnischen Soziologen Kurcz und Sakson zu arbeiten. Die Frage, wie weit die Raum-Konstituierung von sozialen Faktoren abhing, und welche Konflikte dabei auftauchten (deren Reichweite mindestens bis in die ukrainische und polnische Historiographie des 19. und 20. Jahrhunderts zu beobachten ist), setzte neue Einsichten in den Untersuchungsgegenstand frei. – Insgesamt wurde klar, dass die zu erwartende Dissertation ein gewichtiger Forschungsbeitrag sein wird.

Das dritte Referat, gehalten von Stanisław Rosik, „Slenz, Sobotka, Czottenberg ... Die Evolution der Bezeichnung des Zobtenberges und die

ethnischen Verhältnisse im mittelalterlichen Schlesien“, testete die Ausagemöglichkeiten einer Verbindung von Siedlungsgeographie/ Siedlungsarchäologie und Onomastik bei der Erforschung „innerer Grenzen“. Ausgehend von der ersten Kodierung des zwar nur mäßig hohen, dafür aber für ganz Schlesien markanten Berges als „Slenz“, verbunden mit dem Ethnonym des Stammes der Slenzanen, wurde gefragt, was sich auf dem Weg zum „Mons Szlesie“, wie der Berg im 16. Jahrhundert genannte wurde, getan hat. Die These lautet, dass die dazwischen gefundene Bezeichnung (deutsch: „Czottenberg“; slawisch: „Sobotka“) in einem organischen Zusammenhang mit den hochmittelalterlichen Wandlungen in der sozialen und wirtschaftlichen Struktur Schlesiens stehen. Die nahezu idealtypische Urbanisierung Schlesiens im Gefolge der deutschen und deutschrechtlichen Ostsiedlung, einschließlich der Kohabitation der unterschiedlichen Ethnien, habe hier, in der Bezeichnung des Berges als eines (früh auch schon mythisch überhöhten) Mittelpunkt des Landes, ihren begrifflichen Niederschlag gefunden. Kommentar und Diskussion drehten sich daher nicht zufällig auch um die Frage, ob der Namenswechsel des Berges mit als Ausweis dafür gewertet werden kann, dass die mit den Slenzanen verbundene Stammeszeit endgültig vorbei war – und dass der Weg „vom Stamm zum Staat“ kein evolutionärer war, sondern (eben mit der Siedlungsperiode) eine Zäsur aufwies. – Die an frühere Publikationen des Referenten anknüpfenden Ausführungen machen neugierig auf eine vertiefende Darstellung.

Bericht zur Sektion 4

Grenzen der Idylle – Sielanka Revisited

Heinrich Kirschbaum

Das Panel befragte Konzepte des Idyllischen in der polnischen Literatur als Diagnosen kultureller Be- und Entgrenzung. Jean Pauls seinerzeit einflussreiche Definition der Idylle als „Glück in der Beschränkung“ hebt die Grenze (und deren semantischen Derivate wie Ein- und Ausgrenzung, Einschränkung u.a.) als Schlüsselkategorie des Idyllischen hervor, die zugleich didaktisch eine ethische Dimension des Genres suggeriert. Während die Idylle in den westeuropäischen Literaturen des 19. Jahrhunderts eher eine Dauerkrise erlebt, wird sie in der polnischen Romantik zu einem beliebten Medium und Generator poetologisch-identitärer Formationen, in denen (meta-)diskursive Räume und Grenzen im Spannungsfeld zwischen Genre und Nationsbildung erkundet werden: Mickiewiczs „Pan Tadeusz“ stellt nur ein, wenn auch paradigmatisches, Beispiel einer solchen permanenten Idyllen-Reaktivierung dar. In unserem Panel gingen wir den strukturellen Ausprägungen und identitären Funktionen des polnischen idyllischen Schreibens auf den Grund.

Der ethisch-anthropologische Grundansatz des Idyllischen steht in Kazimierz Brodzińskis Idyllenkonzept in einem produktiv-konfliktären Spannungsverhältnis zum Geschichtlichen, so die Ausgangsthese von Heinrich Kirschbaums Vortrag *Ethos des Genres: Kazimierz Brodzińskis Rekursionen der Idylle*. Die um 1820 auf der Tagesordnung stehende genealogische Metaphorik des Nationalen wird durch die Proposition einer ahistorischen Selbstreflexion korrigiert. Dabei laviert die Idylle zwischen Evasionsangebot und Utopie-Ansatz, Verdrängung und Versöhnung, indem sie eine schmerzende Wunschvorstellung von einem (harmonisch) existenten Polen konserviert und Identitätsfigurationen der (Ent-)Territorialisierung und der Geschichtslosigkeit kreiert. In seiner

Revision der Einflüsse westeuropäischer Ästhetik „nationalisiert“ Brodziński deutsche literaturhistorische und ästhetische Modelle, hebt jedoch dabei die polnisch-slavisches Komponente mal kontrastiv, mal komparativ zur „germanischen“ hervor. Die Idylle ist für ihn – chiasmisch – nicht nur ein slavisches Genre, sondern das Genre des Slavischen schlechthin. In Brodzińskis Überlegungen zum Wesen der polnischen Idylle, in denen sich auch die Freimaurerideologie dieser Zeit niederschlägt, wird immer wieder latent und explizit der Verzicht auf ein heroisches Selbstverständnis in Erwägung gezogen. Daher ist für ihn die Ukraine und die Ukrainer kein Land und Volk der Kosaken, sondern eine landwirtschaftliche Idylle, in der harmonisch gearbeitet und gesungen wird. Die Idylle liegt programmatisch in der geopolitischen und -poetischen Peripherie. Dabei kodiert die Idylle den (elegischen) Verlust (der Ostprovinzen) in die konsolidierende „idyllische Beschränkung“ um. Sogar die ruthenische Wortprägung *sielanka* erweist sich als ein nicht nur sprachlicher, sondern auch (meta-)diskursiver Regionalismus und Orientalismus.

Yaraslava Anankas Vortrag trug den selbstironisch-provokativen Titel *Die Geburt von Belarus aus dem Geist der polnischen ruralen Operette*. In Wincenty Dunin-Marcinkiewicz' Libretto-Drama *Sielanka (Idylle, 1846)* sprechen und singen die Gutsherren Polnisch und die Bauern – zum ersten Mal in der polnischen Literatur – Belarussisch. Beide können jedoch ihre gesellschaftlichen und sprachlichen Rollen auch maskieren und (ver-)tauschen. In den dabei entstehenden sozio-(bi)lingualen Verkleidungschiasmen und karnevalesken Rekursionen, die bereits auf der paratextuell-bibliographischen Ebene (Anweisungen und Erklärungen zur Artikulation des Belarussischen) sichtbar werden, schlagen sich akute diskursiv-ästhetische Identitätsprobleme des regionalen Landadels der „Zwischenaufstandszeit“ nieder. Belarussisch wird dabei mal als selbstständige Sprache, mal als Dialekt, mal als Soziolekt konzipiert; metonymische Spannungen zwischen Inskription und Oralität, Performanz und Performativität sind dabei vorprogrammiert; programmatisch ist jedoch auch die autodekonstruktive Selbstironie, mit der Dunin-Marcinkiewicz sein Belarus-Projekt angeht. Den Text dominieren sprechende Namen und Metatropen, eine davon ist Naum Pryhaworka, wörtlich übersetzt „Sprichwort“, der/das aus proverbialen „Volksweisheiten“ seine Subal-

ternenrede montiert und dabei die folkloristisch-ethnographischen Zuschreibungen des Belarussischen als entpersonalisiertes parömisches Sprechen unterminiert. Die Trägheit der als volkstümlich „verschriebenen“ Idiomatik dekonstruiert zugleich Dunin-Marcinkiewicz' Souffleur-Anliegen, den sprachlosen Bauern ihre Rede einzuflüstern. Immer wieder werden Figurationen und Konstellationen idyllischer Diglossie inszeniert und zugleich ihre Maskeradenszenerie vorgeführt. Die Fassade der Idylle, gendermetonymisch verkörpert durch die (Begriffs-)Person einer vorge-spielten aufgeklärten zweisprachigen Bäuerin, erweist sich als Figur einer (un-)möglichen Harmonie zwischen Dekoration und Identität, Konsolidierung und Unterwerfung, Stand und Idiom. In einem kolonialhistorisch gesehen tragikomischen Zusammenspiel der polnischen revisionistisch-nostalgischen Ästhetik und der russischen repressiven Imperialpolitik wird ein neues autonomes Diskursobjekt generiert: Belarus.

In die präidyllische Figurationen vertiefte sich Marion Rutz in ihrem Vortrag *Das grausame Idyll der litauischen Wälder: politische Rhetorik und ambivalente Zivilisationskritik in Nicolaus Hussovianus' „Carmen de bisonte“ (1523)*: Als lateinischsprachiger Renaissance-Autor ist Nicolaus Hussovianus (?1480–?1533) in der deutschsprachigen Slavistik kaum bekannt. Auch in Polen steht er im Schatten anderer. Die belarussische Literaturwissenschaft hingegen feiert ihn als Klassiker der eigenen Renaissance. Hussovianus' „Carmen de bisonte“ hat auf den ersten Blick wenig gemein mit dialogischen Hirtenszenen in der Tradition Theokrits und Vergils. Der umfangreiche Verstext hält sich nicht an gattungspoetische Modelle und imitiert kein Vorbild. Obwohl keine *sielanka* im engeren Sinn, sind Elemente des „Idyllischen“ im Text zentral. In der Beschreibung der litauischen Wälder und ihrer Bewohner entsteht eine an der exotischen Peripherie verortete Utopie, die Zivilisationskritik beinhaltet, aber auch eine konkrete politische Intention umsetzt. „Carmen de bisonte“ war ein Auftragswerk, sollte als diplomatisches Geschenk für den jagdbegeisterten Papst Leo X. dienen und im Sinne der *Rzeczpospolita* in Rom für den Kampf gegen die Türken werben. Hussovianus' Arkadien, die „litauischen“ Wälder, werden geschildert als eine Welt des Überflusses, besiedelt von körperlich und moralisch gesunden Menschen, die in Einklang mit der Natur leben. Es handelt sich allerdings um kein unschuldi-

ges Paradies: Statt Hirten finden sich Jäger, den Bach ersetzt der reißende Dniepr, das Schäfchen – der *žubr*. An die Stelle des Liebesgeplänkels treten Szenen des blutigen Zweikampfs Mensch gegen Tier. Hussovianus' nördliches Idyll schreibt die Opposition Kultur – Natur anders als die Bukolik. Auch die Natur ist brutal, allerdings weniger brutal als die Zivilisation. Dabei bleibt die Grenze zwischen beiden Welten offen; der Sprecher hat die Wälder verlassen. Dass er sich offenkundig für Studium und literarische Tätigkeit entschieden hat, verleiht der Abwertung der Zivilisation Ambivalenz. Vielleicht ist auch die umstrittene Selbstbezeichnung des „Ich“ als *Polonus* eine Entscheidung nicht für eine Nationalität, sondern für die Kultur, so war die Schlusshypothese der Referentin. Nach den Vorträgen fand eine produktive Diskussion statt, die Annette Werberger moderierte.



Foto: Oliver Wiebe

Bericht zur Sektion 5

Geschichte anwenden! Zu Methoden Konzepten der Analyse angewandter Geschich- te im deutsch-polnischen Kontaktbereich

(Dieser Bericht ist der Redaktion nicht rechtzeitig zugegangen)

Bericht zur Sektion 6

Kultur- und Wissenstransfer zwischen Grenzziehung und –aufhebung (Die Universität Wilna im 19. Jahrhundert im deutsch-polnischen Kontext)

Monika Bednarczuk

Die 4. Tagung Deutsche Polenforschung „Grenzen in Fluss“ hatte zum Ziel, die unterschiedlichen Facetten und Aspekte der Grenze(n) in Ostmitteleuropa, insbesondere Polen, zu benennen und zugleich nach diversen Inklusions- und Exklusionsprozessen in Geschichte und Gegenwart zu fragen. Die Idee, kulturelle, gesellschaftliche und wirtschaftliche Phänomene aus der Perspektive der Grenzziehung und -aufhebung zu beleuchten, erwies sich als höchst ertragreich. Meine Kolleginnen und ich haben mit großem Interesse den Call for Papers gelesen und uns sehr gefreut, an dem Kongress Ende März partizipieren zu können.

Unsere Sektion wollte das Leitthema des Vierten Kongresses Polenforschung „Grenzen im Fluss“ auf eine besondere Weise entwickeln, indem sprachliche und politisch-ethnische Aspekte mit wissenschaftlichen und literarischen verbunden werden. Im Mittelpunkt unserer Überlegungen stand das plurikulturelle Großfürstentum Litauen und der akademische Mikrokosmos Wilnas in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit seinen ausländischen Professoren und polonisierten Studenten, mit offiziellen Bildungsprogrammen und geheimen Jugendbünden, mit dem aufklärerischen, systemkonformen Mainstream und dem (vor)romantischen Umstürzlertum, und nicht zuletzt mit seiner Sehnsucht nach Westeuropa und seiner Begeisterung für den Orient.

Nachdem Monika Bednarczuk (Bochum) Formen und Modelle der Mehrsprachigkeit sowie ihre Bedeutung für Kulturtransferprozesse dar-

gestellt hatte, analysierte Katarzyna Filutowska (Warschau) die Verflechtungen zwischen dem transzendentalen Idealismus und dem absolutem Idealismus und der polnischen Frühromantik. Der Vortrag von Marta Koj-Weiss (Stromberg) konzentrierte sich auf die Vermittlung und Bedeutung der deutschen Kultur in Wilna, auf Agenten, Objekte, Kanäle und Orte des Transfers. Die Kollegin konnte zwar nicht nach Frankfurt kommen, schickte uns aber ihre Analyse des Themas und erfüllte somit im Voraus die Wünsche einiger Zuhörer, die an der Präsenz der deutschen Literatur und Sprache in Wilna interessiert waren. MIRJA LECKE (Bochum) schilderte die Motive, Lebenswege und die anspruchsvollen Initiativen der Wilnaer Altphilologen und Orientalisten, und konnte ebenfalls aufzeigen, dass Grenzphänomene in dem akademischen Milieu sowie in der Umgebung der Universität nahezu allgegenwärtig waren. Paweł Zajac (Posen) rundete die Sektion mit der kritischen Analyse der Vorträge und des für sie zentralen Kulturtransfer-Ansatzes. Die Moderation der übernahm Monika Bednarczuk.

Nicht weniger wichtig als die konstruktiven kritischen Bemerkungen Paweł Zajacs' waren für uns die Fragen der Zuhörer. Aus dem kleinen, aber aufmerksamen Publikum kamen Fragen zu Mehrsprachigkeit, zu institutionellen Vernetzungen zwischen Wilna und Wien, und schließlich zu persönlichen Beziehungen zwischen den Wilnaer Gelehrten und ihren österreichischen Kollegen. Wir bedanken uns für die Anregungen und die Möglichkeit, auf bestimmte Fragenkomplexe ausführlicher einzugehen!

Die Entscheidung, an dem großen Treffen – und zugleich Feier – der Polenforscher teilzunehmen, war richtig. Wir schätzen vor allem zwei Aspekte des Kongresses: seine Interdisziplinarität und seinen generationenübergreifenden Charakter. Dabei möchte ich betonen, dass die „blitzschnelle“ Projektvorstellungsgrundlage ein hervorragendes Konzept war (das ich in Zukunft im Rahmen meiner Lehrveranstaltungen nachahmen werde). Ich fand die Präsentationen durchaus professionell; erfahrene Wissenschaftler, inklusive mich, könnten aus den Projektkurzvorstellungen einiges lernen.

Unsere Sektion konnte nicht nur von den Gesprächen mit dem Publikum und von dem Gedankenaustausch zwischen den Mitgliedern des

Panels, sondern auch von den regen Diskussionen mit anderen Forschern während Pausen, Empfängen und gemeinsamen Spaziergängen profitieren. Die Spaziergänge über die Oder-Brücke waren, so hoffen wir, ganz im Sinne der Ideengeber des Kongresses: Es war ja „Grenzüberwindung in der Praxis“.

Wir wollen uns bei den Organisatoren für ihre hervorragende Arbeit, für das spannende Kongressprogramm und die kulturellen Angebote von Theaterstücken über Stadtbesichtigung bis hin zu einer Schifffahrt (an der meine Sektion leider nicht teilnehmen konnte) sowie für die offene, freundliche Atmosphäre, weit entfernt von stereotypenhaften steifen Gelehrtentreffen, und nicht zuletzt für die exzellenten Empfänge (mit toller musikalischer Begleitung), die zur Fortsetzung der wissenschaftlichen Diskussionen in Stubice, in Frankfurt und/oder einfach an der Oder einladen, herzlich bedanken und freuen uns schon auf den 5. Kongress Polenforschung.



Foto: Oliver Wiebe

Bericht zur Sektion 7

**Nachhaltige Entwicklungen?
Grenzüberschreitungen von und nach dem Ende
des Kalten Krieges**

(Dieser Bericht ist der Redaktion nicht rechtzeitig zugegangen)

Bericht zur Sektion 8

Ghettogrenzen ziehen und überschreiten. Narrative über ein zentrales Element des Holocaust

Stephan Lehnstaedt

Vor dem eigentlichen Genozid schufen die Deutschen im besetzten Osteuropa weit über tausend Ghettos, in die sie die jüdische Bevölkerung zwangen. Es entstanden „Jewish Spaces“ ganz eigener Art, die mit neuen Grenzen aufwarteten. Deren Überschreiten bedeutete Tod oder Überleben – weil die Insassen entweder entkommen konnten oder in die Vernichtungslager deportiert wurden. Wie Marta Ansilewska-Lehnstaedt (Berlin) anhand von Oral History-Interviews ausführte, stellt die Erinnerung an die Flucht für die heutigen Überlebenden nach wie vor eine für ihr Leben zentrale Grenzüberschreitung dar. Als Kinder haben sie an die Ghettoisierung selbst kaum eine Erinnerung, sehr wohl aber an das Ende der Ghettozeit. Oft in Form von Anekdoten schildern sie ein abenteuerliches Entkommen, dem eine längere Übergangsphase im Versteck bis zur Befreiung folgte. Frank Grelka (Frankfurt/O) warf Licht auf diejenigen Opfer, die aus den Ghettos heraus in Zwangsarbeitslager verschleppt wurden, um dort für die Wasserwirtschaft zu arbeiten. Für diese Juden und Jüdinnen war das Überschreiten der Ghettogrenze oft auch ein Todesurteil, aber zuvor lebten sie nicht selten in kaum bewachten Lagern inmitten von Dörfern. Ob diese ebenfalls als Ghetto zu charakterisieren sind, ließ sich in der Diskussion nicht klären.

Katrin Stoll (Warszawa) wies in ihrem Referat zum heutigen Raum des ehemaligen Warschauer Ghettos darauf hin, dass dessen Spuren nach und nach ausgelöscht werden. Die Grenzen des vormals jüdischen Raums verschwinden unter Neubesetzung mit rein polnischen Erinnerungen. In der anschließenden Debatte stellte sich die Frage, inwiefern das eine Art

Normalisierung für die polnische Hauptstadt ist – oder doch eine Aneignung ganz besonderer Art. Elisa-Maria Hiemer (Gießen) analysierte aus literaturwissenschaftlicher Perspektive, wie in heutigen belletristischen Darstellungen von Nachfahren der Überlebenden vor allem private (Gedächtnis)Räume thematisiert werden. Sie rekonstruieren keine realen Orte und beschäftigen sich auch nicht mit der kulturellen Zuschreibung „jüdischer Räume“, sondern schaffen eigene Plätze, die sich pluralistisch mit anderen, nicht-jüdischen Orten verschränken und so festgefügte Identitäten auflösen.

Am Ende – das zeigte auch die Aussprache – waren wirklich Grenzen ins Fließen gekommen, weil die vier Vortragenden neue Wege zu den nationalsozialistischen Ghettos beschreiten. Jenseits der „klassischen“ Holocaustforschung mit ihren Tätern, Opfern und Zuschauern konnten Kategorien hinterfragt und neue Perspektiven aufgezeigt werden.



Foto: Oliver Wiebe

Bericht zur Sektion 9

Kulturelle Wege zur Überwindung der Teilungsgrenzen. Eisenbahn, Architektur, Buch

Jan Musekamp

In dieser sehr interdisziplinär geprägten Sektion kamen unterschiedliche, in der Forschung wenig beachtete Aspekte zur Sprache, die auf eine Einheit bzw. Herausbildung einer polnischen Nation Einfluss hatten.

Katharina Mann aus Köln hob die Rolle der Künste für die polnische Identität hervor. Sie konnte zeigen, dass allen drei Teilungsgebieten die Verbreitung des europäischen Epochenstils Klassizismus und damit eine verbreitete Rezeption der Antike zu eigen war. So prägten die Gartenanlage Arkadia sowie Werke von Bertel Thorvaldsen die polnische Hauptstadt. Auch erhielt der an klassizistischen Vorbildern orientierte polnische Herrenhof in dieser Zeit seine bis heute verwendete Prägung, insbesondere die charakteristische Frontansicht mit vier Säulen und Architrav.

Jan Musekamp aus Frankfurt an der Oder erörterte die Rolle der 1862 eröffneten Bromberg-Warschauer Eisenbahn für den Zusammenhalt der in den unterschiedlichen Teilungsgebieten lebenden Menschen. Die Bahn schuf schnelle Verbindungsmöglichkeiten nicht nur zwischen Warschau und Galizien, sondern auch mit Bromberg und Posen. In der Folge konnte die polnische Nationalbewegung auch dank überwiegend polnischer Bahnangestellter Druckschriften und damit auch Ideen zur Ausgestaltung eines künftigen polnischen Staates zwischen den Teilungsgebieten aber auch in die Zentren der Emigration schmuggeln.

In seinem Beitrag zur sozialen und kulturellen Funktion von Buchsammlungen im geteilten Polen ging Markus Eberharter von der Universität Warschau auf ein weiteres Phänomen ein, mit dem Teilungsgrenzen

überwunden und der Fortbestand der Nation gewährleistet werden konnten. Anknüpfen konnte man an die 1747 in Warschau eingerichtete Żałoski-Bibliothek, die eine der größten ihrer Zeit war. Sie hatte bereits den Charakter einer Nationalbibliothek, wurde allerdings nach der dritten Teilung nach St. Petersburg verbracht. In der Folge entstanden nach 1795 in ganz Polen bis heute bekannte Sammlungen, wie jene von Ossoliński in Lemberg, von Czacki in Poryck in Wolhynien oder von Działyński im großpolnischen Kórnik. In der Motivation der jeweiligen Sammler spielte die Bewahrung eines gemeinsamen kulturellen Erbes eine große Rolle.

Anna Novikov aus Bonn und Jerusalem untersuchte in ihrem Vortrag die wichtige Rolle visueller Bilder für die Herausbildung einer nationalen Identität, und zwar am Beispiel der Mode. Die Referentin zeigte dies anhand von Warschau, konkret dem Phänomen der „Nationalen Trauer“ (Żałoba Narodowa). In diesem Sinne wurde nach der Niederschlagung des Aufstands von 1863/64 verbreitet schwarze Kleidung getragen, die die Trauer über den Verlust der Eigenständigkeit symbolisierte und aufgrund dieser symbolischen Aufladung von der russländischen Regierung untersagt wurde.

In seinem Kommentar verwies Werner Benecke aus Frankfurt an der Oder auf Erfolge und Misserfolge dieser Phänomene, die man anhand der Entwicklungen im neuen polnischen Staat ablesen könne. So wies einerseits vieles daraufhin, dass die Bemühungen um eine Einheit der Nation während der Teilungen erfolgt gehabt haben, während andererseits die nach Wiedererrichtung des polnischen Staates vernachlässigten Eisenbahnverbindungen über die früheren Teilungsgrenzen hinweg eher nicht dafür sprechen.

Bericht zur Sektion 10

Vorfahren – Quelle des Traumas oder der Kraft?

Transkulturelle Spurensuche in der Prosa von jüngeren Migrant-Innen mit polnischem Hintergrund in Deutschland (und in grenzüberschreitender Gegenwartsliteratur in beiden Ländern)

Brigitta Helbig-Wiktorowicz

Die psychologische, soziologische und kulturwissenschaftliche Forschung beschäftigt sich in der letzten Zeit verstärkt mit der Bedeutung von Ahnenforschung sowie mit dem Thema der transgenerativen Trauma-Vererbung, und mit der Verarbeitung des Kriegstraumas durch die sogenannte „zweite“ und „dritte Generation“ der Betroffenen (Kriegsenkel, Kriegskinder). Die Popularität dieser Themenkomplexe scheint mit der zunehmenden Globalisierung aber auch mit dem verstärkten Wunsch nach Halt und Orientierung in einer Welt die zunehmend auf Mobilität und Flexibilität setzt, zusammen zu hängen. Die Literatur und Kulturwissenschaftler: Prof. Dr. Brigitta Helbig-Mischewski, Dr. Małgorzata Zduniak-Wiktorowicz und Dr. Christian Trepte haben sich zu diesem Thema mit den jungen, deutsch schreibenden SchriftstellerInnen Alexandra Tobor Matthias Nawrat ausgetauscht. Die beiden AutorInnen, die geladen waren, begeben sich in ihren autobiographisch angelegten Romanen auf eine Spurensuche nach Polen. Die Podiumsdiskussion hat sich u.a. den Fragen gewidmet: Welche Funktionen erfüllt diese Gedächtnisarbeit? Geht es dabei nur um die Aufdeckung des vererbten Traumas oder auch um die Suche nach einem positiven Erbe, das helfen könnte, sowohl die privaten Biographien als auch die gesellschaftlichen Umstände im Sinne des grenzöffnenden Miteinanders umzugestalten? Welche Rolle spielen Grenzen und nationale Identitäten in diesen Romanen?

Festzuhalten ist, dass die Themen der transgenerativen Traumavererbung in der Literatur von MigrantInnen allgemein eine besondere Position einnehmen, da die Migration selbst, häufig schon einen Bruch in der

Lebensgeschichte bildet und die eigene Herkunft sowie die der Eltern das Andere markieren, weshalb häufig eine Verdrängung der Herkunft in der ersten Phase der Migration zu beobachten ist. Die SchriftstellerInnen Sabine Janesch, Matthias Nawrat, Alexandra Tobor und Paulina Schultze eint die Erfahrung der „unfreiwilligen“ Migration in ihrer Kindheit durch ihre Eltern. Damit unterscheiden sie sich von ihren Vorgängern die in den 80er Jahren auf eigenen Beschluss die Volksrepublik Polen verließen. Aus der Auseinandersetzung mit den Geschichten ihrer Vorfahren, die in die deutschpolnische Geschichte eingewoben und meist auf den zweiten Weltkrieg bezogen sind, schöpfen die ProtagonistInnen und die AutorInnen Erkenntnisse, die für ihre eigenen Lebensentwürfe eine wichtige Rolle spielen. Die Referenten Christian Trepte und Małgorzata Zduniak-Wiktorowicz betonen u.a. die besondere Insider- und Outsider-Perspektive der MigrantenschriftstellerInnen, ihre nicht eindeutige d.h. ambivalente oder fließenden Identität, die in ihren Werken als besondere Ressource und Kraftquelle erscheinen. Alexandra Tobor zeigt mit ihrer Protagonistin Malina eine Vorstufe dieser emanzipatorischen Auseinandersetzung mit der Migration, in ihrem Roman „Minigolf Paradiso“. Ihre Protagonistin wächst in Deutschland in einer Art Geschichtslosigkeit auf, da ihre Mutter Politisches als Last empfindet. Diese gehört wiederum einer Generation an, die von einer Übersättigung „russischer Propaganda“ gezeichnet ist und deshalb ein Desinteresse gegenüber historischen und politischen Themen hat. Die Protagonistin erfährt erst langsam die Möglichkeit, sich als Subjekt ihrer eigenen Erzählung, in der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit ihrer Familie, zu erkennen. Bei Matthias Nawrat begegnet uns hingegen eine intensive, geschichtliche Aufarbeitung in „Die vielen Tode unseres Opas Jurek“. Der „Osten“ fungiert dabei als Chiffre für das Vergangene, aber auch als ein gemeinsamer Imaginationsort für Deutsche, Polen und Juden - Träger von Sehnsüchten und Wünschen, Ängsten und Tragödien. Die „kleinen“ Geschichten, sind mit der "großen" Geschichte eng verwoben. Die Aufarbeitung verläuft am Beispiel von individuellen Schicksalen. Die junge Schriftstellergeneration liefert eine neue historische Distanz und die Suche nach einer neuen Sprache dafür. Dr. Małgorzata Zduniak-Wiktorowicz ergänzte die Diskussion um die Perspektive der Postcolonial Studies, diese erfor-

schen in Deutschland bereits die Literatur verschiedener Minderheiten, allerdings ist die Prosa „mit polnischen Hintergrund“ noch kein Gegenstand der Forschung gewesen. Sie betont, dass die Kategorie der Post-Abhängigkeit (postzależność) im Kontext der deutsch-polnischen Verflechtungsgeschichte ein adäquates und noch kaum genutztes Werkzeug bietet. Die polnische Migrationsgeschichte ist aus dieser Sicht eine Reaktion auf eine historisch bedingte, subalterne Position Polens. Damit eröffnet sich in den besprochenen Narrationen auch eine Befreiung aus dieser Position.



Foto: Oliver Wiebe

Bericht zur Sektion II

Sprachgrenzen / Grenzen der Sprach(en)

Renata Markaska

Die Sektion (24. März, 16.30-18.45 Uhr) versammelte insgesamt vier Vorträge: von Dr. Andreas Meger (Mainz/ Germersheim), Sebastian Borchers M.A. (Essen), Prof. Dr. Alexander Wöll (Frankfurt/Oder) sowie Prof. Dr. Renata Makarska (Mainz/Germersheim), die anschließend von Prof. Dr. Christian Prunitsch (Dresden) kommentiert wurden. Die Vorträge zogen ein relativ großes Publikum an, im Saal waren ca. 30 Personen anwesend.

Das übergeordnete Thema aller Vorträge war die Translation: die Übersetzung von Rechtstexten sowie von literarischen Texten mit einer speziellen Dichte an übersetzerischen Schwierigkeiten (Zusammenhang Text-Musik, textuelle Mehrsprachigkeit, Sprachexperimente). Andreas Meger sprach über die Geschichte deutscher Übersetzung polnischer Gesetzestexte seit dem Ende des 18. Jh. In dem Vortrag, dem etwa 120 publizierte Übersetzungen polnischer Gesetze und Verordnungen ins Deutsche zugrunde lagen, zeigte der Referent, dass sich Motivlage (Zweck) und intendierte Adressaten der Gesetzesübersetzungen im Laufe der letzten 200 Jahre immer wieder verändert hatten und in erster Linie von der politischen und rechtshistorischen Lage abhängig waren. Eine der wichtigsten Änderungen war der fast vollständige Wegfall von Übersetzungen für deutschsprachige polnische Bürger nach dem Ende der II. Republik. Zusätzlich konnte – insbesondere in der jüngsten Zeit – eine zunehmende Kommerzialisierung der Gesetzesübersetzung und Digitalisierung des Angebots konstatiert werden. Bei der Rolle der Übersetzer wurde deutlich, dass vor allem Juristen und Rechtswissenschaftler als Autoren der Gesetzesübersetzungen fungierten, professionelle Übersetzer kamen kaum vor. Im Kommentar und in der Diskussion wurde deutlich, dass nach dieser ersten Überblicksdarstellung nun Detailuntersu-

chungen wichtig seien, die einzelne linguistische und translatorische Aspekte der Übersetzungen analysieren und vergleichen sollen.

Von der Übersetzung der Rechtsprache ist die Sektion zum Phänomen der Übersetzung im Zusammenhang mit den Musikbeziehungen zwischen Deutschland und Polen übergegangen. Im Vortrag zu den „Grenzen der Übertragung zeitgenössischer polnischer Lyrik ins Deutsche in der Neuen polnischen Musik der 1960er-Jahre“ ging es Sebastian Borchers im Kern um die Übertragung polnischer lyrischer Texte ins Deutsche. Ab 1958 kooperierte der westdeutsche Hermann Moeck-Musikverlag mit dem Polnischen Musikverlag (PWM) in Krakau. Zu den Komponisten, die durch den Musikverlag vertreten wurden, gehörten u.a. Krzysztof Penderecki, Kazimierz Serocki, Witold Szalonek und (für kurze Zeit auch) Witold Lutosławski. Mit Beginn der Kooperation zwischen Moeck und PWM kam umgehend auch die Frage auf, wie Vokalwerke (die nach 1956 entstanden waren) geeignet ins Deutsche und Englische übertragen werden könnten. Konkret handelte es sich um u.a. Witold Szaloneks Vokalwerk *Wyznania/ Geständnisse* (1959) nach Worten von Kazimiera Iłkowiakówna, Witold Lutosławskis: *Pięć Pieśni/ Fünf Lieder* sowie Kazimierz Serockis *Oczy powietrza/ Augen der Luft* (1957) nach Gedichten von Julian Przyboś. Die polnischen Texte waren zuallererst von Witold Wirpsza ins Deutsche übertragen worden, der Moeck-Verlag hat sich jedoch entschieden, zusätzlich die Expertise Karl Dedecius einzuholen.

Der Vortrag stellte Serockis *Augen der Luft*, und hieraus das Przyboś-Gedicht *Der Abend*, in den Mittelpunkt der Betrachtung. Anhand konkreter (Noten-)Beispiele und dank dem Einblick in die Korrespondenz zwischen den Beteiligten, wurden die Grenzen der Übertragungsarbeit aufgezeigt. Ausgehend vom polnischen Przyboś-Text, aus dessen Versmaß, Silbentrennung etc. Serocki u. a. melodische, rhythmische und metrischen Grundlagen seiner Komposition ableitete, verglich der Vortrag die verschiedenen Text-Fassungen: die zunächst getätigte Wirpsza-Übertragung, die durch Dedecius überarbeitete Fassung, welche schließlich veröffentlicht wurde sowie die 1963 im Suhrkamp-Verlag herausgegebene „lyrische Optimal-Fassung“. Die Vorstellung einer lyrisch sinnvollen Übertragung aus Perspektive Dedecius' stand dabei durchaus

konträr zu den Vorstellungen des Komponisten: Dedecius wollte sogar, dass Serocki lieber „ein paar Noten ändert“, als Kompromisse bei der lyrischen Übertragung machen zu müssen.

Die weiteren Vorträge (Alexander Wöll & Renata Makarska) befassten sich mit den Möglichkeiten der breit verstandenen (Un)Übersetzbarkeit von sprachlichen Experimenten sowie der Mehrsprachigkeit der literarischen Texte.

Sowohl bei den lyrischen als auch bei Prosatexten von Miron Białoszewski hat der Leser/Forscher mit einer Mischung von verschiedenen (nicht nur weit auseinanderliegenden) Textgattungen zu tun. Białoszewski spielt auch sehr stark mit den Geschlechterrollen, wobei er das Weibliche übertreibt, so dass am Ende die gesamte Opposition zwischen Männlich und Weiblich in sich zusammenbricht. Der Vortrag präsentierte anhand ausgewählter Gedichte (u.a. *Karuzela z madonnami*) die Wechselwirkung zwischen poetischen Verfahren und der vielschichtigen Hybridität der Texte. Die Frage nach der (Un)übersetzbarkeit der besprochenen Texte blieb unbeantwortet.

Der Begriff der textuellen Mehrsprachigkeit (auch heterolinguales oder hybrides Schreiben genannt) bezieht sich auf die Koexistenz mehrerer (nationaler oder regionaler) Sprachen innerhalb eines literarischen Textes. Das Phänomen wird derzeit vor allem als Ergebnis der neuen ethnischen und kulturellen Vermischung von Gesellschaften aufgrund der zunehmenden Migrationen wahrgenommen. Im Vortrag wurden verschiedene theoretische Modelle zur Übertragung einer solchen Mehrsprachigkeit vorgestellt sowie zwei – laut der Referentin gelungene – Beispiele einer solchen Übertragung dargestellt – der Selbstübersetzung (ins Polnische) Dariusz Muszers „Die Freiheit riecht nach Vanille“ (1999, polnisch als „*Wolność pachnie wanilią*“, 2008) sowie Olaf Kühls Übersetzung des Romans von Szczepan Twardoch „Drach“ (2014, deutsch als „*Drach*“ 2015). Während Muszer in den polnischen Text immer wieder Lehnübersetzungen aus dem Deutschen einfließen lässt und dadurch den Eindruck der Fremdheit vermittelt, entscheidet sich Kühl bei dem in mehreren Sprachen verfassten Roman Twardochs (Polnisch, Deutsch, verschiedene Varianten des Schlesienschen), die Sprachpolyphonie wenig-

tens teilweise beizubehalten, indem er anstatt des Oberschlesischen das für das deutsche Publikum verständlichere Niederschlesische einsetzt. Der Vortrag endete mit einem Plädoyer für die generelle Beibehaltung der Fremdheit in einem übersetzten Text.



Foto: Oliver Wiebe

Bericht zur Sektion 12

Fluide Grenzen zwischen Religion und Politik in Polen?

Anja Henning

1. Dr. Anja Hennig, Europa-Universität Viadrina Frankfurt/Oder: Das Gesetz zur künstlichen Reproduktion in Polen: Moralpolitische Grenzziehung zwischen Kirche und Staat?
2. Dr. Alexander Yendell , Yvonne Jaeckel, Michael Hainz S.J. und Prof. Gert Pickel, Universität Leipzig und Münster: Grenzen zwischen „uns“ und „den anderen“ - Einstellungen zu Politik, Religion und religiöser Pluralität bei 15 bis 30-Jährigen Polen im Licht ländervergleichender Bevölkerungsumfragen (2002 bis 2014)
3. Dr. Alexander Tölle, Deutsch-Polnisches Forschungsinstitut am Collegium Polonicum in Stubice, Bedeutungswandel konfessionell-territorialer Grenzen am Beispiel der deutsch-polnischen Doppelstädte

In Zentrum dieser Sektion stand die Frage, wie sich in Polen Grenzziehungen zwischen Religion und Politik manifestieren und ob bzw. wie sich das historisch-kulturell verfestigte Verhältnis von Religion und Politik wandelt. Inwieweit also geraten im Sinne der Grenzheuristik Grenzen in Bewegung, sodass neue Brücken oder aber Trennlinien entstehen bzw. bestehende Grenzen porös werden? Die Sektionsmitglieder adressierten diese Fragen aus drei sehr unterschiedlichen Perspektiven: Aus Sicht der qualitativen Sozialforschung zu Religion und Moralpolitik (Dr. Anja Hennig), aus Sicht der quantitativen Sozialforschung zu Werteinstellungen und Religiosität (Dr. Alexander Yendell, Yvonne Jaeckel, Dr. Michael Hainz S.J. und Prof. Dr. Gert Pickel) sowie aus Sicht der Stadt- und Raumforschung (Dr. Alexander Toelle). Prof. Klaus Ziemer, als Politikwissenschaftler bekannt für seine Forschung zum Verhältnis von Kirche und

Staat in Polen, kommentierte die jeweiligen Beiträge sehr gewinnbringend.

Interessanterweise wiesen alle Beiträge auf eine Art von Grenzwandel zwischen bzw. innerhalb der religiösen und nicht-religiösen Domäne hin. Hilfreich sind Perspektiven, die (nicht zwangsläufig säkularisierungstheoretisch begründete) Wandlungsprozesse jenseits des verfassungsmäßig verankerten Verhältnisses von Kirche und Staat oder einer vermeintlich verfestigten historisch-konfessionellen Prägungen untersuchen.

So wirkt sich aus Sicht von Anja Hennig die moralpolitische Programmatik der jeweiligen Regierung und ihrer Strategien, den Einfluss der Kirche zu begrenzen oder zu erweitern, entscheidend auf die „Macht“ der katholischen Kirche aus. Das Gesetz zur künstlichen Befruchtung (Ustawa o leczeniu niepłodności), das 2015 gegen den Willen der Kirche verabschiedet und dessen Finanzierung die im November 2015 gewählte PiS-Regierung Makulatur werden ließ, ist ein prägnantes Beispiel. Herrn Ziemer legte unter anderem nahe, dass insbesondere die Strategie des Verwischens von Grenzen klärungsbedürftig ist, die Anja Hennig als einen Aspekt von vier Grenzziehungsstrategien skizziert hatte, also die bewusste Entscheidung nicht mehr zwischen „dem Religiösen“ und „Nicht-religiösen zu differenzieren. Ein Beispiel wäre die gezielte Verwendung säkularer statt religiöser Argumente durch die Kirche.

Die „Macht“ der polnischen Kirche verstanden als Beeinflussung junger Menschen mit ausgeprägtem Nationalstolz schien sich unter anderem in der Wahlentscheidung dieser polnischen Wähler und Wählerinnen zwischen 18 und 30 Jahren, die 2015 für die national-katholische PiS stimmten, zu spiegeln. Doch eine Social-Identity Theory basierte Analyse präsentiert von Alexander Yendell und Michael Hainz S.J. zeigte nicht nur einen Zusammenhang von Religiosität und fremdenfeindlichem Nationalstolz. Entscheidend für eine entsprechend starke Ablehnung von Einwanderung lasse sich vor allem auf eine ausgeprägt autoritäre, dogmatische Form der Religiosität zurückführen. Außerdem geht aus den Analysen im Zeitvergleich hervor, dass die Politisierung der Flüchtlingsdebatte einen bedeutenden Periodeneffekt darstellt, der die politischen Einstellungen junger Polen beeinflusst hat. In diesem Zusammenhang plädierte

Klaus Ziemer für eine noch differenziertere Analyse, welche die Daten zu Polen in einen vergleichenden Kontext setzt und auch Erklärungsfaktoren u.a. für die trotz rückläufiger Tendenz vergleichsweise hohe Religiosität junger Polen und Polinnen benennt.

Angelehnt an ein Verständnis von Doppelstädten als „Laboratorien“ grenzübergreifender Prozesse lenkte der letzte Beitrag den Blick auf die lokalen Gemeindestrukturen der jeweiligen Kirchen in Frankfurt (Oder) und Słubice sowie Guben und Gubin. Dabei zeigte sich, dass trotz finanzieller Förderung von grenzüberschreitenden Initiativen die Verfasstheit von Kirchgemeinden in national begrenzten Strukturen im religiösen Raum des Grenzlands zu einer bemerkenswerten Beharrlichkeit der deutsch-polnischen Staatsgrenze führt. Dies steht im Kontrast zur tendenziellen Erosion traditioneller parochialer Strukturen, in Ostdeutschland bedingt durch einen rapiden, in Polen schleichenden Bedeutungsverlust der traditionellen Volkskirchen, durch die abnehmende Religiosität und ein (interessanterweise auf beiden Seiten) pluralisiertes religiöses Angebot etwa freikirchlicher Gemeinschaften. Hier konnte Alexander Toelle zeigen, dass trotz der weitaus höheren religiösen Verankerung der Bevölkerung auf polnischer Seite bestimmte Akteure lokaler religiöser wie auch bürgerschaftlicher und akademischer Milieus versuchen, die konfessionellen und strukturellen Grenzen auf deutscher und polnischer Seite zu überwinden. Sind möglicherweise, so Klaus Ziemer, gerade die Studierendengemeinden Vorreiter künftiger Entwicklungen?

„Religion“, so wohl ein generelles Fazit, wird so bald nicht seine Faszination als facettenreicher Forschungsgegenstand und Faktor kultureller und politischer Entwicklungen in Polen verlieren.

Bericht zur Sektion 13

Grenzüberwindungen im „Kalten Krieg“

Andrzej Kaluza

Der Kalte Krieg wie man ihn kennt: politische, ökonomische und militärische Spannungen zwischen Ost und West infolge der Erosion einer nur notdürftig zusammengekitteten Anti-Hitler-Allianz – westliche „Eindämmungspolitik“ gegen die sowjetischen Bestrebungen, nicht nur Ost- und Mitteleuropa zu beherrschen, sondern auch den Westen des Kontinents direkt zu bedrohen. Der Kalte Krieg – das sind mehrere Berlin-Krisen, der Korea-Krieg, die Kuba-Krise, die brutale Durchsetzung der Breschnew-Doktrin in Ungarn und in der Tschechoslowakei. Der Titel der Sektion versprach spannende Arbeitsberichte, zumal es sich bei allen Beiträgern um Ansätze handelte, die einen Blick hinter die Kulissen des Kalten Krieges erlauben und auf staatliche wie private Akteure hinweisen würden, die dazu beigetragen haben, Kontakte über die Grenzen (Eiserner Vorhang) zu knüpfen und letztendlich die Grenzregimes und den Kalten Krieg zu überwinden.

Die Ethnologin Uta Karrer (Basel/München) wandte sich zunächst dem Bereich der Rezeption polnischer „naiver Kunst“ in der Bundesrepublik zu. Sie ging in ihrem Vortrag „Ambigues Polen. Diskurse zu polnischer ‚naiver Kunst‘“ auf Fragen ein, mit welchen Deutungen polnische naive Kunst belegt wurde, an welche gesellschaftlichen Bedürfnisse diese Deutungen in der Bundesrepublik anschlossen und welche Polenbilder schließlich dadurch konstruiert wurden. Karrer kam zu dem Schluss, dass die Ausstellungen, Kataloge bzw. Bildbände „naiver Kunst“ aus Polen in der Bundesrepublik der 1950er-60er Jahre das Land und seine Bewohnerinnen und Bewohner in einer Art homogenen Ethnizität und Religiosität einschlossen, Werke polnischer Künstler im Sinne der „deutschen Schuld“ interpretierten und den Kunstschaaffenden selbst wenig Reflexi-

onsfähigkeit und künstlerischen Aussagewillen zuschrieben. Die privaten Akteure in der Bundesrepublik hätten so sich selbst als Kulturtragende und Helfende gesehen.

Das Projekt von Rüdiger Ritter aus Chemnitz/Bremen (in Abwesenheit vorgetragen) – „Spielerische Grenzüberwindungen. Albert Mangelsdorff und die Frankfurt All Stars auf dem Zweiten Jazz-Festival in Sopot 1957“ – stellte die Bedeutung der ersten Nachkriegsbegegnungen westdeutscher Jazzmusiker mit polnischen Kollegen, die durch die Idee und Vermittlung des Darmstädter Studenten und späteren Jazz-Kritikers Werner Wunderlich zustande kam, in den Mittelpunkt. Die Präsentation beleuchtete die allgemeine Situation des Jazz in Westdeutschland und Polen Mitte der 1950er Jahre und zeigte die praktischen Herausforderungen für die Organisatoren. Westdeutschland und seine kulturellen Eliten hatten ein Interesse an der kulturellen Liberalisierung in Polen, die nach 1955 auch den vordergründig ‚verfemten‘ (da amerikanischen) Jazz umfasste. Durch kulturelle Annäherung, Orientierung an der Sache und das Auftreten auf Augenhöhe war es möglich, dass die Reisen westdeutscher Musiker nicht folgenlos blieben. Das Konzert der Frankfurt All Stars war ein sensationeller Erfolg, aber noch wichtiger war – so Ritter – dass dadurch erste Bande eines normalen Zusammenlebens und wirkens nach dem Krieg geknüpft werden konnten. Diese sollten später in dem sog. „Versöhnungsprozess“ zwischen der Bundesrepublik und Polen münden, auch wenn diese Überlegungen bei der Konzeption der Reise nicht im Vordergrund standen.

Im darauf folgenden Beitrag stellte der Posener Literaturwissenschaftler Paweł Zajas das Projekt „Polnische Literatur in der Bundesrepublik Deutschland. Verlagsarbeit und auswärtige Kulturpolitik“ vor. Er stellte eine eigenartige Praxis fest, die auf eine „auswärtige Kulturpolitik“ (in Unterschied zu Andreas Lawatys „Kulturbeziehungen“) in dem Sinne hinweist, dass in mehreren Fällen der Frankfurter Suhrkamp-Verleger Siegfried Unseld von den Beamten des Auswärtigen Amtes gebeten wurde, Bericht über die polnische literarische Szene zu erstatten. Dies diente Maßnahmen des Auswärtigen Amtes, Studienreisen, Stipendienangebote und Verlagskontakte zwischen polnischen Autorinnen und

Autoren, Übersetzerinnen und Übersetzern sowie Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern zu ermöglichen. Dies sollte allerdings nicht öffentlich gemacht, sondern durch gezielte Aktionen von Inter Naciones vorbereitet und durchgeführt werden. Diese staatliche Kultureinrichtung unterstützte verdeckt Privatpersonen, die Kontakte zu polnischen Partnern unterhielten. Auch Hermann Buddensiegs „Mickiewicz-Blätter“ wurden verdeckt von der Bundesregierung mit Mitteln ausgestattet, um dem Einfluss der KPD-nahen Deutsch-Polnischen Gesellschaft in der Bundesrepublik entgegenzutreten. Durch diese Befunde ist es heute möglich, eine andere Sicht auf die deutsch-polnischen Literaturbeziehungen und hier vor allem auf das Spannungsverhältnis zwischen staatlichem und privatem Handeln zu werfen.

Uwe Müller vom Leibniz-Institut für Geschichte und Kultur des östlichen Europa (GWZO) in Leipzig untersuchte im folgenden Vortrag „Nadelöhre der sozialistischen ökonomischen Integration?“ die Eisenbahnverbindungen über die Oder-Neiße-Grenze zwischen 1945 und 1972. Innerhalb der Verkehrssysteme der sozialistischen Länder genoss der Bahnverkehr eine große Bedeutung. Die DDR hatte ein starkes Interesse an einem Warenaustausch mit Polen, doch die Eisenbahninfrastruktur über die Oder-Neiße-Grenze war nur schlecht ausgebaut. Von den 1945 noch existierenden 12 Eisenbahnlinien wurden 3 ausschließlich für Militärtransporte genutzt, die verbleibenden zum größten Teil für den Güterverkehr, an einigen war auch Personenverkehr möglich. Die Hauptursachen für den „suboptimalen“ Eisenbahngüterverkehr über die deutsch-polnische Grenze sah der Referent jedoch in unterschiedlichen Handelsinteressen, divergierenden regionalpolitischen Konzepten der beiden Länder sowie Engpässen beim rollenden Material.

Schließlich sprach die Historikerin Sabrina Lausen (Paderborn) zum Thema „Flucht über die Wolken – Die Entführungen der LOT-Maschinen in den siebziger und achtziger Jahren“. In dem spannenden Vortrag wurde die furchterregende Dimension des Kalten Krieges noch einmal deutlich – die von Zeit zu Zeit unüberwindbare Grenze. Polnische Staatsbürger, die für sich die Freiheit suchten und aus bestimmten Gründen keinen Reisepass erhalten konnten, entschlossen sich im Extremfall zu einer

Flugzeugentführung. Lausen zeichnete zunächst die historische Entwicklung der Entführungen aus Polen seit den 1950er Jahren und die Gründe für die häufige Praxis von Entführungen und entsprechenden Versuchen in der Endzeit der Volksrepublik Polen seit Einführung des Kriegsrechts. Noch heute ist deswegen in der Bilanz die polnische Fluglinie LOT die von Entführungen am stärksten betroffene Airline der Welt. Lausen beschäftigt sich in ihrer Arbeit auch mit dem späteren Schicksals der Flugzeugentführer, die meistens auf dem West-Berliner Flughafen Tempelhof landeten und in der Regel um politisches Asyl ersuchten. Sie bekamen nur geringe Strafen, denn sie wurden nicht als Terroristen, sondern als Flüchtlinge betrachtet.

Die Historikerin Julia Röttjer (Deutsches Polen-Institut Darmstadt) ging in ihrem Kommentar darauf ein, dass in der Sektion verschiedene Phasen in den Blick genommen wurden, die im Rahmen des Narrativs vom ‚Kalten Krieg‘ mit unterschiedlichen Vorzeichen belegt werden. Unter anderem durch diese zeitliche Streuung sei augenfällig geworden, dass es sich lohne, etwa die gehandelte historische Zäsur der 1970er Jahre mithilfe der vorgestellten Untersuchungen weiter zu hinterfragen. Julia Röttjer wies darauf hin, dass die Spannbreite der vorgestellten historischen Akteure, eine große Differenzierung im Hinblick auf staatliche, zivilgesellschaftliche, private Sphären und deren Überlappungen ermöglichen. Die Charakterisierung und Betätigungsfelder der Akteure seien dazu geeignet, Topoi von „hard power“ und „soft power“ kritisch zu kommentieren. Zusammengenommen erlaube dies eine neue Sicht auf die eingangs erwähnte Konstruktion des ‚Kalten Krieges‘ als rahmende Ordnungsvorstellung, die sich in der Betrachtung von Grenzüberschreitungen nicht in Vorstellungen von „iron curtain“ oder „nylon curtain“ erschöpfen müsse. Dank der im Panel präsentierten aktuellen Forschungsansätze bliebe die Blockkonfrontation keine Hintergrundfolie und kein zeitlich festgelegtes Korsett; vielmehr sei deutlich geworden, dass der ‚Kalte Krieg‘ durch die analysierten historischen Phänomene und ihre Deutungen ko-konstruiert werde.



„Nowa Ameryka“. Ausstellung in Stubice. Foto: Oliver Wiebe

Bericht zur Sektion 14

GrenzRaum Stadt in der Frühen Neuzeit

Aleksandra Kmak-Pamirska

Am IV. Kongress Polenforschung Grenzen in Fluss an der Universität Viadrina in Frankfurt (Oder) organisierte der Forschungsbereich I „Regionalität und Regionsbildung“ des Deutschen Historischen Instituts Warschau in der Zusammenarbeit mit Experten aus Deutschland und Österreich eine Sektion unter dem Titel „GrenzRaum Stadt in der Frühen Neuzeit“. In deren Mittelpunkt stand die Stadt in der Rzeczpospolita als Schnittstelle für räumliche und soziale Bewegungen.

Die Sektion, moderiert von Aleksandra Kmak-Pamirska (DHI Warschau), bestand aus einer kurzen Einführung ins Thema von Professor Miloš Řezník, drei Vorträgen von Maria Cieśła, Sabine Jagodzinski (alle DHI Warschau) und Karsten Holste (Aleksander Brückner-Zentrum, Halle / DHI Warschau) sowie dem Kommentar von Professor Christoph Augustynowicz (Universität Wien). Die Sektion führte ostmitteleuropäische Perspektiven aus Geschichte, Kunstgeschichte, Kulturwissenschaft und Jüdischen Studien zu einer interdisziplinären und transregionalen Diskussion zusammen.

Professor Miloš Řezník erläuterte einleitend die Schwerpunkte der Sektion mit den wichtigsten Begriffen wie Raum, Grenze, Stadt als sozialer Raum, Raumstrukturen und der Rolle von Akteuren bei der Schaffung, Prägung und Wahrnehmung der Stadt.

Maria Cieśła stellte in ihrem Referat „Leben auf der Grenze – die jüdische Wirtschaftselite in den Städten der frühmodernen Rzeczpospolita“ am Beispiel einer kleinen, der Familie Radziwiłł gehörenden, litauischen Stadt Słuck samt ihrer Stadt- bzw. Raumstruktur sowie „jüdischen“ und „christlichen“ Wohn- und Tätigkeitsräumen vor. Sie besprach am Bei-

spiel der Brüder Ickowicz die sichtbaren und unsichtbaren Grenzen (wie Sprache, Kultur, Mode, Speisen), in denen sich die jüdischen Kaufleute bewegten und die sie durchkreuzten. Sabine Jagodzinski hielt einen Vortrag über den Adel des Königlichen Preußen im Stadtbild des 17. und 18. Jahrhunderts am Beispiel von Neustadt/Wejherowo und Danzig/Gdańsk, unter besonderer Berücksichtigung seiner Repräsentationsfunktion des Adels. Anhand von Gemälden und Karten analysierte sie Abgrenzung oder Assimilation zwischen Stadtbürgern und Adel der Palais oder Bürgerhäuser in Danzig bewohnte und Teil der städtischen Gesellschaft wurde, während er in adligen Privatstädten wie Neustadt (Wejherowo / Wejhersfrey), er die Stadt sichtbar nach seinen wirtschaftlichen und religiösen Vorstellungen prägte. Karsten Holste trug über Verschiebungen sozialer und konfessioneller Räume in Fraustadt (Wschowa) während der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts vor. Er konzentrierte sich auf die rechtliche Perspektive, den Wiederaufbau der Stadt und die Konflikte zwischen konkurrierenden Ratsfamilien, evangelischer Stadtgemeinde und katholischem Klerus, Jesuiten- und Bernhardinerorden sowie dem Magistrat und königlichem Starosten. Daran erläuterte er die Wege der Neuaushandlung von Grenzen sozialer und konfessioneller Räume in Städten Polen-Litauens während der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Professor Christoph Augustynowicz fasste kurz alle drei Vorträge zusammen und stellte die Fragen nach den Rollen der wichtigsten Akteure und die Problematik der Herrschaft, aber auch der Stadt als Menschen-gemeinschaft in den Fokus. Die Fragen und Anmerkungen aus dem Publikum betrafen vor allem das Verhältnis von Stadt und Land, Naturraum und sozialem Raum, die Rolle der Stadt in Bezug auf die Monarchie und den sozialen Raum der Juden in der Stadtbevölkerung.

Der interdisziplinäre Zugriff der drei Vorträge in Verbindung mit der Hauptfrage des Kongresses – Grenzen im Fluss – führte zu einer vielseitigen und fruchtbaren Diskussion über die Funktion und Sichtbarmachung von Abgrenzungs- und Assimilationsprozessen und der Rolle sowohl der Menschen als auch des topographischen Raumes bei der Schaffung, Verfestigung und von sichtbaren und unsichtbaren Grenzen. Alle Überlegun-

gen der Sektion zeigten, dass es – auch die gedachten – Grenzen immer gibt, sie aber nicht nur trennen, sondern oft auch verbinden.



Foto: Oliver Wiebe

Bericht zur Sektion 15

Grenzen und Entgrenzungen

Kai Struve

Die drei Vorträge der Sektion „Grenzen und Entgrenzungen“ behandelten aus unterschiedlichen Perspektiven die Frage nach den historischen Ostgebieten Polens als einer spezifischen kulturellen Region.

Sylwia Werner (Universität Konstanz) ging in ihrem Vortrag „Die Entgrenzung der Mathematik in der Lemberger Moderne“ der Stellung der mathematischen Wissenschaften in den wissenschaftlich-kulturellen Debatten und Prozessen in der Stadt Lemberg in der Zwischenkriegszeit nach, die sie als „Lemberger Moderne“ beschrieb. Der enge Austausch von Naturwissenschaftlern, Künstlern und Philosophen, der zu einer besonderen, die intellektuelle und wissenschaftliche Produktion anregenden Zirkulation von Ideen, Begriffen und Wahrnehmungsweisen geführt habe, schloss, wie die Referentin zeigte, auch Mathematiker und die mathematischen Wissenschaften ein. Die Referentin arbeitete in ihrem Vortrag heraus, wie Forschungen der Mathematiker Hugo Steinhaus und Stefan Banach in Wechselwirkung mit kulturellen Debatten und im Austausch mit den Medizinern Ludwik Fleck und Franciszek Groër, dem Philosophen Alfred Tarski und Arbeiten Leon Chwisteks entstanden. Die wechselseitigen Übernahmen von Konzepten und Ideen zwischen der Mathematik, anderen wissenschaftlichen Disziplinen und der Kunst und Kultur würden zeigen, dass auch die Mathematik in Lemberg in der Zwischenkriegszeit in hohem Maße von kulturellen Ideen geprägt gewesen sei.

Im zweiten Vortrag der Sektion diskutierte Christof Schimsheimer (Universität Mainz) „Die kresy als politische Idee im Polen der Jahre 1918-1939“. Der Vortrag ging dabei auch auf die Herkunft des Begriffs aus dem 19. Jahrhundert ein. Während er zuerst nur für die östlichen

Gebiete jenseits der Grenzen des Königreichs Polen verwendet wurde, fand schon in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine Ausweitung auf die westlichen Grenzregionen, die kresy zachodnie, statt. Eine große Rolle spielte dieser Begriff dann vor allem in den ersten Jahren der Zweiten Republik, als er in Äußerungen und Publikationen von Vertretern aller wesentlichen politischen Richtungen zu finden war. In den späteren Jahren wurde dieser Begriff dann, zumindest im Hinblick auf die östlichen Gebiete Polens, vorwiegend im nationaldemokratischen Milieu verwendet, während es auf der politischen Linken vor dem Hintergrund dessen, dass er Ansprüche polnischer Vorherrschaft in sich trug, teilweise eine gewisse Distanzierung gab.

Der dritte Beitrag thematisierte dann die Bedeutung der Erinnerung an die polnischen Ostgebiete für die polnische Immigrationspolitik seit 1989. Ondřej Klípa (Universität Frankfurt/O.) skizzierte in seinem Vortrag unter dem Titel „Where are the nation's borders? Ethnic migration to Poland after 1989“ die Politik gegenüber Personen polnischer Herkunft aus der ehemaligen Sowjetunion. Er hob hervor, dass es hier, insbesondere seit der Einführung der „Karta Polaka“ im Jahr 2008, eine sehr offene Praxis im Hinblick auf die Anerkennung einer polnischen Herkunft gab, die zu Aufenthalt und Arbeitsaufnahme in Polen berechtigte. Im Unterschied zur polnischen Politik gegenüber Einwanderung aus anderen Ländern stellte Klípa hier ein Interesse des polnischen Staates an einer möglichst umfangreichen Migration fest. Der Vortrag thematisierte aber auch Identitätsprozesse in den ehemals sowjetischen Ländern, die dadurch ausgelöst wurden, dass es für viele Personen durch Vor- und Nachteile, die mit einem formalen Bekenntnis zur polnischen Nation, wie die „Karta Polaka“ sie verlangte, verbunden waren, nun zu einer drängenderen Frage wurde, ob sie sich als Polen deklarieren sollten.

Im Kommentar griff Frank Grelka (Universität Frankfurt/O.) verschiedene Aspekte der in den Vorträgen thematisierten räumlichen Praktiken und Vorstellungen auf. So warf er die Frage auf, inwieweit die Tatsache, dass Lemberg in der Zwischenkriegszeit zu einem besonderen Ort wissenschaftlicher Innovation wurde, auch mit Erfahrungen der Wissenschaftler aus der Zeit der Habsburgermonarchie in Verbindung gestan-

den habe. Den kresy-Begriff diskutierte er im Hinblick darauf, in welcher Verbindung dieser mit unterschiedlichen polnischen Identitätswürfen in der Zwischenkriegszeit stand. Bei der Diskussion des Beitrags von Ondřej Klípa wies Grelka wiederum auf den Gegensatz zwischen einem ethnisch geprägten Nationsbegriff, der der Einwanderungspolitik des polnischen Staates anscheinend zugrunde liegt, und den aktuell vorherrschenden Bildern der historischen polnischen Ostgebiete, der kresy, als multikulturellen und vielfältigen Territorien hin.

In der lebhaften Diskussion stießen vor allem die Beziehungen und Beeinflussungen zwischen verschiedenen Akteuren der „Lemberger Moderne“ in Wissenschaft und Kultur auf Interesse. Sylwia Werner hob dabei hervor, dass Raumbezüge der Akteure vor 1918 nicht auf die Habsburgermonarchie begrenzt waren, sondern sie beispielsweise auch Verbindungen nach Warschau besaßen oder an deutschen Universitäten studiert hatten. Für den kresy-Begriff wurde nach seiner Perzeption durch die anderen Nationen in den betreffenden Territorien gefragt. In der Diskussion der polnischen Einwanderungspolitik wurde vor allem die Frage der Motive aufgegriffen, nämlich inwieweit sie durch die Vorherrschaft eines ethnischen Nationskonzept oder aber durch einen Bedarf an Arbeitskräften bestimmt ist. Letzteres hob Ondřej Klípa vor dem Hintergrund dessen hervor, dass die „Karta Polaka“ allein auf Grundlage einer Erklärung und des Nachweises vergleichsweise geringer Kenntnisse der polnischen Sprache und Kultur ausgegeben wird.

Bericht zur Sektion 16

Ertragsteuern als Beitrag zur Entgrenzung im innerstaatlichen Rechtssystemen sowie im EU-Raum

Filip Schade

In den vergangenen Jahren hat sich gezeigt, dass multinationale Unternehmen im Vergleich zu national tätigen Unternehmen durch Ausnutzung unterschiedlicher Steuersysteme der Staaten ihre Steuerlast erheblich reduzieren können. Der Grund dafür ist, dass die innerstaatlichen Steuerrechtsordnungen nicht aufeinander abgestimmt sind, wodurch Qualifikationskonflikte entstehen können, die einerseits zu einer Doppelbesteuerung, jedoch andererseits auch – mit Hilfe geschickter Gestaltungsmaßnahmen – zu einer Keim- bzw. Niedrigbesteuerung führen können.

Am Beispiel der SKA im ersten Vortrag dieser Sektion wurde gezeigt, dass die mangelnde Abstimmung nationaler Steuerreformen mit abkommensrechtlichen Bestimmungen bei einem grenzüberschreitenden Einsatz dieser Rechtsform unter Umständen eine unerwünschte Doppelbesteuerung zur Folge haben kann. Letztere steht dem Binnenmarktgedanken entgegen und ist geeignet, die grenzüberschreitenden Aktivitäten europäischer Unternehmen und mithin die vertraglich gesicherten Grundfreiheiten einzuschränken. Von einer Entgrenzung im EU-Raum im rechtlichen Sinn kann somit nicht die Rede sein. Es ist daher festzuhalten, dass innerstaatliche, fiskalpolitisch motivierte Vorhaben, insbesondere die davon umfassten Reformen des Ertragsteuerrechts, nicht nur eine eindimensionale Betrachtung, d.h. lediglich die Analyse von steuerlichen Auswirkungen, sondern eben eine mehrdimensionale Reflexion erforderlich erscheinen lassen, um eine Kohärenz des gesamten innerstaatlichen Rechtssystems zu bewahren.

Mit dem Problem der Inkohärenz der nationalen Regelungssysteme sind allerdings nicht nur unternehmerisch tätige Investoren konfrontiert, sondern auch, wie im zweiten Vortrag präsentiert wurde, natürliche Personen, die grenzüberschreitend einer nichtselbstständigen Betätigung nachgehen. Zwar existieren zwischen den meisten Staaten bilaterale Verträge. Deren Aufgabe besteht aber nicht darin, das Besteuerungsrecht zu begründen. Dieses wird ausschließlich aus der Anwendung nationaler Vorschriften abgeleitet. Die meisten, vor allem die älteren DBA, verfolgen allein das Ziel, den doppelt begründeten Besteuerungsanspruch einzuschränken. Wie das Beispiel mit dem doppeltansässigen Arbeitnehmer, der aus einem Drittstaat seine Einkünfte bezogen hat, zeigte, kann die Anwendung bilateraler Verträge in bestimmten Konstellationen auch eine Keimnalbesteuerung zur Folge haben. Diese ist ebenfalls von Finanzverwaltungen der einzelnen Länder als unerwünscht zu bezeichnen, denn dadurch entstehen Steuermindereinnahmen sowie ein negativer Steuerwettbewerb zwischen den Staaten. Dementsprechend besteht in diesem Bereich dringender gesetzgeberischer Handlungsbedarf.

Um der Wettbewerbsverfälschung, die durch Verlegung inländischer Aktivitäten in Niedrigsteuerränder zustande kommt, entgegenzuwirken, haben viele Gesetzgeber, u.a. auch der polnische und der deutsche, in die nationalen Rechtsordnungen die sog. Hinzurechnungsvorschriften bzw. CFC-Rules eingeführt. Der dritte Vortrag dieser Sektion beschäftigte sich u.a. mit der Gegenüberstellung polnischer und deutscher CFC-Regeln. Er förderte zu Tage, dass die Regelungen beider Länder an zahlreichen Stellen voneinander abweichen. Diese Unstimmigkeiten geben Gelegenheit für eine weitergehende Zusammenarbeit der Mitgliedstaaten in diesem Bereich. Des Weiteren wurde festgestellt, dass auch weiterhin Länder vorhanden sind, die in ihren Steuerordnungen über keine CFC-Vorschriften verfügen und mithin gegenüber den Ländern, die sich entschieden haben, solche Vorschriften zu implementieren, in einem schädlichen Steuerwettbewerb stehen.

Um den in allen drei Vorträgen genannten Problemen der Steuervermeidung bzw. Umgehung sowie der Gewinnverlagerung und Gewinnverkürzung und den damit zusammenhängenden schädlichen Wettbe-

werbspraktiken ein Ende zu setzen, wurden sowohl von der OECD als auch von der EU diverse Bekämpfungsinitiativen vorgenommen. Diese sollen zeitnah in die nationalen Rechtsordnungen umgesetzt werden. Sowohl die Anti-BEPS-Maßnahmen der OECD als auch die sog. ATAD-Richtlinie der EU geben den Staaten gewisse Instrumente vor, mit deren Hilfe das Risiko der Gewinnverlagerung und der Steuerverkürzung minimiert werden kann. Die meisten Bestimmungen greifen allerdings vornehmlich auf der Rechtsfolgenseite, sodass die unmittelbaren Ursachen schädlicher Steuervermeidungspraktiken, die in fehlender Abstimmung nationaler Vorschriften liegen, nach wie vor nicht behoben werden. Auch die Einführung des im zweiten Vortrag erwähnten multinationalen Instruments zur Umsetzung abkommensbezogener Maßnahmen ist zunächst mit vielen Bedenken und Unklarheiten verbunden. Ob dieses Instrument in Zukunft geeignet sein wird, auf bilateraler Ebene den negativen Folgen mangelnder Abstimmung nationaler Vorschriften entgegenzuwirken, bleibt daher ungewiss. Zu begrüßen ist aber, dass sowohl die OECD als auch die EU das Erfordernis des Eingreifens erkannt haben und diverse Versuche unternehmen, um in grenz-überschreitender Zusammenarbeit das Problem der Steuerhinterziehung und -vermeidung auf internationaler Ebene zu lösen. Zudem bleibt zu hoffen, dass die Staatengemeinschaft neben vorangehend genannten Aspekten das Ziel des Abbaus physischer Binnengrenzen, d.h. staatlich verursachter Hemmnisse für den Wirtschafts- und Personenverkehr, hin zu einem gemeinsamen und permeablen europäischen Binnenmarkt auch im Bereich des Ertragsteuerrechts nicht aus den Augen verlieren wird.

Bericht zur Sektion 17

Polen / Polnisch in der Schule. Erfahrungen und Anregungen

Matthias Kneip & Manfred Mack

1. Die Internetplattform www.poleninderschule.de (Matthias Kneip, Darmstadt; Dorothea Traupe, Frankfurt (Oder))
2. „Europa. Unsere Geschichte“. Ein deutsch-polnisches Geschichtsbuch-Projekt (Thomas Strobel, Potsdam)
3. Ausbildung zur/zum Polnischlehrerin/lehrer. Erfahrungen, Berufsaussichten (Małgorzata Maria Bach, Potsdam)
4. Polnischunterricht an deutschen Schulen. Bericht aus der Praxis. Krzysztofa Grelka (Frankfurt (Oder))
5. Warum Polnisch - Motivation von Eltern (Martin Kujawa, Potsdam)
6. Polnisch spielend erlernen – Zur Praxis der Sprachanimation an deutschen Schulen im Rahmen des Projekts PolenMobil (Susanne Albani, Berlin; Carolina Ott, Mainz)

Die Sektion „Polen/Polnisch in der Schule. Erfahrungen und Anregungen“ setzte sich mit der Frage auseinander, ob und wie die polnische Sprache, polnische Landeskunde und polnische Geschichte Eingang in den deutschen Schulalltag finden. Die Teilnehmer der Sektion kamen überwiegend selbst aus der Lehre, wobei hier sowohl universitäre als auch schulische Hintergründe sichtbar wurden.

Im ersten Referat stellten Dr. Matthias Kneip und Dorothea Traupe die im Jahr 2014 vom Deutschen Polen-Institut eingerichtete Internetplattform www.poleninderschule.de vor. An ausgewählten Beispielen aus den Fächern Geschichte, Deutsch und Gesellschaftskunde zeigten sie Wege

und inhaltliche Brückenschläge aus Polen in den gymnasialen Unterricht in Deutschland auf. Auch für den Unterricht geeignete Filmbeispiele sowie Arbeitsblätter zur spielerischen Annäherung an die polnische Sprache waren Teil der Präsentation. In der schließenden Diskussion wurde angeregt, die Inhalte der Plattform auch für den Grundschulunterricht auszubauen, zumal gerade in der Grenzregion hierfür Bedarf bestünde.

Im zweiten Kurzbeitrag stellte Dr. Thomas Strobel, bis zum Jahr 2017 am Georg-Eckert-Institut in Braunschweig tätig, das von ihm mitbetreute Geschichtsbuch „Europa – Unsere Geschichte“ / „Europa – Nasza historia“ vor. Er präsentierte den ersten Band, der 2016 nach vier Jahren intensiver Arbeit erschienen und erläuterte sowohl die Entstehungsgeschichte des Projekts, als auch die inhaltliche Konzeption. In der Diskussion stand vor allem die Frage im Mittelpunkt, wie hoch die realen Einsatzmöglichkeiten dieses Lehrwerks an deutschen Schulen sind und ob die politische, symbolische Bedeutung allein möglicherweise auch schon den Aufwand des Projektes rechtfertigt.

Die Schwierigkeiten in der Praxis des Polnisch-Unterrichts an Schulen dokumentierte eindrucksvoll der Beitrag von Małgorzata Bach, die in Potsdam Polnisch für das Lehramt studiert. Der Grundtenor ihres Vortrags bestand im Aufzeigen der Schwierigkeiten des Polnischunterrichts an Schulen aufgrund des höchst unterschiedlichen Wissenstands der Polnisch-Lernenden. Die Notwendigkeit unterschiedliche Niveaustufen innerhalb einer Lerngruppe zu unterrichten, gehört zu den größten Herausforderungen für die Lehrenden.

Krzysztofa Grelka, Lehrerin am Karl-Liebknecht Gymnasium in Frankfurt (Oder) gab in ihrem Beitrag einen Überblick über die Situation des Polnisch-Unterrichts in Brandenburg sowie die Struktur der PaF-Unterrichts an ihrer Schule. Warum der Spracherwerb Polnisch besonders in der Grenzregion für Schülerinnen und Schüler wünschenswert und sinnvoll ist, legte in seinem Beitrag Martin Kujawa, Vorsitzender der Deutsch-Polnischen Gesellschaft Brandenburg, dar. Gerade die wirtschaftlichen Verflechtungen beider Länder im Grenzland machten Polnischkenntnisse nicht selten zur beruflichen Voraussetzung, um bei bestimmten Unternehmen erfolgreich zu sein. Er stellte eine Eltern-

Broschüre der DPG-Brandenburg vor, die vielfältige Argumente auflistet, Polnisch zu lernen.

Welche Möglichkeiten und Methoden es gibt, Schüler spielerisch an die polnische Sprache heranzuführen, zeigten Susanne Albani und Carolina Ott am Ende der Sektion auf. Beide arbeiten für das Projekt PolenMobil des Deutschen Polen-Instituts und widmeten sich in ihrem Beitrag vor allem der beim PolenMobil integrierten Sprachanimation. Eine kleine Auswahl der angewendeten Sprachspiele wurde auch mit und vor dem Publikum in der Sektion vorgeführt.

Der Moderator Manfred Mack bilanzierte abschließend, dass es ermutigend sei, zu sehen, wie viele Projekte und Initiativen erfolgreich dazu beitragen das Thema Polen und die polnische Sprache in deutschen Schulen zu verankern.

Gleichwohl belegen empirische Befunde, wie gering das Wissen über Polen und wie gering das Interesse an der polnischen Sprache unter deutschen Schülern nach wie vor ist.

Die Anstrengungen, dies zu verändern müssten verstärkt, koordiniert und verstetigt werden.

Bericht zur Sektion 18

Entgrenzung von Gender

Jennifer Ramme

Die polnischsprachige Sektion unter dem Titel „Entgrenzung von Gender“ („De/Konstrukcja granic płci“) war Diskursen über Geschlecht und Sexualität, sowie der Ent- und Begrenzung von bzw. durch Identitätskategorien gewidmet. Organisiert wurde die Sektion von dem Lehrstuhl „Deutsch-Polnische Kultur- und Literaturbeziehungen und Gender Studies“ der Europa- Universität Viadrina. Die Leitung der Sektion hatte hingegen Dr. Hab. Beata Kowalska aus der Krakauer Universität „Uniwersytet Jagielloński“ inne. Themen die aufgegriffen wurden, betrafen, mit Ausnahme des Vortrages von Robert Kulpa, grenzüberschreitende bzw. grenzstabilisierende Praktiken von sozialen Bewegungen und nichtstaatlichen Akteur_innen im Kontext von normativen Kategorisierungen.

Katarzyna Czerwonogóra (Tel Aviv University, Israel), die zu drei jüdischen Frauen - Puah Rakovsky, Helene Deutschland und Irena Krzywicka forsch, analysierte in ihrem Beitrag die abwertende Stereotypisierung jüdischer Frauen in Diskursen im Polen des 20ten Jahrhunderts. Diesen eingrenzenden Konstruktionsweisen der Kategorie der „jüdischen Frau“, stellte Czerwonogóra Biographien jüdischer Frauen entgegen. Ihre wichtigste These lautete, dass die realen Biographien der vorgestellten Personen Zeugnisse der Überschreitung von Identitätskategorien darstellen. Um Stereotypisierungen und begrenzende Kategorisierungen zu vermeiden, empfiehlt Czerwonogóra sich Biografien zu widmen und diese mit Blick auf ihre Komplexität zu erforschen.

In ihrem Vortrag „Women’s und Gender Studies in Polen. Ein Beispiel für Wissensmigration“ behandelte Katharina Kinga Kowalski (Europa-Universität Viadrina, Frankfurt Oder) am Beispiel früher feministischer Publikationen (u.a. das Krakauer Heft „Pełnym Głosem“) sowie des Net-

works of East-West Women (NEWW), das Thema der Migration von akademisch-feministischem Wissen zwischen dem „Osten“ und „Westen“, sowie Machtstrukturen, die auch grenzüberschreitenden feministischen Diskursen beiwohnen. Dr. Robert Kulpa hingegen stellte eine Analyse von Resolutionen des Europaparlaments zur „Homophobie in Europa“ aus den Jahren 2006/7 vor. Während die Europarat-Resolutionen Polen, neben Russland, als das homophobe „nicht-westeuropäische“, „Fremde“ signifizieren, werden homophobe Vorfälle in Ländern der alten EU kaum erwähnt. Laut Kulpa stellt auch die Leerstelle, das Schweigen eine Form der Signifikation dar. Durch die Nichtbenennung wird Westeuropa als europäische Norm bestätigt.

Der Beitrag von Jennifer Ramme (Europa-Universität Viadrina, Frankfurt Oder) war dem Streit über die in Polen zu geltende Geschlechterordnung sowie der Repräsentation der „polnischen Frau“ gewidmet, der zwischen geschlechter-demokratischen und fundamentalistisch katholischen Akteur_innen in Folge der 1995 stattfindenden 4 Weltfrauenkonferenz der UNO entfachte. Ramme zu Folge hatten die katholischen Akteur_innen auf UNO-Ebene einen Nachteil, da sie die Kategorie Frau der Kategorie Familie unterordneten, in der UNO jedoch die Kategorie Frau autonom funktionierte. Den feministischen Akteurinnen gelang es Dank der Geschlechterordnung der UNO die familistische Begrenzung der Kategorie Frau zu überwinden und Repräsentation über die Kategorie Frau zu gewinnen. Dr. Tomasz Sikoras (Pedagogiczny Uniwersytet, Krakow) Beitrag beschäftigte sich aus queertheoretischer Perspektive mit Homonationalismus und Normalisierungspraktiken von LGBT-NGOs, wie sie z.B. in Werbespots der Organisation Kampagne gegen Homophobie vorzufinden sind. Diese reproduzieren laut Sikora konservative und neoliberale Hetero-/Homonormativität, während sie gleichzeitig, alle die, die von diesen Normen abweichen ausschließen. Nichtnormative Sexualitäten finden laut Sikora in LGBT-Narrativen in Polen kaum Platz, da es vielmehr darum geht regierbare und regulierbare Identitäten in die bestehende soziale Ordnung zu integrieren, was zu Folge hat das das radikale Potential eines queeren Widerstandes neutralisiert wird.

Zum Schluss folgte ein Kommentar von Beata Kowalska, in dem sie darauf hinwies, dass es Feminismus in Polen nicht nur erst seit der Transformation gibt und erzählte von ihren Erfahrungen mit feministischem Aktivismus. Zudem Griff sie das Thema von innerfeministischen Machtverhältnissen auf und berichtete über die 25-Jahresfeier des Network of East-West Women in Krakau, auf der zum ersten Mal Polnisch, statt Englisch als Hauptkommunikationssprache gewählt wurde. Zudem bekräftigte sie den Vorschlag der methodologischen Herangehensweise von Czerwonogóra, mit dem Postulat, die direkte lebensweltliche und alltägliche Erfahrung ins Zentrum der Wissensproduktion zu stellen, statt universalisierende Wahrheiten zu verkünden. Dies würde es ermöglichen Essentialisierungen zu vermeiden.

Panelbeschreibung „Entgrenzung von Gender“

Grenzen werden zumeist als geopolitische und staatliche Grenzen gedacht, als Zaun, als Mauer, als Grenzfluss. Dieses Panel behandelt die Grenzproblematik mit Perspektive auf Geschlecht und sexuelle Identitäten. Thema sind grenzüberschreitende Praktiken von sozialen Bewegungen und nichtstaatlichen Akteur_innen, sowie die von ihnen konstruierten Diskurse über Geschlecht und sexuelle Identität. Am Beispiel von unterschiedlichen Bewegungen und nichtstaatlicher Akteure in Polen (feministischen und geschlechterdemokratischen Bewegungen, der LGBT*QI-Bewegungen, der zionistischen-Frauenbewegung) sollen unterschiedliche Ent-/Grenzungspraktiken in Bezug auf Geschlechter und Sexualordnungen diskutiert werden. Es geht dabei sowohl um grenzüberschreitende, transnationale Praktiken sozialer Bewegungen, den Transfer von Ideen und Konzepten, wie auch um die Konstruktionsweisen geschlechtsbezogener Identitätskategorien und deren interdependente Positionierungen in religiösen, nationalen, regionalen, globalen (z.B. ökonomischen) Ordnungen.

Bericht zur Sektion 19

Law in Transition. Debatten um Recht und Gerechtigkeit in Polen vom 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart

Yvonne Kleinmann

Ziel des Panels war, die Polonität des polnischen Rechts zu hinterfragen und es in einem europäischen und imperialen Kommunikationszusammenhang zu betrachten, folglich präziser vom Recht in Polen zu sprechen. Im Mittelpunkt stand die Rechtsentwicklung in Phasen des sozialen und politischen Umbruchs, die anhand dreier Fallstudien untersucht wurde. Diese näherten sich der Problematik aus historischer, rechts- und kulturwissenschaftlicher Perspektive. Der Rechtsbegriff umfasste normative Aspekte ebenso wie sprachliche, gesellschaftliche und axiologische.

In den Blick genommen wurden der Übergang vom reformierten polnisch-litauischen Recht zu den imperialen Rechtsordnungen des napoleonischen Frankreich und des zarischen Russland, die Etablierung einer neuen Rechtsordnung im unabhängigen Polen der Zwischenkriegszeit sowie die rechtliche Rekonsolidierung nach 1945 bzw. nach 1989. In allen Vorträgen wurde das Nachdenken und Debattieren über Recht als eine Form reflektiert, zukünftige Gesellschaft zu gestalten und sich gleichzeitig auf die Vergangenheit zu beziehen.

Yvonne Kleinmann (Halle) eruierte den Platz Polens in den imperialen Verfassungen für das Herzogtum Warschau und das Königreich Polen im frühen 19. Jahrhundert, insbesondere zeichnete sie deren Referenzen auf die polnisch-litauische Verfassung von 1791 nach. Auf dieser Grundlage revidierte sie die Vorstellung von Fremdherrschaft und betrachtete die imperialen Verfassungen für ehemals polnische Territorien als Aus-

druck intensiver Kommunikation über die Ausdehnung politischer Partizipation zwischen alten Eliten und imperialen Verwaltungen.

Christoph Brendel (Warschau) befasste sich mit der komplexen Frage, wie Staatsangehörigkeit im polnischen Recht in Wechselwirkung mit dem Völkerrecht nach dem I. Weltkrieg geregelt wurde. Diese Frage, so seine These, war angesichts unklarer bzw. verschobener Grenzen und damit einhergehenden Migrationen bis 1939 akut. Im Mittelpunkt des Vortrags standen die Aktivitäten des Anwalts, Rechtswissenschaftlers und Politikberaters Szymon Rundstein, der als Mittler zwischen polnischen und transnationalen Rechtsvorstellungen beleuchtet wurde.

Paulina Gulińska-Jurgiel (Halle) ging anhand der juridischen Auseinandersetzungen mit nationalsozialistischen bzw. staatssozialistischen Verbrechen in Polen nach 1945/1989 der Frage nach, wie Gerechtigkeitsvorstellungen als juristisches Argument einsetzbar sind. Zunächst unterzog sie das ebenso wissenschaftlich wie politisch besetzte Feld „Transitional Justice“ einer kritischen Reflexion, um sich dann auf normative Akte in beiden Umbruchzeiten und die durch sie ausgelösten Debatten zu konzentrieren. Jenseits juristischer Kategorien spielten moralische Aspekte wie Gerechtigkeit, Gewissen und Versöhnung eine bedeutende Rolle.

In ihrem resümierenden Kommentar unterstrich Claudia Kraft (Siegen), dass die Betrachtung des Themas in der *longue durée* in dreierlei Hinsicht sinnvoll ist: in der Betrachtung des Rechts selbst, aber auch im Hinblick auf die enorme demographische und territoriale Dynamik Polens seit dem späten 18. Jahrhundert, die in eine mehrfache Rekonfiguration dessen, was unter polnisch zu verstehen ist, mündete. Darüber hinaus griff sie den Titel „Law in Transition“ auf und vertiefte ihn durch eine Reflexion über die unterschiedlichen Potentiale des Rechts im Übergang: als Objekt, als regelndes und als reflektierendes Instrument dieses Übergangs. Abschließend betonte sie die Bedeutung des diachron vergleichenden Ansatzes, der es ermögli-che, Konzepte wie Religionsfreiheit in langer Perspektive zu betrachten.

Bericht zur Sektion 20

Der Zweite Weltkrieg und die ökonomischen Folgen der Westverschiebung Polens

Yaman Kouli

Dr. Yaman Kouli moderierte das Panel, das sich mit dem „Zweiten Weltkrieg und den ökonomischen Folgen der Westverschiebung Polens“ beschäftigte. Nach 1945 wurden auf Grundlage des Potsdamer Protokolls die Grenzen Polens erheblich verändert. Trotz der hohen Bedeutung, die diese Ereignisse für das zentraleuropäische Land hatten, war die wissenschaftliche Forschung lange von den sozialen Konsequenzen, den Folgen für die „Erinnerungskultur“ sowie die europäische Politik Europas dominiert. Die ökonomischen Konsequenzen blieben lange unterbeleuchtet. Das gilt nicht nur für die wirtschaftshistorische Forschung, die zwar wenige, aber durchaus wichtige Arbeiten hervorgebracht hat. Auch in der zeitgenössischen und historiographischen Wahrnehmung spielten die langfristigen Folgen der Westverschiebung eine angesichts ihrer Bedeutung untergeordnete Rolle. In der Konsequenz wurden für die Wachstumsschwäche lapidar Kriegszerstörungen und Kommunismus – mithin Fehlallokation von Ressourcen – verantwortlich gemacht.

Das Panel sollte zeigen, dass sich das während der letzten zehn Jahre erheblich geändert hat. Patrick Starczewski (Universität Breslau/Uniwersytet Wrocławski) beschäftigte sich in seinem Vortrag mit der wechselhaften Geschichte der Linke Hofmann Werke der niederschlesischen Hauptstadt. Er zeigte, dass der Bevölkerungsaustausch gerade auf der betrieblichen Ebene weitreichende Konsequenzen hatte, die eine Weiterführung des stark beschädigten Unternehmens erheblich erschwerten und sich in hohem Maße auf die Produktivität auswirkten – ein Ergebnis, das mutmaßlich auch zahlreiche weitere Unternehmen betrifft. Tadeusz Janicki (Adam-Mickiewicz-Universität Posen) widmete sich der

Debatte um die Agrarstruktur Ostpommerns nach 1945. Die kommunistischen Machthaber strebten an, die Bodenverteilung umzugestalten, um eine – so die Hoffnung – effizientere Bewirtschaftung zu schaffen. Freilich scheiterte das Vorhaben, was zur Folge hatte, dass auch das landwirtschaftliche Produktionsniveau erheblich litt.

Falk Flade (Europa-Universität Frankfurt an der Oder) nahm sich in seinem Vortrag des niederschlesischen Stromnetzes an, das nach den Grenzverschiebungen neu aufgebaut werden musste. Die veränderte politische Landkarte machte neue Kooperationen innerhalb des Ostblocks notwendig, da damals wie heute die Abhängigkeit von einer stabilen Stromversorgung enorm war. Wie Flades Studien zeigen, nahm die Zusammenarbeit immer größere Ausmaße an und war dabei durchaus erfolgreich.

Der Warschauer Marcin Senderski stellte sich der Frage, ob das „Zentrale Wirtschaftsgebiet“ (Centralny Okręg Przemysłowy, COP), das das zweifellos wichtigste wirtschaftliche Vorhaben der Zwischenkriegszeit, durch den Zweiten Weltkrieg und die Grenzveränderungen seines möglichen Erfolgs beraubt wurde. Seine Ergebnisse zeigen, dass diese Frage nicht eindeutig beantwortet werden kann. Der COP diente dem Ziel, dem Land einen stabilen industriellen Nukleus zu verleihen, um nicht zuletzt technologisch zu anderen europäischen Staaten aufzuschließen. Dieses Vorhaben wurde durch den Weltkrieg und seine Konsequenzen jäh unterbrochen. Auf der anderen Seite existieren zahlreiche damals gegründete Unternehmen noch heute, so dass nicht von einem vollständigen Scheitern gesprochen werden könne.

Yaman Kouli (Technische Universität Chemnitz) versuchte schließlich in seinem abschließenden Vortrag, die makroökonomischen Folgen der Westverschiebung Polens zu quantifizieren. Gemäß seinen Ausführungen verlor Polen im Osten zwar 40 Prozent seiner Fläche, jedoch „nur“ etwa 20,1 Prozent seiner Wirtschaftskraft (Zahlen für 1936). Die Werte lagen für die deutschen Ostgebiete, die 1945 auf Polen übergingen, deutlich höher, so dass Polen auf dem Papier von den Grenzverschiebungen profitierte. Dass es offenkundig nicht so kam, bedarf einer Erklärung, die sich nicht allein in Kriegszerstörungen finden wird. Uwe Müller vom „Leibniz-

Institut für Geschichte und Kultur des östlichen Europa (GWZO)" kommentierte die Sitzung und kam unter anderem zum Fazit, dass die Beiträge zeigen, wie gewinnbringend eine wirtschafts- und sozialhistorische Analyse der Grenzverschiebungen Polens ist.



Foto: Oliver Wiebe

Bericht zur Sektion 21

Sprache(n) – Grenzen – Sprachpolitik: Ein- und Ausgrenzungsprozesse in der Geschichte und Gegenwart

Vladislava Warditz

Das Panel zum Thema „Sprache(n) – Grenzen – Sprachpolitik: Ein- und Ausgrenzungsprozesse in der Geschichte und Gegenwart“, organisiert und geleitet von PD Dr. Vladislava Warditz (Aleksander-Brückner-Zentrum Jena/ Halle, Institut für Slawistik und Kaukasusstudien der Universität Jena) fand am 25. März 2017 vom 16:15-17:45 Uhr statt.

Das Panel befasste sich mit dem Phänomen der Grenzziehung in der Geschichte und Gegenwart der polnischen Sprache. Die dazugehörigen Ein- und Ausgrenzungsprozesse sind sowohl sprachsystematischer (=sprachinterner), als auch sprachpolitischer (=sprachexterner) Provenienz. Dabei wird die Sprachpolitik als Komplex sprachpflegerischer und politischer Maßnahmen verstanden, die der Etablierung der Standardsprache u.a. durch Ein- bzw. Ausgrenzung von regionalen und sozialen Dialekten, Migrations-, Minderheits- und Fremdsprachen dienen. Hinzu kommen Existenzrechte und -Regelungen der vorhandenen Minderheitssprachen sowie des sprachlichen Non-Standards, dessen Grenzen äußerst diffus sind. Im Rahmen des Panels wurden interne und externe Grenzziehungsphänomene mit Fokus auf ihren Rezeptionswandel in unterschiedlichen Diskursen diskutiert.

Im Rahmen des Panels hielten Vladislava Warditz, Kai Witzlack-Makarevich, Achim Rabus und Anna-Maria Meyer ihre Vorträge.

Vladislava Warditz (Jena) begann mit einem Vortrag zum Thema "Das sozio- vs. kontaktlinguistisches Modell des gegenwärtigen Polnischen im Vergleich mit anderen slawischen Sprachen". Dieser behandelte die

sprachlichen Ein- und Ausgrenzungsprozesse aus sozio- und kontaktlinguistischer Sicht. Im Fokus der Präsentation standen die Besonderheiten des polonistischen sozio- und kontaktlinguistischen Modells im slawistischen Kontext, die anhand des polonistischen sprachwissenschaftlichen Paradigmas ausgearbeitet wurden. Diskutiert wurden dabei die Wechselwirkungen von sprachsystematischen und sprachpolitischen Faktoren, die das sich aktuell etablierte soziolinguistische Modell des Polnischen geprägt haben.

Kai Witzlack-Makarevich (Jena) präsentierte „Das Polnische als Minderheitensprache: Aktuelle (sprachliche) Entwicklungstendenzen innerhalb der polnischen Minderheit in Zaolzie (Tschechische Republik)“. Sein Vortrag befasste sich mit dem prekären Status der polnischen Dialekte bzw. der slawischen Minderheitssprachen anhand exemplarischer Beispiele. Nach der endgültigen Teilung des Teschener Schlesiens entlang des Flusses Olsa zwischen dem neuentstandenen polnischen und tschechoslowakischen Staat im Jahr 1920 verblieb im nun tschechoslowakischen Teil der Region hinter der Olsa (geografisch aus polnischer Sicht: Zaolzie) eine kompakte polnische Minderheit. In dem Vortrag wurden anhand neuester Feldforschungsergebnisse aus den Jahren 2015 und 2016 aktuelle (sprachliche) Entwicklungstendenzen innerhalb der polnischen Minderheit diskutiert. Ein Schwerpunkt lag hierbei auf dem Spannungsfeld zwischen Sprache und Identität. Ausgewertet wurden hierzu insbesondere die Angaben der VertreterInnen der verschiedenen Generationen, die Prognosen hinsichtlich künftiger Entwicklungen zulassen.

Achim Rabus (Freiburg) schloss sich mit einem Vortrag über „Ein- und Ausgrenzungstendenzen slavischer Minderheitensprachen in Geschichte und Gegenwart“ an. Im Verlauf der Geschichte wurden in Polen bis in die Gegenwart neben dem Polnischen verschiedene slavische Minderheitensprachen (beispielsweise das Lemkische, Schlesische oder Kaschubische) verwendet, deren sprachlicher Abstand zur polnischen Mehrheitsprache unterschiedlich groß ist. In seinem Beitrag wurden ausgewählte sprachliche wie außersprachliche Argumente sowohl von Vertretern der Mehrheits- als auch der Minderheitsgesellschaft für beziehungsweise gegen die Inklusion dieser Idiome in das polnische Varietätenspektrum

betrachtet und verbindende Tendenzen wie auch Unterschiede herausgearbeitet.

Den Abschluss krönte Anna-Maria Meyer (Bamberg) mit einem Beitrag zum Thema „Eine Sprache ohne Grenzen? Sozio- und kontaktlinguistische Implikationen zum Romani im polnisch-ukrainisch-slowakischen Karpatengebiet“. Seit Jahrhunderten wird das Romani in zahlreichen verschiedenen Dialekten in ganz Europa gesprochen und stellt im slawischen Sprachraum – somit auch in Polen – neben dem Englischen die Kontaktsprache Nummer eins dar. Es scheint, als wären das Romani und seine Sprecherinnen und Sprecher in der Lage, alle Grenzen zu überwinden und allen äußeren Einflüssen zu trotzen. Obwohl ihre Dialekte vielerorts im Kern tatsächlich erstaunlich stabil geblieben sind, ist der Einfluss verschiedener Dachsprachen dennoch unverkennbar. Die Sprecherinnen und Sprecher sind in aller Regel bi- oder multilingual und haben auf diese Weise im Lauf der Jahrhunderte viele Elemente aus den jeweiligen Kontaktsprachen in ihre Dialekte aufgenommen. Diese betreffen nicht nur (massiv) den Wortschatz, sondern auch Morphologie und Syntax. Gerade das in den Karpaten liegende Grenzgebiet zwischen Südostpolen, der Ostslowakei und der Westukraine ist für eine vergleichende kontaktlinguistische Untersuchung besonders interessant, denn hier leben im gesamteuropäischen Maßstab überdurchschnittlich viele Roma. Während ihre jeweiligen Dialekte in Polen und der Slowakei noch relativ stabil – wenn auch merklich vom Polnischen und Slowakischen beeinflusst – sind, wurden sie in großen Teilen der Westukraine bereits vom Ukrainischen und anderen Sprachen verdrängt. Der Vortrag beschäftigte sich mit der soziolinguistischen Situation der Roma in diesem besonderen Drei-Länder-Eck und präsentierte erste Ergebnisse einer vergleichenden Analyse zu den polnischen, ukrainischen und slowakischen Einflüssen auf die dortigen Romani-Dialekte. Dies geschah auf der Grundlage von auf Romani verfassten, zum Teil nur schwer zugänglichen schriftlichen Texten (Gedichtbände, Wörterbücher, Informationsbroschüren usw.) sowie mündlichen Daten aus der Romani Morpho-Syntax Database des an der Universität Manchester angesiedelten Romani Projects.

Anschließend wurden die präsentierten Studien ausführlich diskutiert und es wurde beschlossen, einen thematisch einschlägigen Workshop am Brückner-Zentrum in Jena/ Halle zu organisieren.



Foto : Oliver Wiebe

Bericht zur Sektion 22

Poland versus Climate Change

Thorsten Heimann & Andrzej Ceglaz

Die Sektion "Poland versus Climate Change" setzte sich mit der Verarbeitung des naturwissenschaftlich formulierten Klimawissens in Deutschland und Polen auseinander.

Das UN-Intergouvernemental Panel on Climate Change (IPCC) trägt regelmäßig den naturwissenschaftlichen Stand der Forschung zum Klimawandel zusammen. Auch im aktuellen Report (AR5) bezweifeln die beteiligten Autoren kaum mehr, dass aktuell vor unseren Augen umfassende klimatische Veränderungen stattfinden, dass diese menschengemacht sind, und dass weiterhin nicht nur umfassende Maßnahmen zu ihrer Vermeidung, sondern auch zur Anpassung an Veränderungen notwendig sind. Die Liste der genannten Herausforderungen ist inzwischen sehr lang geworden. So beschreiben die Autoren die Periode zwischen 1982 bis 2012 als die wärmste der letzten 1.400 Jahre und äußern keinen Zweifel mehr daran, dass menschliches Handeln seit der Industrialisierung die Hauptursache für diese Veränderungen ist. So gelten die atmosphärischen Konzentrationen von CO₂ und anderen Treibhausgasen als die aktuell messbar höchsten seit 800.000 Jahren (soweit reichen die Messungen im arktischen Eis und auf dem Meeresboden). Auch Folgen dieser Veränderungen sind demnach beobachtbar, beispielsweise zeigt sich, dass Niederschläge und damit Hochwasserereignisse weltweit bereits messbar zugenommen haben.

Betrachtet man die Resonanz der naturwissenschaftlichen Ergebnisse in Deutschland und Polen, so fällt auf, dass das Wissen mitunter durch verschiedene Akteure recht unterschiedlich aufgenommen wird, und dass auch diese Verarbeitung systematischen sozialen Mustern unterliegt. Klimawandel wird damit zum Gegenstand der Kultur- und Sozial-

wissenschaften. Die Session beschäftigte sich mit Besonderheiten in Polen und Deutschland aus politikwissenschaftlicher und kultursoziologischer Perspektive. Sie wurde in englischer Sprache abgehalten.

Der Vortrag des Politikwissenschaftlers Andrzej Ceglarz fokussierte „The multi-level governance of low-carbon policies in Poland“. Auf Basis verschiedener theoretischer Ansätze zur Europäisierung und Multi-Level Governance analysierte er Beweggründe zur Umsetzung von Klimaschutzmaßnahmen auf lokaler Ebene in Polen. Dazu führte er qualitative Leitfadeninterviews mit Akteuren aus unterschiedlichen Sektoren durch. Die Analyse ergibt zwei Kernmotive für die Umsetzung lokaler Maßnahmen, und zwar erstens, die Möglichkeit der Nutzung von EU-Strukturfondsmitteln und zweitens vor Ort wahrgenommene Probleme im Hinblick auf Umwelt und Gesundheit. Obwohl Problemwahrnehmungen im Hinblick auf Klimawandel und insbesondere Luftqualität (v.a. Smog) eine zunehmend bedeutsamere Rolle bei der Implementierung von Maßnahmen spielen, scheinen aktuell jedoch vor allem die verfügbaren Ressourcen aus EU-Strukturfonds der zentrale Grund für die Bemühungen vor Ort zu sein. Auffallend erscheint außerdem eine geringe Unterstützung der nationalen Ebene für die Kommunen im Hinblick auf Klimawandel. Dennoch lässt sich zeigen, dass trotz der selektiven Umsetzung der klimabezogenen EU-Direktiven auf der nationalen Ebene, diese auf lokaler Ebene vielfach höhere Resonanz erfahren. Ein Ergebnis der Analyse ist so auch, dass allein die Möglichkeit der Akquise klimabezogener Mittel aus EU-Strukturfonds stimulierende Wirkungen auf das Klimahandeln der lokalen Ebene in Polen hat. Ceglarz geht allerdings abschließend davon aus, dass ohne ausreichende Unterstützung durch die nationale Ebene auch auf lokaler Ebene die Beweggründe für klimabezogene Maßnahmen in Polen vor allem auf kurzfristige monetäre Akquiseziele (v.a. von EU-Mitteln) beschränkt bleiben werden.

Der Kulturwissenschaftler und Soziologe Thorsten Heimann präsentierte Ergebnisse seiner Dissertation 'Climate Cultures' in Poland and Germany. Differences and Similarities in Perceiving and Handling Climate Change.' (Klimakulturen und Raum. Umgangsweisen mit Klimawandel an europäischen Küsten). In dieser Studie befragte er 830 Akteure

der Raumentwicklung. Er ergründete Problemwahrnehmungen, Maßnahmenpräferenzen und Erklärungen für Unterschiede. Mit seinem „relationalen Kulturraumansatz“ zeigt er, dass zahlreiche (klima-) kulturelle Grenzen vielfach, aber nicht notwendigerweise immer zwischen Polen und Deutschland verlaufen. So lassen sich sowohl Differenzen als auch Gemeinsamkeiten zwischen Deutschen und Polen aufzeigen. Beispielsweise sind deutliche Unterschiede in den Problemwahrnehmungen beobachtbar. Während in Deutschland ein Großteil der Befragten von der Problemhaftigkeit des Klimawandels überzeugt ist, finden sich in Polen nach wie vor größere Gruppen von Klimaskeptikern. Im Hochwasserschutz an Flüssen wird in Polen vor allem auf technische Maßnahmen gesetzt, während in Deutschland Renaturierungspraktiken bevorzugt werden. Gemeinsamkeiten zeigen sich dann wiederum im Küstenschutz Deutschlands und Polens: In beiden Ländern wird heute vor allem auf traditionelle Deichbauten gesetzt. Die Studie zeigt damit generell, dass der Diskurs um kulturelle Differenzen und Unterschiede zwischen Deutschland und Polen weitaus differenzierter als bislang geführt werden muss, denn jeder gewählte Aspekt führt auch unterschiedliche kulturellräumliche Formationen zu Tage.

Im Rahmen der Session mussten zwei weitere Vorträge aus Krankheitsgründen entfallen. Die beiden Vortragenden implementierten daher kurzfristig noch eine partizipativ ausgerichtete Phase, in der das Publikum mögliche kulturelle und politische Gründe für lokale Differenzen im Umgang mit Klimawandel erarbeitete. Am Ende der Diskussion wurden in einer sehr lebhaften Diskussion verschiedene Thesen diskutiert, beispielsweise jene, dass große Unterschiede zwischen Klimawissen und -handeln existieren, etwa wenn in Deutschland zwar ein insgesamt deutlich höheres Klimabewusstsein als in Polen existiere – der Pro-Kopf-Ausstoß der wichtigsten aber weiterhin in Deutschland höher als in Polen sei. Es gelte demnach weiterhin für beide Länder, gesellschaftliche Entwicklungen und ökonomisches Wachstum auf klimaverträgliche Pfade zu leiten.

Bericht zur Sektion 23

Wie schreibt man eine Zeitgeschichte Polens jenseits ihrer Grenzen?

Gregor Feindt & Florian Peters

Ausgangspunkt der von Gregor Feindt (Mainz) und Florian Peters (Berlin) organisierten Sektion war die Beobachtung, dass die Zeitgeschichte in Polen mehr als anderswo die deutende Aneignung der Gegenwart prägt, ihre wissenschaftliche Erforschung sich aber gleichwohl durch überwiegend geringe Theorieaffinität auszeichnet. Das Panel nahm dies zum Anlass, nach den konzeptionellen Grundlagen der gegenwärtigen polenbezogenen Zeitgeschichtsforschung zu fragen. Dabei richtete es den Blick insbesondere auf Zäsuren, räumliche Grenzen, Akteure und populäre Repräsentationen der polnischen Zeitgeschichte. En passant wurden auch Fragen nach der (inter)disziplinären Verortung der polenbezogenen Zeitgeschichtsforschung sowie zum Verhältnis der deutschen Polenforschung zur polnischen Historiographie aufgeworfen.

Zunächst plädierte Florian Peters dafür, die neueste Geschichte Polens aus dem starren Korsett politikgeschichtlicher Ereigniszäsuren zu befreien, ohne jedoch den heuristischen Wert von zeitgenössischen Erfahrung- und retrospektiven Deutungszäsuren gänzlich in Frage zu stellen. Im Anschluss an aktuelle Deutungsangebote von Marcin Zaremba, Andrzej Leder, Pavel Kolář und Daniel T. Rodgers machte er sich dafür stark, die Fixierung der polnischen Zeitgeschichte auf den Zweiten Weltkrieg zu überwinden und dem für die westeuropäische Geschichte zuletzt intensiv beforschten Strukturbruch der 1970er Jahre mehr Aufmerksamkeit zu widmen.

Während Peters am Konzept einer (wenn auch gesamteuropäisch kontextualisierten) polnischen Nationalgeschichte festhielt, demonstrierte Katharina Kreuder-Sonnen (Siegen) anhand einer wissenshistorischen

Fallstudie zur Fleckfieberforschung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, wie sich nationale Grenzen zugunsten einer genuin transnationalen Geschichte überwinden lassen. Zugleich betonte sie, dass zu den Akteuren der von ihr untersuchten globalen Zirkulation medizinischen Expertenwissens keineswegs allein die beteiligten WissenschaftlerInnen zählten, sondern ebenso rekonvaleszente PatientInnen und domestizierte Laborläuse.

Magdalena Saryusz-Wolska (Łódź/Warszawa) analysierte in ihrem kulturwissenschaftlichen Beitrag, wie rechtskonservative politische Wochenzeitschriften in Polen gegenwärtig mit ihren Titelbildern auf historische Symbolik zurückgreifen. Dabei arbeitete sie zum einen die ungebrochene Dominanz der Zeit des Zweiten Weltkriegs in der polnischen Geschichtskultur heraus, zum anderen aber auch die Verwendung gemeinhin als postmodern apostrophierter Dekonstruktionstechniken zur Affirmation traditioneller martyrologischer Geschichtsbilder.

Anschließend griff Gregor Feindt die Debatte um postkoloniale Perspektiven auf die polnische Zeitgeschichte auf, um das hergebrachte, von der Dichotomie zwischen Fremdherrschaft und Widerständigkeit geprägte Bild der polnischen Geschichte zu hinterfragen. Er distanzierte sich von gerade unter rechten polnischen Intellektuellen geläufigen postkolonialen Effekten, die dieses dichotomische Bild weiter perpetuieren, und erläuterte am Beispiel der neuesten Religionsgeschichte, wie eine globale Kontextualisierung des polnischen Laienkatholizismus solche eurozentrische Perspektiven dezentrieren und Polen als „Zentrum und Peripherie zugleich“ konzeptionalisieren könnte.

Unter Rückgriff auf ihre empirischen Studien zur Verarbeitung der Migrationserfahrung durch polnische MigrantInnen in Deutschland und Großbritannien präsentierte Magdalena Nowicka (Berlin) eine migrationssoziologische Perspektive auf Akteure und Grenzen der jüngsten Zeitgeschichte Polens. Ihr Augenmerk lag dabei vor allem auf der je individuellen Reflexion von Zeitlichkeit, in die historische und biographische Zäsuren in einem komplexen Wechselverhältnis eingehen.

Schließlich unterstrich Markus Krzoska (Siegen/Gießen) in seinem Kommentar den theoretischen Reflexionsbedarf gerade gegenwartsnaher Zeitgeschichtsforschung. Er erinnerte aber auch an die unausweichliche Zeitgebundenheit solcher Reflexion und hob auf das wachsende Unbehagen an radikal konstruktivistischen Zugängen im Zeitalter des „Postfaktischen“ ab. Diese und weitere Bruchstellen – etwa das Verschwinden der nationalen Ebene, der Bezug polnischer Zeitgeschichte zur Sowjetunion sowie das Problem einer fruchtbaren Gegenüberstellung unterschiedlicher methodischer und disziplinärer Zugänge – wurden in der anschließenden produktiven Schlussdiskussion vertiefend weiter diskutiert.



Foto: Oliver Wiebe

Bericht zur Sektion 24

Grenzen der Sicherheit? Praktiken und Diskurse über Staat, Nation und Gesellschaft in der Zweiten Republik

Heidi Hein-Kircher

Die staatliche Wiedergeburt Polens stellte die politischen Akteure vor gewaltige Herausforderungen, die das Erbe der Teilungszeit potenzierten: der Staatsgründungsprozess, die Grenzkriege und die anschließende notwendige innen- wie außenpolitische Konsolidierung betrafen letztlich alle Ebenen des Staates ebenso wie alle Bevölkerungsgruppen. Die Demokratisierung des Staates und seiner Gesellschaft(en) war oberflächlich, während eine Integration der nationalen Minderheiten im Sinne des in Paris festgelegten Minderheitenschutzes nur ansatzweise realisiert worden war. Nationalisierende Tendenzen waren dagegen in vielen gesellschaftlichen Bereichen deutlich spürbar. Das Empfinden einer Krisensituation war zugleich seit 1918 stets virulent, immer wieder schienen auf verschiedenen Ebenen die "Grenzen der Sicherheit" erreicht worden zu sein, die in den politischen, sozialen und kulturellen Diskursen ebenso einen Niederschlag fanden wie in Praktiken. Hieraus entstanden verschiedene Diskurse über Sicherheit, und es wurden auch Maßnahmen durchgeführt, um in bestimmten Bereichen "Sicherheit" herzustellen. "Sicherheit" wurde in den Beiträgen des Panels als eine diskursiv konstruierte gesellschaftliche, wandelbare Norm- und Wertvorstellung verstanden, die für Individuen und vorgestellte Kollektive gleichermaßen handlungsleitend, sinnstiftend und orientierungsgebend wirkt. "Sicherheit" bezieht sich damit nicht ausschließlich auf den Staat, sondern in einem durch die neuere Forschung erweiterten Verständnis auch auf die Gesellschaft ("soziale Sicherheit"). Zugleich bezogen sich die Beiträge von Sebastian Paul und Felix Heinert sowie von Heidi Hein-Kircher auf

"Versicherheitlichung" (securitization) als Prozess, in dem Sicherheitsdefizite und –probleme wahrgenommen, kommuniziert und in Praktiken umgesetzt werden, um Sicherheit herzustellen. Diese prozessuale (nicht allein diskursive) Auseinandersetzung ermöglicht einen komplementären historisierenden methodischen Zugriff auf die Geschichte der Zweiten Republik, wodurch zu einer modernen Politikgeschichte ihrer Zeit beigetragen werden kann, nicht zuletzt weil hierdurch internationale, innerstaatliche und innergesellschaftliche Entwicklungen verklammert werden. So fokussierten die Beiträge insbesondere die mit "sozialer", aber auch "national-kultureller" und Sicherheit verbundenen Probleme, um zu zeigen, dass gerade durch eine ausbleibende nachhaltige Problembewältigung "Unsicherheit" in den verschiedenen (nationalen) Bevölkerungsgruppen ausgelöst wurde, die wiederum zu spezifischen Diskursen und Praktiken führten, die die Akzeptanz des Staates und der politischen Akteure verminderten und zu einer weiteren gesellschaftlich tiefgreifenden und gesamtstaatlichen Destabilisierung führten.

Das von Heidi Hein-Kircher (Marburg) konzipierte Panel ging daher von einem Wechselspiel von verpasster innen- wie außenpolitischer Konsolidierung, Demokratiekritik und Suche nach – wie auch immer verstandener – Sicherheit aus. Auf diese Weise wollte das Panel zeigen, dass der von dem Marburg-Gießener SFB/TRR "Dynamiken der Sicherheit" vertretene historisierende Ansatz von "Versicherheitlichung" produktiv auf die Polenforschung einwirken und neue Perspektiven auf die Interpretation der Zwischenkriegszeit werfen kann, wie Heidi Hein-Kircher in ihrem längerem Kommentar zu den Interdependenzen von verpasster staatlicher Konsolidierung und Versicherheitlichungsdiskursen abschließend hinwies.

Vor der hier knapp skizzierten konzeptuellen Folie stellten die Referent/inn/en des Panels ihre empirischen Befunde aus ihren laufenden Projekten vor. Zunächst diskutierte Natali Stegmann (Regensburg) "Sozialpolitische Institutionen im Übergang: Polen in den frühen 1920er Jahren". An deren Beispiel diskutierte sie, ob und in welchem die (letztlich fehlgeschlagene) Veteranenversorgung als besondere sozialpolitische Herausforderung und zugleich als soziales Bindemittel für den Staat und

durch das Versprechen einer "sozialen Sicherheit" als dessen Legitimationsgrundlage herangezogen wurde. Ihre Ausgangshypothese war hierbei, dass die polnische Sozialpolitik viel stärker als die tschechoslowakische ein Problem der Administration und der Modernisierung war und damit auch bei den widersprechenden Ideen der polnischen Staatsgründung im Sinne der Versailler Ordnung einerseits und im Sinne der Grenzkriege andererseits begründet lagen. Sie zeigte, dass die Betonung staatlicher Interessen, des Nationalen und des Heroischen nach 1926 nicht unbedingt einer sozial egalisierenden Politik entgegenstand, dass sie aber den Blick auf die produktiven Elemente versperrte, welche die Zwischenkriegsordnung gerade auch für Polen barg, welche jedoch langfristig nicht genug soziale Bindekraft entfalteten.

Anschließend diskutierte Sebastian Paul (Marburg/Gießen) "Gefährliche Nachbarschaft? Die ukrainische Minderheit als internationales Sicherheitsproblem". Er zeigte, dass das Bild, das sich die polnischsprachige Öffentlichkeit über die ukrainischen Nachbarn in den südöstlichen Kresy gemacht hatte, von der Gewalt radikaler Gruppen wie der Organisation Ukrainischer Nationalisten (OUN) dominiert war, wohingegen demokratische Kräfte wie die Ukrainischen National-Demokratischen Allianz (UNDO) in den 1930er Jahren mehr und mehr marginalisiert wurden. Seine Befunde verdeutlichen, wie das Bild insbesondere der sich in der Karpathoukraine aufhaltenden Ukrainer aus Ostgalizien als potenzielle Terroristen auch die Außenpolitik Polens gegenüber den angrenzenden Staaten beeinflusste.

Felix Heinert (Marburg/Gießen) führte die Rolle von Versicherungsdiskursen in der Minderheitenpolitik vor Ort am Beispiel Rohatyns aus und diskutierte das Problem einer "Sicherheit vor Ort", indem er anti-staatliche und antijüdische Gewalt sowie ukrainische Nation als diskursive Argumente im öffentlichen Raum diskutierte. Hierbei bezog er sich die „Terroraktionen“ militanter ukrainischer Nationalist/innen in der ostpolnischen Region Stanisławów in den 1930er Jahren und zeigte die Aus Handlungsgrammatiken von gesellschaftlichen und staatlichen Sicherheitsvorstellungen und Nationalisierungsansprüchen auf.

Die abschließende lebhafteste Diskussion über das dem Panel zugrunde liegende Konzept und die dargestellten empirischen Befunde zeigte, dass die hierdurch entstehende neue Analyseperspektive es erlaubt, zahlreiche Entwicklungen und bislang noch nicht in hinreichender Tiefe empirisch untersuchte Prozesse und Probleme in der Zweiten Republik neu zu bewerten und dass Fallstudien gerade auf der lokalen Ebene zu dieser Bewertung einen wichtigen Beitrag leisten können.

Bericht zur Sektion 25

Entgrenzter Fortschritt – begrenzter Gott? Katholizismus und Moderne im langen 19. Jahrhundert

Markus Krzoska & Kolja Lichy

Die Religionsgeschichte des 19. Jahrhunderts wird in der aktuellen Forschung nicht mehr als eine Narration unausweichlicher Säkularisierung unter den Bedingungen der Modernisierung betrieben. Vielmehr stehen nunmehr ebenso religiöse Neuerungsbewegungen und Revitalisierungen im Mittelpunkt, wobei Religion und Moderne nicht mehr als Gegensätze verstanden werden. Im Sinne einer breiten, transnational ausgerichteten Religionsgeschichte geht es mithin darum, der Verzahnung von religiösen und weiteren gesellschaftlichen Entwicklungen nachzugehen, die etwa in Bezug auf die polnische Situation über die traditionelle Frage des Verhältnisses von Religion und Nation hinausgehen sollten.

Vor diesem Hintergrund wurden in der Sektion polnische Katholizismen des 19. Jahrhunderts thematisiert, wobei die Annäherung hieran gezielt von den Rändern her erfolgte. Nicht der kirchlich-institutionelle Mainstream stand im Mittelpunkt, um so zur Enthomogenisierung der Vorstellung von einem vermeintlich eindeutigen polnischen Katholizismus beizutragen. Solche Eindeutigkeiten sollten aufgelöst werden, indem Spielarten des Katholischen einerseits diachron differenziert und andererseits jeweils in verschiedene synchrone Kontexte eingeordnet und aus einer nationalen in eine breitere – europäische – Perspektive gebracht wurden.

Zum Auftakt der Sektion wurde die Entstehung des Resurrektionisten-Ordens in seinem Pariser Umfeld des frühen 19. Jahrhunderts thematisiert (Kolja Lichy). Der Orden gilt gemeinhin als Verkörperung des Ultra-

montanismus polnischer Spielart. Eine genauere Betrachtung seiner Entstehungsgeschichte verweist dabei auf die Notwendigkeit einer stärkeren Kontextualisierung der Ordensentstehung, die von einer Mischung aus Pariser Salons, spätaufklärerischen bis modernistischen Geheimgesellschaften und schließlich der polnischen Emigrationsgemeinde geprägt war. Erst im Verlaufe der Zeit begann die Ordensgeschichtsschreibung selbst sich von diesen häretischen Wurzeln abzusetzen und sich eine neue, im Sinne des Ersten Vatikanums, „orthodoxe“ ultramontane Existenzberechtigung zu verschaffen.

Der folgende Vortrag widmete sich dem spannungsvollen Verhältnis von Romantik und Positivismus zu kirchlicher Orthodoxie (Andreas Lawaty). Die religiöse Dimension der Romantik war schließlich nur zu einem kleinen Teil durch das kirchliche Lehramt geprägt. Daneben traten pagane Formen der Volksreligiosität wie die katholische Lehre von der Vorsehung Gottes, die mystische Wanderung und Fortschritt der Geister und der Manichäismus genauso wie die christliche Taufe und der Messianismus. Anders stellte sich dann die Diskrepanz zwischen Kirche und Positivismus dar, der von einem oft nur basal gebildeten Klerus zu weiten Teilen als wissenschaftliches und sozialkritisches Denken und Bedrohung der althergebrachten göttlichen und nationalen Ordnung interpretiert wurde. Nichtsdestoweniger bewegten sich der Positivismus wie seine kirchlichen Gegner in denselben Diskursrahmen, die durch einander sich exkludierende Wertbegriffe geprägt waren.

Diachron schlossen hieran Reflexionen zu Modernismus und Kulturkatholizismus um 1900 an (Markus Krzoska). Unter der Prämisse einer Übertragung des Forschungskonzepts „Kulturkatholizismus“, der in enger Verbindung zur Vorstellung vom „Modernismus“ steht, standen mit Izidor Kajetan Wystouch, Marian Zdziechowski und Stanisław Brzozowski drei Intellektuelle im Mittelpunkt. Sie dürfen dabei als exemplarisch für drei unterschiedliche Strömungen einer philosophischen Auseinandersetzung mit der Moderne unter katholischen Vorzeichen stehen – von der sozialrevolutionären Stoßrichtung Wystouchs über einen mythisch-ostslavisch geprägten Postmessianismus Zdziechowskis bis zur religiösen Individualisierung Brzozowskis. In allen Fällen war die Einbindung in die zeitge-

nössischen Diskurse weit über Polen hinaus von Bedeutung. Auch wenn es sich bei diesen intellektuellen Entwürfen und Suchbewegungen jeweils um ein kleines Elitenphänomen handelte, verweisen sie doch auf die Koexistenz und Heterogenität sehr unterschiedlicher Katholizismen.

Einen vergleichenden Blick nach Böhmen bot schließlich die Beschäftigung mit der dortigen altkatholischen Bewegung (Kristina Kaiserová). Im Böhmen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde die Hinwendung zum Deutschtum synonym mit einer Abwendung vom Katholizismus. So mehrten sich die Konversionsaufrufe zum Protestantismus oder Altkatholizismus. In der Praxis ließ sich jedoch die konfessionelle Orientierung der Gläubigen durchaus nicht so einfach verändern. Einige alldeutsch orientierte Katholiken konvertierten zwar, andere gingen weiter zur Beichte, selbst bei den stark kritisierten Jesuiten, oder betrieben einen Synkretismus mit dem parallelen Besuch katholischer und protestantischer Riten. Die Verzahnung von konfessionellen und nationalen Fragen konnte bei den böhmischen Altkatholiken wiederum die Annäherungen an die Protestanten verstärken.

Bericht zur Sektion 26

Eine Literarische Republik mehrerer Nationen? Flüssige Grenzen der literarischen Felder Po- lens, Weißrusslands und der Ukraine

Gun-Britt Kohler

Das Panel versuchte eine erste Annäherung an die Frage, wie eine ‚transnationale Literaturgeschichte‘ aussehen könnte, die den kulturhistorischen und den politischen und sozialen Dominanzbeziehungen, Überlagerungen und Verschiebungen in den literarischen Räumen der ehemaligen Rzeczpospolita (v.a. Polen, Belarus und Ukraine) Rechnung trüge. Dabei sollten exemplarisch Momente fokussiert werden, an denen sich solche Verschiebungsprozesse manifestieren – an denen Grenzen ‚flüssig‘ oder umgekehrt ‚flüssige‘ Grenzen fixiert werden.

Den Ausgangspunkt der Überlegungen bildeten feldtheoretisch inspirierte Thesen, die Grenzen zwischen benachbarten literarischen Feldern in den Blick zu nehmen erlauben (Casanovas Konzept des ‚Greenwich Meridian of Literature‘, ihre Überlegungen zum Verhältnis von regionalen Zentren und Peripherie; Bourdieus These der möglichen Inkongruenz von literarischer und politischer Dominiertheit (literarischer) Felder; Sapiros Überlegungen zu den nationalen Grenzen literarischer Felder). In Bezug auf den Großraum Polen-Belarus-Ukraine-Russland war dabei auch die Frage von Bedeutung, wie sich mit der (Auto-)Modellierung literarischer Räume bzw. Systeme die Profilierung ihrer Grenzen ändert und was geschieht, wenn diese Modelle zueinander in Konkurrenz treten.

Im Hinblick auf eine zukünftige ‚transnationale Literaturgeschichte‘ der literarischen Felder, die sich im mentalen und topographischen Raum der ehemaligen Rzeczpospolita überschneiden, war der Ansatz unseres Panels die Annahme, dass die (Auto-)Modelle der jeweiligen Nationallite-

ratur erst durch die Implementierung kulturwissenschaftlicher Ansätze lesbar werden. Exemplarisch war die Überlegung leitend, dass die symbolische Modellierung der äußeren und inneren Grenzen eines literarischen Raumes über die Entlehnung von Phänomenen aus dem Repertoire konkreter Symbole erfolgt, die zu konkreten Figuren einer abstrakten Trennung und/oder Verbindung ummodelliert werden.

Das übergeordnete Erkenntnisinteresse des Panels bestand also darin zu eruieren, inwiefern feldtheoretische und kulturwissenschaftliche Konzeptualisierungen literarischer Räume und Grenzen zusammengedacht und für eine ‚transnationale Literaturgeschichte‘ fruchtbar gemacht werden können.

(Krankheitsbedingt musste der Vortrag Bogusław Bakułas leider entfallen).

Gun-Britt Kohler, Feldgrenzen, ‚Dissimilation‘ und das Ringen um kulturelles Kapital: Selbst- und reziproke ‚Fremd‘-konzeptualisierungen polnischer und belarussischer Literatur Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts

Ausgangspunkt des Vortrags war die Annahme, dass die Formierung des belarussischen Literaturfeldes ab 1905 (als letzte als ‚nationale‘ sich konstituierende Literatur im Untersuchungsraum) eine diskursive Neuordnung der ‚Feldlandschaft‘ (polnisches, belarussisches, ukrainisches und litauisches ‚Feld‘) in Bewegung setzt. Zentral war hier das Konzept des ‚kulturellen Kapitals‘. Am Beispiel publizistischer und literaturkritischer Texte wurde gezeigt, dass zur Konstruktion ‚literarischer Dignität‘ der belarussischen Literatur Phänomene herangezogen wurden, die etablierte Grenzen insbesondere der polnischen Literatur in Frage stellten. Polnischerseits wurde umgekehrt die Bewertung der jungen belarussischen Nachbarliteratur zur Verteidigung eigener (qualitativer) Feldgrenzen und zur Dignisierung der polnischen Literatur auch im Verhältnis zur russischen genutzt.

Erik Martin, Byzantinische und lateinische Tradition auf dem Gebiet der Ukraine

In diesem Vortrag wurde die Verflechtung lateinischer und byzantinischer bzw. griechischer (literarischer) Traditionen in der Ukraine anhand einiger polemischer religiöser Schriften um 1600 aufgezeigt, die zwischen den katholischen und orthodoxen Parteien gewechselt sind. Zwar dienten die Schriften der Differenzierung und der Abgrenzung der auf dem Gebiet sich verschränkenden Kulturen, ihre Titel aber wurden oft in makaronischer Rede verfasst – die Titel sind auf Griechisch, die Untertitel dann auf Lateinisch oder Polnisch, zum Beispiel *Apokrysis albo odpowiedź na książki o synodzie brzeskim 1596* von Chrystophor Philaleth. Im Vortrag wurden zwei Akteure vorgestellt, die beispielhaft für zwei bestimmte Arten der Verflechtung bzw. der Aneignung lateinischer und griechischer Tradition stehen, nämlich die L'viver Bruderschaft (ein kollektiver Akteur) und der griechische Mönch Ivan Vyšens'kyj.

Michał Mrugalski, Der Kosak als Grenzwesen der (polnischen) Romantik. Ein Beitrag zur Theorie des Literarischen Feldes im komparativen Kontext.

Der Vortrag ging von der Annahme aus, dass die Grenze den wichtigsten Aspekt des (literarischen) Feldes ausmacht, und dass die Grenze sowohl auf der Metaebene der Methodologie als auch auf der Objektebene literarischer Raumdarstellungen von zentraler Bedeutung für die Theorie des literarischen Feldes ist. Die Darstellung der Grenze ist also eines der wichtigsten Elemente literarischer Werke nach der Romantik, die die Transgression in den Vordergrund des Literarischen rückte. Methodologisch gesehen ist der topographical turn erst dann erreicht, wenn dynamische Aspekte des Werks (Handlung und Figuren) in die Sprache des Raums übersetzt werden („Phänomenalisierung der Grenze“). Als Figuren der Grenze, die ihren Zeichencharakter offenlegen, wurden der polnische Ritter und der Kosak beschrieben. Der Vortrag war der gleichzeitigen Kodierung und Offenlegungen des Helden als Symbol der Grenze gewidmet.

Pavel Naumenko, Offenheit oder Geschlossenheit, Inklusion oder Exklusion: Westukrainische und westbelarussische Literaturen zwischen 1921 und 1939

Der Vortrag widmete sich einer kurzen Periode der Verflechtungsgeschichte zwischen 1921 und 1939 und fokussierte die Situation der in diesem Zeitraum in jeweils zwei unterschiedliche ‚Systeme‘ aufgespaltenen ukrainischen und belarussischen Literatur(en). Zentral war dabei der Aspekt konkurrierender ‚übergeordneter‘ (‚fremder‘: Moskau und Warschau) und ‚nationaler‘ bzw. ‚regionaler‘ (‚eigener‘: Minsk / Vilnius; L’viv / Kiev / Char’kiv) literarischer Zentren. Für die asynchrone Entwicklung der Literaturen in diesem Zeitraum war von Bedeutung, dass die meisten belarussischen Autoren sich auf sowjetischem Gebiet wiederfanden; die wichtigsten Organisatoren dagegen auf polnischem (ähnlich im ukrainischen Fall). Der Vortrag illustrierte auch, dass bei der Reflexion der Grenzen ukrainischer und belarussischer Literatur neben der polnischen auch die russische Literatur mitgedacht werden muss.

Schamma Schahadat problematisierte in ihrer Stellungnahme die Heterogenität der Vorträge und identifizierte im Sinne des übergeordneten Erkenntnisinteresses des Panels Begriffe und Konzepte, die sich durch alle Vorträge zogen und daher als Ausgangspunkt für weitere gemeinsame Überlegungen dienen könnten: Literarisches Feld; Feldgrenzen; große vs. kleine Literaturen und Kulturen; Verflechtungsgeschichte. Sie schloss daran die Frage an, wie feldtheoretische und kulturwissenschaftliche Modelle verknüpft werden können und schlug vor, das Konzept der Verflechtungsgeschichte (Werberger) in die Überlegungen einzubeziehen.

Dieser Aspekt wurde auch in der Diskussion thematisiert; daneben wurden – neben einigen vortragsspezifischen Aspekten – Möglichkeiten der Übersetzung zeitlicher Kategorien in räumliche erörtert.

Bericht zur Sektion 27

Vielfalt und Entgrenzung: Einblicke in die zeitgenössische Polenforschung

Bożena Chotuj

Auf diesem Podium wurden mit Hilfe neuerer theoretischer Ansätze Themen erörtert, die sowohl vor als auch nach dem Umbruch von 1989 eher gemieden wurden, weil sie das Zwischenkriegspolen betreffen. Inhaltlich geht es um den wissenschaftlichen Umgang mit Differenzen unterschiedlicher Provenienz, d.h. um Differenzen politischer, philosophischer, methodologischer und geschlechtsspezifischer Art.

Bożena Chotuj moderierte das Podium und kommentierte die Beiträge folgender Autoren und Autorinnen:

Christoph Maisch (Frankfurt Oder) sprach zum Thema: *„Grenzgänge zwischen der Lemberger-Warschauer Schule und Ludwik Fleck“*. Sein Ziel war, die Rolle der Lemberger Warschauer Schule und ihrer Gegner in der polnischen II. Republik zwischen 1918 und 1939 zu untersuchen. Am Beispiel einer Kontroverse zwischen Izydora Dąmbska und Ludwik Fleck sowie am Beispiel der Lemberger-Warschauer Schule schilderte er den Diskurs über die Rationalität von Wissenschaft und die Grundlagen wissenschaftlichen Erkennens. Er untersuchte zudem die institutionelle Anbindung und die Reaktion des Wissenschaftsbetriebs von Dąmbska und Fleck auf ihren interdisziplinären Charakter. Maisch nutzte Flecks Vokabular und nannte die Lemberger-Warschauer Schule und die damalige Wissenschafts-Avantgarde Denkkollektive. Sein Beitrag folgte der Idee, dass bestehenden Grenzen im Allgemeinen und Grenzzonen im Besonderen Differenz als eine besondere Denkform zugrunde liegt. Der Umgang mit Differenzen entscheidet somit über die Unterscheidungen und Dynamiken in sozialen, politischen aber auch wissenschaftlichen, kulturellen und ästhetischen Zusammenhängen. Deswegen stellte Maisch die

Voraussetzungen der Grenzziehungen und -setzungen ins Zentrum der Sichtbarmachung der Verflechtungsstruktur von Denkkonzepten in Wissenschaft und im Wissenschaftsbetrieb.

Joanna Staśkiewicz (Frankfurt Oder) behandelte in ihrem Beitrag *Die katholische Frauenbewegung als „dritter Raum“. Zur Suche nach katholisch-feministischen Grenzgängerinnen in Polen* die katholische Frauenbewegung im zeitgenössischen Polen, welche sich für die Gleichstellung der Geschlechter innerhalb der katholischen Kirche sowie in der Gesellschaft einsetzt. Die meisten katholischen Frauenorganisationen in Polen sehen dabei die Frauen jedoch hauptsächlich im Kontext der Familie und lehnen den Genderansatz als „Ideologie“ ab. Stattdessen folgt die katholische Frauenbewegung dem „neuen Feminismus“ von Johannes Paul II., den sie als „wahr“ auffassen und als Alternative zur „Gender-Ideologie“ bezeichnen. Staskiewicz definiert die katholische Frauenbewegung als eine, die einen Raum schafft, in dem zwischen dem katholischen und dem feministischen Denkstil verhandelt wird. Bei der Schilderung dieser Thematik griff sie auf Ludwik Flecks Wissenstheorie und Homi K. Bhabhas „dritten Raum“ zurück. Die katholische Kirche Polens und deren national-katholischen Weiblichkeitsvorstellungen sowie der polnische Feminismus der Zweiten Welle mit seinem Genderansatz betrachtete sie in Anlehnung an Fleck als unterschiedliche Denkstile. Die kritischen katholischen Frauen seien Grenzgängerinnen zwischen diesen Denkstilen, bzw. Denkwängen. Das Spannungsverhältnis zwischen ihnen bildet einen „dritten Raum“, in dem Differenzen produziert werden. Der national-katholische Denkstil erweise sich im öffentlichen Raum als der dominante. Es fehle an einer sozialen Bewegung von Katholikinnen, die den feministischen Denkstil in ihre Vorstellungen zu integrieren imstande wären. Solange der national-katholische Diskurs der herrschende bleibt, ist eine emanzipatorische katholische Frauenbewegung in Polen kaum denkbar, lautete die Schlussfolgerung von Staśkiewicz.

Claudia Kraft (Siegen) diskutierte in ihrem Beitrag *„Polenforschung postkolonial“* methodologische Fragen zur Polenforschung. Sie konstatierte, dass die postcolonial studies ein gutes Instrumentarium für die Historisierung des Postsozialismus bieten, wenn man davon ausgeht,

dass die sozialistische Zeit noch in die Gegenwart hineinwirkt. Gerade in letzter Zeit hätten historisch und vor allem historisch-anthropologisch arbeitende Forschende darauf hingewiesen, dass nicht nur die Gesellschaften des östlichen Europas, sondern auch alle anderen in einer „post cold war condition“ (z. B. Katherine Verdery, Christopher Hann) leben. Außerdem wären die heutigen politischen Konstellationen nicht zu verstehen, wenn man das Weiterwirken des Systemkonflikts und der unterschiedlichen, einstmals antagonistisch gegeneinander stehenden Gesellschaftsmodelle in der Gegenwart nicht in das Forschungstableau mit einbeziehe. Claudia Kraft fragte nach den Chancen einer Übertragung der postkolonialen Perspektive auf die polnische Geschichte. Dabei diskutierte sie vor allem die neueren Ansätze der polnischen "studia postzależnościowe", die bislang noch selten Eingang in die Geschichtswissenschaft gefunden hätten. Ihre Ausführungen verstand sie als einen Beitrag zur Neujustierung der Polenforschung als moderne "area studies".

Karol Sauerland (Stupsk/Warszawa) schilderte in seinem Beitrag *Wie Polen in der Zwischenkriegszeit eins werden konnte, ohne die fließenden Grenzen aufzugeben* die Entstehung des neuen polnischen Staates im November 1918. Im Ausland herrschte die Meinung vor, den Polen würde nicht glücken, die drei sehr unterschiedlichen Teile des bis dato geteilten Landes zu vereinen. Die Schaffung eines einheitlichen Rechtssystems wurde tatsächlich erst zwischen 1929 und 1939 abgeschlossen. Im neuen Polen, das ein Vielvölkerstaat war, in dem die einzelnen Minderheiten, insbesondere die jüdische, verständlicherweise nicht bereit waren, ihre Sitten, Gewohnheiten und Sprache aufzugeben. Forderungen nach mehr Autonomie waren allgegenwärtig. Angesichts dessen müsse man sich wundern, wie die vorauszu sehenden Krisen gemeistert wurden und wie sich das Land geistig entfaltete. Sauerland knüpfte an seinen Aufsatz "Suche nach Ordnung und Freude an der Vielheit. Der staatspolitische Hintergrund der philosophischen Debatten im Polen der zwanziger und dreißiger Jahre" an, das 2014 in dem Band „Europäische Wissenschaftskulturen und politische Ordnungen in der Moderne /1890-1970/" für Gangolf Hübinger publiziert wurde.

Nach den Präsentationen gab es unter Einbeziehung des zahlreichen Publikums eine intensive Diskussion über die Möglichkeiten, den West-Ost-Dualismus in der Polenforschung methodologisch, aber auch inhaltlich aufzubrechen.

Forum für Bibliothekarinnen & Bibliothekare

Karolina Walczyk

Im Rahmen des Kongresses Polenforschung kamen zum ersten Mal auch Bibliothekarinnen und Bibliothekare zum Wort.

Am Donnerstag, den 23. März, von 10:00 bis 14:00 Uhr wurde im Collegium Polonicum ein Forum für Bibliothekarinnen und Bibliothekare angeboten.

Das Forum richtete sich vor allem an Bibliothekarinnen und Bibliothekare aus Deutschland, die sich in ihren Bibliotheken mit dem Sammelgebiet rund um Polen und mit den deutsch-polnischen Beziehungen beschäftigen sowie an Bibliothekare aus Polen, die sich mit diesen Themen befassen.

Das Ziel des Forums war ein persönliches Kennenlernen und ein aktiver Austausch von Informationen in Form von Referaten und offenen Diskussionen. Zusätzlich bekamen alle Teilnehmer auch die Möglichkeit, in einer kurzen PowerPoint-Präsentation (sog. Minute Madness) und mit einem Poster ihre Bibliothek vorzustellen.

An dieser Tagung haben rund 40 Vertreter aus 20 deutschen und polnischen Bibliothekseinrichtungen, Archiven und 2 deutsch-polnischen Buchhandlungen teilgenommen.

An der Vorbereitung waren neben den Teilnehmern und dem Deutschen Polen-Institut auch die Kräfte vor Ort beteiligt – das engagierte Team von der Bibliothek des Collegium Polonicum, der Universitätsbibliothek Viadrina sowie der Stiftung Karl Dedecius Literaturarchiv.

Zu Hauptdiskussionsthemen gehörten:

1. Wege der Erwerbung polnischer Bücher in Deutschland – Herr Eligiusz Janus (Herder-Institut, Marburg)
2. Informationen über Neuerscheinungen aus wissenschaftlichen und Hochschulverlagen in Polen – Bernhard Kwoka (Martin-Opitz-Bibliothek, Herne)
3. Das Projekt „Slavistik-Portal“ – Dr. Vladimir Neumann (Osteuropaabteilung – Staatsbibliothek zu Berlin)
4. Polonica-Angebote der Bayerischen Staatsbibliothek und Perspektiven der Kooperation – Dr. Norbert Kunz (Osteuropaabteilung – Bayerische Staatsbibliothek)
5. Spartenübergreifende und binationale Zusammenarbeit der Hochschulbibliothekssysteme in Poznań, Stubice und Frankfurt (Oder) – Dr. Hans-Gerd Happel (Universitätsbibliothek, Frankfurt (Oder))

Alle Teilnehmer waren sehr daran interessiert, das Forum beim nächsten Kongress Polenforschung zu wiederholen.

Impressum

Redaktion und Layout: Peter Oliver Loew, Paula Böse
Korrektur: Maximilian von Bonk, Tanja Thieves
Umschlaggestaltung: Dubbelspäth & Paula Böse
Fotos:-Oliver Wiebe & Heide Fest

Schutzgebühr: 5,00 €

Deutsches Polen-Institut
Residenzschloss
Marktplatz 15
64283 Darmstadt
kurek@dpi-da.de

© Deutsches Polen-Institut Darmstadt 2017

Die Publikation wurde gefördert von



FUNDACJA WSPÓŁPRACY
POLSKO-NIEMIECKIEJ
STIFTUNG
FÜR DEUTSCH-POLNISCHE
ZUSAMMENARBEIT

DEUTSCH
POLNISCHE
WISSENSCHAFTS
STIFTUNG

POLSKO
NIEMIECKA
FUNDACJA
NA RZECZ NAUK

Projektpartner des Vierten Kongresses Polenforschung



Foto: © Heide Fests | Gestaltung: DUBBEL SPÄTH, Darmstadt

Veranstaltet
gemeinsam mit:

DEUTSCHES
POLEN
INSTITUT



EUROPA-UNIVERSITÄT
VIADRINA
FRANKFURT (ODER)



Gefördert durch:

DEUTSCH
POLNISCHE
WISSENSCHAFTS
STIFTUNG

POLSKO
NIEMIECKA
FUNDACJA
NA RZECZ NAUKI



FUNDACJA WSPÓŁPRACY
POLSKO-NIEMIECKIEJ
STIFTUNG
FÜR DEUTSCH-POLNISCHE
ZUSAMMENARBEIT